



Erster Abschnitt.
Von den Pflichten gegen
Gott.



§. 1.



Ehe wir den Anfang machen, von den Pflichten gegen Gott, gegen unsern Nächsten, und gegen uns selber zu handeln, so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir einige Irrthümer bestreiten, die sich bey manchen tief eingewurzelt haben. Es giebt einige, die, zur Beruhigung ihrer eigenen Gemüther, alle Verbindlichkeit gegen die Pflicht verläugnen, indem sie den Unterschied zwischen Gutem und Bösem aufheben. Sie meynen, daß dieß nichts anders, als willkührliche Einbildungen der Menschen wären, die aus den verschiedenen Gebräuchen und Erziehungs

Vorläufige Einleitung.

hungsarten ihren Ursprung hätten. Wenn also jemand Gutes thäte, so wäre dieses nichts anders, als eine moralische Mode, um in dem Lande, darinnen wir leben, angenehm zu erscheinen, welches sich mit den verschiedenen Gewohnheiten und Sprachen der Menschen ändere. Da es nun solcher Personen, die so denken, viel giebt, so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir hier unsere Gedanken von den moralischen und unveränderlichen Unterschied, zwischen Guten und Bösen, zwischen Tugend und Laster voranschicken, um daraus zu beweisen, daß unsere Verpflichtung zur Ausübung des einen, und zur Verabscheuung des andern, einem göttlichen oder menschlichen positiven Befehl, allemal vorangehen müßte.

Wir mögen die Vernunft entweder als eine Richtschnur, nach welcher wir geleitet werden, oder als ein Gesetz, das uns zur Wahl vernünftiger Wesen verbindet, betrachten; so wird doch von einem jeden zugegeben, daß wir alle unsere Handlungen vor dem Richterstuhl derselben bringen sollten. Aber hier entstehet die Frage, worinnen die Vernunft bestehe, und ob nicht in besondern Fällen alle Handlungen, wenn wir auch die positiven Gesetze nicht hätten, gleich vernünftig wären; ob es, zum Exempel, unter gewissen Umständen eben so vernunftmäßig, und folglich gerecht und gesetzmäßig für einen Menschen sey, eine gewaltsame und grausame Handlung, oder selbst eine Gotteslästerung zu begehen, als gerecht zu handeln, barmherzig zu seyn, und vor Gott demüthig zu wandeln. Um nun diese Sache in ein wahres Licht zu setzen, so wollen wir uns den Menschen ganz in einem Stande der Natur vorstellen,

stellen, in welchem ein jeder ganz unabhängig ist, wo weder das Ansehen der Eltern, noch eine vorzügliche Gewalt des Körpers, noch einige Fähigkeit des Gemüths gebraucht werden kann, um einem Menschen die geringste Gewalt und das geringste Ansehen vor dem andern zu geben; mit einem Worte, wo kein Gesetz ist, und wo also in einem politischen Verstande keine Uebertretung statt findet, sondern wo einem jeden erlaubt ist, das zu thun, was in seinen eigenen Augen recht zu seyn scheint. Wir wollen uns ferner vorstellen, daß es in diesem Stande der Gleichheit, für eines jeden Menschen Nutzen und Vortheil, gleichviel sey, ob jemand lüge oder die Wahrheit rede, ob er zärtlich und zufällig oder hart und ungerrecht gegen seinen Nächsten sey; ob er ohne die geringste Beleidigung einen Unschuldigen tödte, oder einen andern, der sich in Gefahr umzukommen befindet, errettet. Allein ich frage hier, ob nicht hier eine Handlung der Großmuth und des Mitleidens, schon an sich selber weit angenehmer ist, als wenn ein Mensch willkürlich eine gewaltthätige und grausame Handlung verrichtet. Es ist ein ganz besondrer Beweis von der Güte und Weisheit Gottes, daß er in uns eine natürliche Zärtlichkeit gegen einander gelegt hat, so, daß wir eine unüberwindliche Neigung in uns finden, diejenigen, welche unglücklich sind, wo nicht zu helfen, doch wenigstens zu bedauern. Und diese Pflicht nennen wir Menschlichkeit, weil sie der menschlichen Natur so wesentlich ist, daß die Menschen dieselbe nicht ablegen könnten, ohne in unvernünftige Thiere auszuarten. — Es ist wahr, es hat Völker gegeben, die sich von der Menschlichkeit so sehr ent-

fernt, daß sie von gewissen Lastern ganz falsche Vorstellungen hatten. Unter den Ciliciern wurde, wie unter den Lacedämoniern, die Räuberey und der Diebstahl, als eine gleichgültige Sache betrachtet. Die Perser hielten unerlaubte Heyrathen, und die Blutschande für unschuldig, und unter den Thebanern wurden Handlungen der Unreinigkeit nicht geachtet. Allein alle diese Exempel werfen doch den moralischen Unterschied zwischen Guten und Bösen, nicht über den Haufen, weil wir gar nicht läugnen, daß die Menschen in ihren Meinungen sowohl, als in ihren Handlungen ausarten können. Es giebt in der Moralität, so wie in der Natur, Ungeheuer. Allein darnach können wir doch die übrigen Menschen nicht beurtheilen, und wir können glauben, daß ihre Meinungen nicht so sehr würden bemerkt worden seyn, wenn sie nicht der Vernunft des übrigen Theils der Menschen widersprochen hätten. Denn so lange Menschen in der Welt sind, so lange ist auch ein unendlicher Unterschied zwischen Tugend und Laster gewesen. Der Name Tugend wurde gewissen Handlungen beygelegt, die von jederman gebilliget, erhoben und empfohlen wurden. Unter dem Namen Laster wurde eine jede Sache begriffen, die der Schande würdig geachtet wurde, und mit welcher Unehre und Schimpf verbunden war. — Dieser Unterschied ist so alt, so einförmig und so allgemein, daß er nicht von einer bloßen Erziehung herrühren kann, sondern eine Gabe der Natur seyn muß. Denn die Natur, die doch bey allen gleich ist, giebt allen gleichen Unterricht, und reicht ihnen gleiches Licht dar, und die Menschen haben weiter nichts zu thun, als ihr zu folgen. Ihre Stimme ist niemals

niemals betrügerisch, und folglich ist auch der Unterschied, den sie zwischen Gutem und Bösem macht, nicht willkürlich, sondern in der Sache selber gegründet. — Wir stellen uns Gott, als ein unendlich gültiges, weises und mächtiges Wesen vor; aber es ist thörig zu glauben, daß er eine unendliche Macht besitze, und wir sollten nicht verbunden seyn, ihn zu fürchten; daß er eine unendliche Gültigkeit habe, und wir sollten nicht verbunden seyn, ihn zu lieben; daß er unendliche Weisheit besitze, und wir sollten nicht verpflichtet seyn, ihm zu glauben, zu trauen, von ihm abzuhängen, und uns seinem heiligen Willen und Wohlgefallen zu unterwerfen. Es ist unmöglich, sich einen Schöpfer vorzustellen, der uns unser Leben und alle Annehmlichkeiten desselben gegeben hat, und dem wir nicht Dank und Ehrerbietung schuldig seyn sollten. Ist es nun thörig, Gott nicht zu dienen und zu danken, so muß es folglich etwas Gutes seyn, dieses zu thun, und etwas Böses, unsere Pflichten gegen ihn zu vernachlässigen. Der Unterschied zwischen Gutem und Bösem, zwischen Tugend und Laster, ist also, so fern wenigstens Gott darinne begriffen ist, in der Sache selber zu finden, und von einem positiven Gesetz ganz unabhängig. Dieß voraus erinnert, so wollen wir nun einige der vornehmsten Pflichten betrachten, die wir unserm großen Schöpfer zu leisten verbunden sind. Wie wollen wir mit den innerlichen Pflichten; den Anfang machen.

§. 2.

Höre Israel, sagt Moses *), indem er die Gebote auslegt, die Gott denen Israeliten gegeben: Von den innerlichen Pflichten gegen Gott.

A 4

*) 5 Mos. 6, 4. 5.

gegeben: Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott. Und du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. Dieß ist, wie unser Erlöser spricht*), das größte und vornehmste Gebot. Wenn wir nun davon handeln wollen, so müssen wir zeigen, worinnen zusehender unsere Liebe gegen Gott bestehe, und aus was für Ursachen und Betrachtungen sie unsere Pflicht wird; und hernach, welches ihre Eigenschaften und Kennzeichen sind, und durch was für Mittel wir sie erlangen können.

1. Von der
Liebe gegen
Gott.

Gott lieben, heißt nichts anders, als unsere Gemüther mit einer solchen wahren Empfindung und Hochachtung der Vorzüge und Vollkommenheiten, die in der göttlichen Natur anzutreffen sind, erfüllen, daß wir auf Gott, als auf unser höchstes Gut sehen, ihn als den einigen Gegenstand unserer Glückseligkeit erwählen, und seine Ehre und seinen Ruhm allen andern vorziehen. Es ist die Sprache eines wahren Freundes und Liebhabers Gottes, die dorten der königliche Psalmist führet: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; oder wie es eigentlich heißt: Wen habe ich im Himmel, als dich, und es ist niemand auf der Erde, nach dem ich ein solches Verlangen trüge, als nach dir. Und in der That, wir mögen Gott an und vor sich selber, oder wie er sich gegen uns geoffenbarer hat, betrachten; so haben wir Ursache genug, ihn auf dem Thron unsrer Neigungen zu setzen.

1. Betrachten wir Gott an sich selber, so ist er uns, als das Liebenswürdigste und Beste untee
allen

*) Matth. 22, 38.

allen Wesen, vor die Augen gestellt worden, in welchem sich ein harmonischer Zusammenfluß aller Schönheiten und Vollkommenheiten befindet, und der alle vorzügliche Eigenschaften, die unsere Leiber gegen ihn zu erregen im Stande sind, in seiner Natur in unendlichen Graden vereiniget hat. Die Weisheit, die sowohl die Tierde, als auch die Vollkommenheit eines Menschen ist, ist nur ein Strahl des Lichts, der vom Vater des Lichts herkommt, und welches ursprünglich in dem, der allein weise ist, zu finden ist. Die Gerechtigkeit, die den Gerechten besser macht, als seinen Nächsten, ist eine herrliche Eigenschaft des Gottes, der gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken ist. Die Macht, die unter den Menschen so sehr verehret und gefürchtet wird, hat ihren Ursprung von dem, der den Himmel, und aller Himmel Himmel, mit alle ihrem Heer gemacht hat, und noch immer erhält. Die Heiligkeit, diese so verehrungswürdige Eigenschaft, dieses unschätzbare Kleinod, das nur ein Mensch aufweisen kann, ist nur ein schwacher Strahl von der unendlichen Reinigkeit, die in Gott wohnt. Die Barmherzigkeit und das Wohlwollen, Eigenschaften, die kein Mensch jemals gehabt hat, sind dem Herrn ganz wesentlich, der der Ursprung alles Guten ist, und dessen Gnade und Barmherzigkeit immer und ewiglich dauret. Die Schönheit und Vortreflichkeit, diese gewöhnliche Reizung zur Liebe, ist in Gott so vorzüglich, daß die herrlichen Bewohner des Himmels, die sein Angesicht sehen, von der Herrlichkeit desselben, in ein ehrfurchtsvolles Erstaunen gesetzt werden. Denn die Seraphinen erscheinen in Jesaias Gesicht, als solche, die ihre Angesichter in der Gegenwart Got-

tes bedecken, gleich als ob sie über ihre eigene Gestalt errötheten, oder sich für unfähig erkannten, den durchdringenden Glanz der götlichen Eigenschaften zu ertragen. Wenn wir demnach diejenigen Personen mit Recht lieben und hochschätzen, die diese Eigenschaften, obwohl nur auf eine unvollkommene Art besitzen; wie vielmehr muß Gott der Gegenstand unserer Liebe und Ehrerbietung seyn, der der herrliche Mittelpunkt ist, in welchem alle diese vortrefliche Eigenschaften zusammenfließen, in welchem vollkommene Weißheit, unbetrüglige Gerechtigkeit, mitleidsvolle Güte, und reizende Barmherzigkeit so mit einander vereinigt sind, daß sie unsere Neigungen gegen ihn fesseln können.

2. Außer diesen wesentlichen Eigenschaften in Gott, haben wir noch unzählig viel Ursachen, ihn zu lieben; besonders wegen der täglichen Erweisungen seiner Güte gegen uns. Anfangs erschuf er uns aus Nichts, und setzte uns dadurch in den Stand, alle Beweise seiner Liebe anzunehmen. Unser Daseyn konnte seine Glückseligkeit nicht vermehren, und unsere Schöpfung ist daher mehr als ein Ausfluß seiner ewigen Liebe zu betrachten. Eben diese Menschenliebe unterstützt und erhält uns noch immer, und bewahret uns, daß wir nicht wieder in unser voriges Nichts zurückfallen. Die göttliche Vorsehung wachet unaufhörlich über uns, beschirmt uns vor Gefahren, und eröffnet uns immer neue Quellen der Gnade und Barmherzigkeit. Halten wir uns nun verbunden, unsere Freunde und Wohlthäter, oder unsere Eltern und nächsten Verwandte zu lieben: so haben wir gewiß noch weit mehr Ursache, den Gott zu lieben, dessen Liebe

gege.

gegen uns alle Sorgfalt und Zuneigung der besten Freunde und zärtlichsten Eltern übertrifft. Unter allen Beweisen seiner Liebe aber ist keiner so stark, als die Sendung seines Sohnes zur Erlösung des menschlichen Geschlechts. Daher finden wir auch, daß er in der heiligen Schrift von den Aposteln in den lebhaftesten und rührendsten Ausdrücken beschrieben wird. Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, sagt Paulus *), durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat. Da wir todt waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht; denn aus Gnaden sendt ihr selig worden. Und hat uns samt ihm auferwecket, und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt, in Christo Jesu: Auf daß er erzeigete in den zukünftigen Zeiten, den überschwenglichen Reichthum seiner Gnade durch seine Güte, über uns in Christo Jesu. Denn aus Gnaden sendt ihr selig worden, durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es. — Hier wird uns Gnade und Gabe, ein außerordentlicher Reichthum der Gnade, Liebe und Barmherzigkeit Gottes vor die Augen gestellet, und wenn wir recht darauf merken, so muß dadurch in unsern Herzen eine Flamme der gegenseitigen Liebe angezündet werden. Und diese Liebe gebühret Gott um desto mehr:

3. Weil er der einzige Urheber und die Ursache derselben in uns ist. Daß wir eine natürliche Zuneigung zu dem, was allgemein betrachtet, gut ist, haben, welche die Seele so wenig verhindern kann, als die Bewegung des Herzens, oder den Pulsschlag, ist eine Sache, die ein jeder Beobachter seiner selbst, mit leichter Mühe bemerken

*) Ephes. 2, 4: 8.

fen wird. Wenn sich nun aber ein solcher Eindruck in unserer Natur befindet, so fragen wir billig, ob dieses von uns, oder von Gott herrühret. Rühret es von uns her, wie kommt es denn, daß wir über diese Neigung nicht gebieten, oder derselben Einhalt thun können? Wären wir die Urheber dieser Bewegung, so sollten wir doch auch gewiß Macht über dieselbe haben, und im Stande seyn, sie nach unserm Gefallen zu regieren. Da wir aber dieß nicht thun können, so machen wir daraus den Schluß, daß es keine von uns hervorgebrachte Frucht sey. Und wenn sie nicht von uns hervorgebracht ist, so muß sie von Gott herrühren. Denn wer sollte wohl der Urheber dessen, was in uns natürlich und nothwendig ist, anders seyn, als der, welcher der Urheber unserer Natur selbst ist? Die Liebe ist in der moralischen und vernünftigen Welt eben das, was die Bewegung in der natürlichen ist. So wie wir nun Gott zum Urheber der natürlichen Bewegung machen, so haben wir auch eben so viel Ursache, ihn als den Urheber unserer Liebe zu verehren. Ist er aber der Urheber unserer Liebe, so hat er auch ohne Zweifel den allergeredtesten Anspruch daran. Was giebt ihn anders ein Recht über die ganze Welt, als seine Erschaffung derselben? Aus was für einer andern Ursach hat er ein Recht an uns, als weil wir seine Geschöpfe sind? Warum hat er an unsern Kräften und Fähigkeiten, und an der willigen Aufopferung derselben, in seinem Dienst den geredtesten Anspruch? Aus keiner andern Ursach, als weil er sie uns gegeben hat, und erhält, und weil wir in ihm leben, weben und sind. Ist nun aber Gott der Urheber unsrer Liebe, sowohl als auch unsers Daseyns, so hat er auch an unserer Liebe

Liebe eben dasselbe Recht, das er an irgend einem Theil unserer Natur hat. Und wir werden ungerrecht, ja unverantwortlich handeln, wenn wir unsere Liebe in einem höhern Grade, auf einen andern Gegenstand richten wollten. Denn Gott von ganzem Herzen lieben, heißt nichts anders, als ihn auf eine ganz besondere und vorzügliche Weise lieben. Unsere Freunde und Anverwandte, unsere Nächsten und Bekannte, haben an unserer Liebe und Achtung einen Antheil; aber nichts muß doch über Gott, oder wie er, geliebet werden; noch vielweniger muß unsere Liebe gegen andere, mit der Liebe gegen Gott, streiten. Nichts muß unser Herz so besitzen, als er, und das, was ihm zuwider ist, muß gar keinen Anspruch daran haben. Gott muß ganz vorzüglich, und um sehr selbst willen, alles übrige aber muß, untergeordnet geliebet werden. *)

§. 3.

*) Der gelehrte und scharfsinnige Herr Norris ist nicht damit zufrieden, daß wir Gott mit einer vorzüglichen, und seinen Geschöpfen untergeordneten Liebe zugethan sind; sondern er verlangt mit großem Ernst, daß Gott nur ganz alleine geliebet werden müsse, und daß alle übrige Geschöpfe, ganz und gar nicht geliebet werden sollten. Die Empfindung, sagt er, die wir bei Annäherung eines äußeren Gegenstandes haben, liegt nicht in unseren Körpern, sondern in unserer Seele. Diese Empfindung rühret nicht von einer natürlichen Wirkung des Gegenstandes selber, sondern allein von Gott her, der sie uns einprägt. Gott allein wirkt in uns, und ist die einzige Ursache aller unserer angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die in uns, vermittelst der Körpers

§. 3.

Eigenschaften
und
Kennzei-
chen unserer
Liebe gegen
Gott.

Aber woran erkennen wir es denn, daß wir
Gott auf eine solche Weise lieben, als es unsere
Pflicht

körperlichen und sinnlichen Welt, hervorgebracht werden. Nicht die Sonne erleuchtet uns, sondern Gott durch die Sonne; nicht das Feuer giebt uns Wärme und Hitze, sondern Gott durch das Feuer; nicht die angenehmste Frucht, oder der schönste Geruch, erfreuet unsern Geschmack oder unsern Geruch, sondern Gott ist es allein, der ein solches Vergnügen durch diese Körper in uns schafft. — Dieß ist der Satz, den er weitläufig beweiset, und folgenden Schluß daraus macht: Wenn Gott die einige wahre Ursache ist, die auf unsere Seelen wirkt, und Vergnügen in uns hervorbringt, so ist er es auch nur allein, der uns Gutes thut, der uns vollkommener und glücklicher macht. Thut er uns aber allein nur Gutes, so ist er auch unser höchstes Gut, und wenn er unser höchstes Gut ist, so ist er auch nur allein liebenswürdig, und muß der einige Gegenstand unserer Liebe seyn, und wenn er nur liebenswürdig ist, denn ist es klar, daß wir nichts als ihn nur ganz allein lieben müssen. — Oder: Wir sind verbunden, nichts zu lieben, als was liebenswürdig ist; nichts ist liebenswürdig, als was gut ist; nichts ist gut, als was uns Gutes thut; nichts thut uns Gutes, als was Vergnügen in uns hervorbringt; nichts bringt ein wahres Vergnügen in uns hervor, als Gott, folglich müssen wir auch nichts, als Gott lieben. Ich sage, nichts als Gott, denn er ist der einige Urheber aller unserer Freude, und in ihm leben, weben und sind wir nicht nur, sondern haben auch allen Trost und alle Freude unseres Daseyns von ihm. Alles Gute, was wir besitzen, haben wir von ihm empfangen; alle Freude, die wir genieß-

sen,

Pflicht und Schuldigkeit ist? Wir müssen auf die ächten Früchte und wahren Eigenschaften der menschlichen Liebe acht haben, und darnach die wahre Beschaffenheit unserer Liebe gegen Gott beurtheilen.

1. Jederman hält das, was er liebet, für liebenswürdig, und was er an andern hochschätzt, das wünschet er selber zu besitzen, damit er ihm nicht nur ähnlich werde, sondern auch in den Augen seines Geliebten, eben so liebenswürdig erscheine, als dieser in seinen Augen ist. Wenn wir also Gott lieben, so müssen wir ihn nothwendig für außerordentlich liebenswürdig halten, und zu gleicher Zeit auch wünschen, in alle dem ähnlich zu werden, was ihn uns so liebenswürdig macht. Lieben wir Gott nur wegen seiner Ewigkeit, oder wegen seiner Macht und Unermesslichkeit, so würde dieser Wunsch vergeblich seyn, weil wir ihm in diesen Vollkommenheiten nachzuahmen, nicht im Stande sind. Aber die Eigenschaften, um derenwill-

len
sen, kömmt von ihm; alles, was wir erwarten, erwarten wir von ihm. Denn bey ihm ist die lebendige Quelle, und in seinem Licht hoffen wir das Licht zu sehen Ps. 36, 10. Er verdienet daher auch nur ganz allein, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und mit allen unseren Kräften und Fähigkeiten geliebet zu werden. S. Norris Discours. Vol. III. — Daß die Heiligen und Engel im Himmel, die ihren Dienst im Angesichte Gottes verrichten, Gott auf diese Weise lieben, ist wohl kein Zweifel. Aber ich zweifele sehr, ob wir in unserm gegenwärtigen Zustand, wo die natürlichen Begierden so stark, und die Verbindungen, darinn wir stehen, so mannichfaltig sind, das Gebot so vollkommen ausüben können.

len wir ihn lieben, sind seine Gürtigkeit, Gerechtigkeit, Weißheit und Barmherzigkeit zc. und dieß sind solche Eigenschaften, die wir nachahmen, und unsern Naturen einprägen können. Wenn wir demnach Gott lieben, so können wir nicht anders, als ihn in den Dingen ähnlich zu werden, verlangen, um derentwillen wir ihn lieben, und da diese alle von einer nachahmungswürdigen Beschaffenheit sind, so wird unser Verlangen auch alle unsere Kräfte auffodern, rein und heilig zu seyn, wie er rein und heilig ist; gerecht, wie er gerecht ist, und barmherzig, wie er barmherzig ist, zu seyn.

2. Der größte Ehrgeiz der Liebe besteht darinne, in den Augen ihrer Geliebten liebenswürdig zu erscheinen. Und damit dieses geschehe, so wird sie sorgfältig alles das vermeiden, was ihnen unangenehm und mißfällig seyn könnte, und hingegen sich bestreuen, sich mit solchen Tugenden auszuschnücken, die sie zu empfehlen im Stande sind. Wenn wir auf gleiche Weise Gott lieben, so muß auch das Verlangen in uns entstehen, liebenswürdig vor ihm zu erscheinen. Und dieses Verlangen, wenn es anders aufrichtig ist, muß uns nothwendig bewegen, alles das, was unangenehm ist, zu erlangen, und alles das, was in seinen Augen mißfällig ist, zu vermeiden. Nun sind Tugend und wahre Gottseligkeit die einzigen Schönheiten, die uns vor Gott angenehm machen; hingegen Sünde und Gottlosigkeit stellen uns vor ihm verabscheuungswürdig dar: folglich müssen wir, wenn wir unsere Liebe gegen Gott an den Tag legen wollen, die Sünde und allen Schein des Bösen fliehen, damit Gott seine Augen nicht von uns wegzuwenden genöthiget werde, und

und hingegen allen Fleiß anwenden, in unsern Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Gedult, und in der Gedult Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe darzureichen. Denn wo solches reichlich bey uns ist: wirds uns nicht faul und unfruchtbar seyn lassen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi 2 Petr. 1, 4. 10.

3. Nichts ist unruhiger, als das Gemüth eines Liebhabers, wenn es von dem Gegenstand seiner Neigungen getrennet ist. Seine Gedanken, seine Wünsche und sein Verlangen ist beständig darauf gerichtet. Seine Ruhe und Zufriedenheit kann auch nicht eher wieder hergestellt werden, als bis er wieder mit diesem Gegenstand vereiniget ist. Wenn nun Gott zur Prüfung unseres Glaubens oder unserer Gedult, sein Angesicht eine Zeitlang von uns verbirget, und uns seine bereitwillige Hülfe in der Noth, den Trost bey unserer Gehorsam, die Freude bey unserer Demüthigung, die wir sonst erfuhren, versaget, so muß dieses, wenn anders wahre Liebe in unsern Herzen wohnet, einen empfindlichen Schmerz in uns hervorbringen, und uns zu der demüthigen Bitte bewegen: Verberge dein Angesicht nicht vor deinem Knecht: denn mir ist angst: erhöre mich eilend. Wende dich zu mir nach deiner großen Barmherzigkeit. Mache dich zu meine Seele, und erlöse sie. Besonders aber, wenn nach dem Ausspruch des Propheten, unsere Untugenden unsern Gott und uns von einander scheiden, und unsere Sünden sein Angesicht vor uns verborgen haben; wenn

Stach. Sirenl. 3 Th. 2. Abth. B die

diese schwarze Wolke das Licht seines Angesichts verdunkelt, und seine gnadenvolle Einflüsse gehemmet hat, denn muß uns dieses, wenn anders noch einige Liebe in unseren Herzen wohnet, bewegen, mit jenen rechtschaffenen Vätern im alten Testament, aufrichtige Buße zu thun, und unsern bethammernswürdigen Zustand zu beweinen. Es wird nichts gesundes an unserem Leibe, und kein Friede in unseren Gebeinen seyn. Unsere Herzen würden bey einer so schreckenvollen Trennung trauern, und nicht eher beruhiget werden, als bis sie eine Versicherung von der Gnade Gottes und von der Vergebung der Sünden empfahen.

4. Die Liebe ist eine kühne und gewaltige Leidenschaft. Sie macht das schwache stark, und erwärmt und belebet das Herz mit einem solchen Feuer, daß es allen Widerstand verachtet, und auch die größten Gefahren und Schwierigkeiten nicht achtet. Wenn wir daher Gott rechtschaffen lieben, so wird unsere Liebe zu ihm, alle unsere Kräfte, ihm zu dienen, auffodern, und uns mit einer solchen Freudigkeit durch alle beschwerliche Wege unserer Pflicht führen, daß es unsere Freude und Wonne seyn wird, seinen Willen zu thun. Je mehr Schwierigkeiten wir auf unserem Wege antreffen, desto größer wird unser Eifer in unseren Bemühungen seyn. Um bey allen Gelegenheiten die Aufrichtigkeit unserer Liebe an den Tag zu legen, und unsere Dienste dem liebenswürdigen Gott dadurch zu empfehlen. Und in diesem Verstande nehme ich die Worte des Apostels Johannis: Daran ist die Liebe völlig bey uns, d. i. das wird die Vollkommenheit unserer Liebe zu Gott beweisen, nemlich, wenn wir Freudigkeit haben
am Ta

am Tage des Gerichts, *) das heißt, wenn wir zur Zeit der Gefahr, da wir zu den Richtern geführt werden, und in Gefahr stehen, unser Leben um Christi willen zu verlihren, wenn wir alsdenn unsern Herrn männlich bekennen, und die Wahrheit unsers Zeugnisses mit unserem Blute versiegeln.

§. 4.

Dies sind die ächten Kennzeichen und Eigenschaften der Liebe Gottes in unseren Herzen. Hieraus können wir sehen, in was für einen großen Irrthum sich sehr viele, in Beurtheilung dieser Liebe befinden. Es giebt einige, die ihre Liebe zu Gott nach einen bloß sinnlichen Eindruck abmessen. Wenn sie daher einige rührende Vorstellungen seiner liebenswürdigen Vollkommenheiten haben, so fühlen sie in sich einige Bewegungen, die sie zu empfinden gewohnt sind, wenn sie andere Sachen lieben. Hieraus machen sie denn den Schluß, daß sie Gott unendlich lieben, ohngeachtet dieses zuweilen nichts anders, als die Wirkung einer mit Religionsbegriffen vermischten Liebe ist, welche doch aber von der wahren göttlichen Liebe weit unterschieden ist. Denn so, wie es wahrhaftig rechtschaffene Menschen giebt, die in ihren Religionsübungen ihre sinnliche Leidenschaften nicht erregen können; die, ohngeachtet sie wegen ihrer Sünden große Bekümmerniß in ihren Herzen haben, doch nicht darüber zu weinen im Stande sind; und die, ohngeachtet sie Gott aufrichtig lieben, und in seinem Dienste ein wahres Vergnügen finden, doch ihr Blut und ihre Lebens-

Falsche Kennzeichen dieser Liebe.

B 2

geister,

*) 1 Joh. 4: 17.

geister, nicht in jenes hinreißende Entzücken der Liebe und der Freude versetzen können. So giebt es auch viele grobe Heuchler, in deren Herzen nicht die geringste wahre Gottesfurcht wohnet, und die doch bey ihren Religionsübungen, sich in wunder-voll äußerliche Entzückungen versetzen, ihre Bekennt-nisse mit Fluthen von Thränen begleiten, und ihre Herzen mit Freude und Liebe beleben können. Und doch rühret dieses unterdessen von nichts andern, als von den verschiedenen Temperamenten her, die bey einigen ruhig und selten sind, und deren Ruhe nicht leicht gestört werden kann; bey andern aber zärtlich, und eines jeden Eindrucks fähig sind, so, daß eine thörigte Einbildungskraft leicht eine Bewegung in ihnen hervorzubringen, fähig ist. Wollen wir uns nun bey einer so wichtigen Sache nicht selbst betrügen, so müssen wir solchen betrügerischen Beweisen, wie diese sind, nicht trauen; sondern unsere Liebe gegen Gott, nach seinem eigenen Probierstein prüfen, nemlich, nach unserm Gehorsam gegen seinen Willen. Denn so hat er uns selber gelehret: Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Und wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet Joh. 15, 14. c. 14, 21.

Aber wie sollen wir denn diese Neigung in unseren Gemüthern hervorbringen, und durch was für Mittel sollen wir die Liebe gegen Gott in unsern Herzen verbessern und vollkommen machen? Der Apostel Johannes beantwortet diese Frage also: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Denn so jemand die Welt lieb hat, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. *) Wir müssen

*) 1 Joh. 2, 15.

fen daher unsere ausschweifende Begierden, die nur nach weltlichen Gegenständen streben, und jenen Schatten des Vergnügens, unaufhaltsam verfolgen, im Zaum zu erhalten suchen. Jene Liebe, die sich gleichsam in viel kleine Ströme theilet, und sich mit so verschiedenen Gegenständen der sichtbaren Welt beschäftigt, muß gemäßiget, in den rechten Kanal geleitet, und auf Gott gerichtet werden. Und wie können wir die Schönheiten seiner Natur, seiner Gütigkeit, Gerechtigkeit, Gnade und Barmherzigkeit betrachten, ohne von einer wahren Liebe zu denselben gereizt und gefesselt zu werden. Wie können wir uns seine bewunderwürdige Liebe, die er dadurch deutlich gegen uns an den Tag gelegt, daß er uns unser Daseyn, und alle Wohlthaten, die damit verbunden, geschenkt; daß er einen Himmel voll unvergänglicher Freuden für uns zubereitet, und uns seinen Sohn gesendet hat, um uns zu diesem Himmel geschickt zu machen, und uns dahin zu führen, wer kann sich diese Liebe vorstellen, ohne von einer Gegenliebe entflammt zu werden? Unsere angenehmste Beschäftigung muß demnach diese seyn, Gott in seiner liebenswürdigen Natur, und in seiner unendlichen Gütigkeit gegen uns, und alle Geschöpfe aufmerksam zu betrachten; uns fleißig im Gebet vor ihm zu demüthigen, seinen Namen zu preisen, das Andenken an seine Barmherzigkeiten zu erneuern, die heilige Schrift um Rath zu fragen, das Wort Gottes zu hören, und alle Pflichten der Religion auszuüben. Auf diese Weise theilet sich Gott uns mit, und die göttliche Liebe wird dadurch in unsern Seelen angezündet.

Sich in Gott freuen und fröhlich seyn, heißt, sein Gemüth mit einem solchen Gefühl von seiner Gültigkeit erfüllen, daß in uns eine wahre Freude und ein unverstelltes Vergnügen, ihn zu betrachten, entsteht; daß ein unermüdeter Eifer, ihn zu dienen, in uns erregt wird; daß wir uns mit Freude und Dankagung zu seinen Altären nach sein Wort mit Hochachtung und Aufmerksamkeit anhören, mit ihm hier im Gebete und heiligen Betrachtungen umgehen, und ein sehnliches Verlangen tragen, seiner seligen Gegenwart dereinst völlig zu genießen. Dieß ist unsere Pflicht, und wir wollen jetzt zuörderst die Beschaffenheit und Vernunftmäßigkeit zeigen, und hernach darthun, durch was für Mittel sie am leichtesten und besten vollzogen werden kann.

Alles liebenswürdige, was wir entweder sehen oder uns einbilden, und woran wir ein Vergnügen finden, ist von einer dreifachen Gattung. Es ist entweder natürlich, oder moralisch, oder himmlisch. Im erstern besteht das Vergnügen der Welt, im zweyten das Vergnügen der Gottesfürchtigen, und im dritten die Freude der Seligen. Um nun die Vernunftmäßigkeit unserer Freude in Gott darzuthun, so wollen wir zeigen, wie ein jedes von diesen dreyen, uns zu Gott, als den Gegenstand, leitet, der am meisten unsere Neigungen und unser Wohlgefallen verdient.

1. Die Menge und Verschiedenheit der natürlichen Dinge, woran wir ein Wohlgefallen haben, ist in der That sehr groß und bewundernswürdig,

dig, und ihre Macht, mit welcher sie über unsere Neigungen herrschen, ist nur gar zu sichtbar. Und doch weisen uns alle diese Dinge zu etwas besseren, das weit beruhigender und zufriedenstellender für uns ist. Denn wenn wir bedenken, wie nichtig und bald vorübergehend das Irdische ist, wie viel Unruhe und Mißvergnügen es uns erregt, und wie es unsere Seelen mitten im Genuß desselben, gleichsam hungern und dursten läßt, so werden wir hinlänglich davon überzeugt werden. Gott selber hat uns dieses angezeigt, wenn er über sein Volk klagt: Mein Volk, spricht er, thut eine zwiefache Sünde. Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser haben. *) Indem sich Gott in diesen Worten mit einer lebendigen Quelle vergleicht, so giebt er uns deutlich damit zu erkennen, daß er der Ursprung aller Erquickungen, alles wahren und ewig daurenden Vergnügens sey, das mit den Begierden unserer Seele am meisten übereinstimmt. Indem er aber alle irdische Freuden mit einem ausgehauenen Brunnen, der löchricht ist und kein Wasser hat, vergleicht; so macht er uns damit bekannt, wie eitel und unvollkommen, wie ungewiß und bald vorübergehend sie sind, wie sie unsere Hoffnungen vereiteln, und aus unsern Umarmungen fliehen, wenn wir sie kaum zu genießen angefangen haben. — Aber sie sind nicht nur beim Gebrauch betrügerisch, sondern auch ihrer Natur nach, gar nicht zufriedenstellend. Sie können uns alsdenn, wenn unsere Seele die Bitterkeiten der Leiden schmecket, nicht den geringsten Dienst leisten. Ein geistlicher Umgang mit Gott, der ein

B 4

vestes

*) Jer. 2, 13.

vestes Vertrauen auf ihn hervorbringt, ist ein beständiges Vergnügen, das kein Zufall schwächen kann; welches mitten in unsern Bekümmernissen unsere Seele mit Tröstungen ergötzet, und welches uns, wie sich Hiob ausdrückt, Gesänge macht in der Nacht, das heißt, welches uns in der Nacht der Trübsale mit Trost aufrichtet. Wir können uns daher wohl über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Freuden beklagen; aber wir müssen uns zugleich erinnern, daß dieses vom Herrn herrühret, und daß er es nach seiner unendlichen Weißheit also verordnet hat, daß das Gute in diesem Leben nicht befriedigend, noch mit dem ernstlichen Verlangen nach einer ewigen Glückseligkeit, welches mit der menschlichen Seele unzertrennlich verbunden ist, übereinstimmend seyn sollte. Er hat dabey die liebevolle Absicht, uns zu lehren, daß er willens sey, das Maas unserer Begierden voll zu füllen, und selbst die Freude zu seyn, wornach wir uns so lange gesehnet.

2. Das moralische Vergnügen entspringet aus dem Bewußtseyn, rechtschaffen und tugendhaft gehandelt zu haben. Ohngeachtet der Gottlose desselben nicht völlig beraubt ist, weil es oft in ihm aus einer einzeln und zufälligen tugendhaften Handlung entstehet, so genießet doch die Erquickungen desselben, auf eine ganz vorzügliche Weise, nur der Wiedergeborene. Wenn die Grundsätze der Gütigkeit in einem Menschen tiefe Wurzel geschlagen, und seine Tugend standhaft geworden ist, so wird sich dann auch eine solche Ruhe und Zufriedenheit über sein Gemüth ausbreiten, die mit allen sinnlichen Freuden in keine Vergleichung gestellet werden kann. Wenn uns nun das Gewissen schon ein
so groß

so großes Vergnügen verschafft, wie vielmehr muß denn Gott, dieser große Vergelter und Belohner der Tugend, der Gegenstand unserer Freude und unseres Wohlgefallens seyn, zumal, wenn wir bedenken, daß das Vergnügen, welches aus einem guten Gewissen entsteht, nichts anders, als eine geheime Erinnerung ist, daß eine zukünftige Belohnung seyn werde. Ein Botschafter wird zum Exempel an einen Unterthan gesendet, um ihm zu melden, daß sein Fürst wegen seines Gehorsams und anderer guten Dienste, die er dem Reiche gethan, sich entschlossen habe, ihn zum Gouverneur über eine Provinz oder Stadt zu machen. Der Botschafter wird in einem solchen Fall, ohne Zweifel, mit Ausdrücken der Freude und des Wohlgefallens empfangen werden. Aber der Unterthan würde seine Pflicht vergessen, wenn er seine Dankbarkeit nur gegen den Botschafter zu erkennen geben, und die Wohlthat seines Fürsten übersehen wölte. Eben so verhält sich die Sache zwischen Gott und unserm Gewissen. Unsere Gewissen sind unsere Erinnerer einer zukünftigen Vergeltung, welche, wenn wir unsere Pflichten getreu vollzogen, uns alsdenn entgegen rufen: Du wirst davor von Gott belohnet werden. Mit dieser vollkommenen und angenehmen Botschaft können wir uns trösten, und unser Herz erfreuen. Aber wir vernachlässigen unsere Pflicht, wenn wir unser Gemüth davon dergestalt einnehmen lassen, daß wir unsere Blicke nicht auf die Quelle richten, aus welcher diese innere Freude der Seele entstehet. Mit einem Wort, wer nur auf die Wirkungen seines eigenen Gemüths acht hat, der wird bald gewahr werden, daß ein nothwendiges Verhältniß zwischen Gott und unserm Gewissen sey, und daß, wenn

wir ein Vergnügen aus der Erinnerung einer guten Handlung schöpfen, diese angenehme Bewegung unseres Gewissens, nichts anders, als ein natürlicher Ruf an uns sey, uns stets in Gott zu freuen, der der einzige Grund, die Hoffnung und Belohner alles Guten ist.

3. Eben diese Regel und Vorschrift müssen wir auch, in Ansehung der letzten Art der Dinge, woran wir ein Vergnügen finden, ich meine der himmlischen, beobachten. Ohngeachtet nun der Zustand im Himmel mit so viel Freuden und Seligkeiten verbunden ist, daß, wie der Apostel sagt, die bloße Erwartung desselben im Stande ist, eine unaussprechliche und herrliche Freude in uns zu wirken: so müssen wir uns doch dessen stets erinnern, daß der Ursprung aller dieser Seligkeiten, kein anderer, als Gott ist; daß es nicht der Himmel, sondern der Gott des Himmels ist, der seine Heiligen belohnet, und ihnen durch das Licht seines Angesichts, und durch den Einfluß seiner Güte gegen sie, eine unendliche Glückseligkeit verschafft. Um deswillen erklärt sich der Psalmist also: Herr, spricht er, du bist meine Zuversicht, mein Theil im Lande der Lebendigen Ps. 142, 6. Unter dem Lande der Lebendigen versteht er den Himmel, denn die Erde ist nichts anders, als das Land der Sterbenden. Und doch siehet er nicht auf das Land, sondern auf Gott in diesem Lande, als seiner Hoffnung und sein Theil. Wenn daher der Apostel Paulus vom Zustande im ewigen Reiche Gottes redet, so erklärt er die Sache mit zwey Worten, wenn er sagt, daß einem jeglichen vollendeten Gerechten, alsdenn Gott alles und in allem seyn wird. Alles, was sie sich nur wünschen und vorstellen

vorstellen können, das wird er einen jeglichen unter ihnen seyn. Er wird ihrem Verlangen ein Genüge leisten, alle ihre Mängel ersetzen, ihre Kenntnisse erweitern, und alle Fähigkeiten, die er in ihre Seelen gepflanzt hat, nicht nur verschönern, sondern auch zur erhabensten Vollkommenheit bringen. Da nun Gott unter allen Arten von Dingen, die in uns Freude und Vergnügen erwecken können, der einzige Gegenstand unserer Freude ist, so ist kein Zweifel, daß es sowohl unsere Pflicht, als unser Bestes erfordert, aus Gott, unsern größten Trost und unsere wahre Zufriedenheit, herzuleiten, zumal, wenn wir bedenken, daß dieß ein Mittel sey, uns hier wahrhaftig gottesfürchtig und dort ewig selig zu machen.

§. 6.

Es ist gewiß außer allen Streit, daß uns nichts so sehr zur Liebe Gottes, und zur Ausübung unserer Pflichten gegen ihn beweget, als diejenige Liebe, die unsern Willen in einer Uebereinstimmung mit den seinigen setzet, und uns eine wahre Hochachtung gegen seine Befehle einprägt.

Zwischen Liebe und Vergnügen ist eine so nahe Verwandtschaft, und beyde gränzen so sehr an einander, daß wir sie kaum unterscheiden können. Was wir lieben, daran finden wir auch ein Vergnügen, und woran wir ein Vergnügen finden, das lieben wir auch immer. Wenn wir inzwischen beydes, so genau als möglich, von einander unterscheiden, so finden wir diesen einzigen Unterschied: Die Liebe ist das Verlangen unseres Gegenstandes, und das Vergnügen ist das Wohlgefallen, so mit diesem

diesem Verlangen verlangen verbunden ist. Das Vergnügen setzt also die Liebe voraus, und schließt sie in sich. Hieraus folget, daß, wenn wir an unserm Herrn ein Vergnügen haben, wir ihn auch nothwendig lieben müssen, und wenn wir ihn lieben, so werden und müssen wir auch seine Gebote halten. Der, welcher sich seinen Lüsten ergiebt, läßt sich von denselben beherrschen. Und ohngeachtet ihr Dienst schwer, und ihre Vortheile gering sind, so nennet er sie demohnerachtet Vergnügen, und übt sie unter diesem glänzenden Namen mit Freuden aus. Er wachet und arbeitet, er wartet und ängstigt sich, er bittet, erduldet, verläugnet sich selbst, und das alles thut er mit Zufriedenheit. Wollten wir nur unsere Neigungen auf Gott richten, und ihn so aufrichtig zu lieben lernen, so würde uns eben das wiederfahren. Seinen Dienst würden wir mit wahrer Freude verrichten; wir würden auch die schwersten Pflichten gegen ihn, mit einem willigen Herzen vollziehen, und sie als Gelegenheiten betrachten, nicht nur hier unsere Liebe deutlich an den Tag zu legen, sondern auch unsern Anspruch an der Herrlichkeit und Glückseligkeit unseres himmlischen Erbes in jener Welt desto gewisser zu machen. Das vornehmste Vergnügen im Himmel, wird, wie wir vorherhin gesagt haben, nicht sowohl in den Annehmlichkeiten des Orts, als vielmehr in unserer Theilnehmung der göttlichen Eigenschaften, und im Anschauen Gottes bestehen. Wenn wir uns nicht daran gewöhnen, uns, so lange wir in dieser Welt leben, in Gott zu freuen; so können wir auch nie der Freude des Himmels, das ist, Gottes selber theilhaftig werden. Denn der Ort mag noch so schön und reizend seyn, so kann er uns doch kein Vergnü-

Vergnügen ohne den Genuß Gottes verschaffen. Dieses erhellet aus einer Stelle im Buche Hiob, wo uns gesagt wird, daß der Satan zu den Kindern Gottes gekommen, das ist, er habe sich im Himmel zu denen Seeligen gesellet. *) Und doch ist gewiß, daß er deswegen niemals seliger geworden. Denn da er des Lichts von Gottes Angesicht beraubt war, und kein Vergnügen am seligen Anschauen fand, so führte er selbst im Himmel seine Hölle bey sich. Und eben so unmöglich ist es, des Himmels theilhaftig gemacht zu werden, ohne sich in Gott zu freuen. Wenn wir nun durch eine lange Gewohnheit, und durch einen langen Gebrauch unsere Gemüther in jene glückselige Lage gebracht haben, daß wir gewohnt werden, uns in Gott zu freuen; seinen Willen zu thun, und an seine Gürtigkeit mit unverstelltem Wohlgefallen zu denken, denn befinden wir uns fast im gleichen, oder vielmehr in einem ähnlichen Zustand mit jenen vollendeten Gerechten, und wenn wir einstens zu ihren Wohnungen werden eingeführet werden, alsdenn werden wir solche Gemüther mit uns dahin nehmen, die ihrer Freuden theilhaftig zu werden geschickt sind. — Wünschen und verlangen wir demnach an jenen Seligkeiten des Himmels einen gewissen Antheil zu haben, wollen wir einstens im beständigen Anschauen des liebenswürdigsten und seligsten Gegenstandes leben, so müssen wir folgendes beobachten. Wir müssen Gott mit den Augen unseres Glaubens betrachten; wir müssen uns im Gebet zu ihm nahen, seinen Befehlen geberchen, und unsern Trost darinn suchen, rechtschaffen gehandelt zu haben. Wir müssen uns zu einer genauen Beobachtung seiner Gesetze gewöhnen,

*) Hiob 2, 1.

nen, alles Irdische großmüthig verachten, ein bestes Vertrauen auf die Vorsehung Gottes setzen, und mit der gewissen und lebendigen Hoffnung einer ewigen und unverwelklichen Krone der Herrlichkeit, unsere Seelen erfüllen. Denn dieß sind die Mittel, wodurch unsere Seelen mit einer beständigen Freude in Gott belebet werden können; dieß ist der Weg, auf welchen wir nicht nur zu einem ruhigen, sondern auch ewigen Leben zu gelangen im Stande sind. Da nun Gott in seiner Natur so lebenswürdig, in seinen Vollkommenheiten so erhaben, in seinen Gesetzen so billig, in seinen Belohnungen so gnädig, und in aller Absicht so verehrungswürdig ist; so kann es ohnmöglich jemand, der nur einiges Gefühl hat, verbergen, an Gott ein Vergnügen zu finden. Es ist nöthig, daß wir einige Hindernisse in dieser Art betrachten, und die Mittel anzeigen, solche von uns zu entfernen.

§. 7.

Das erste Hinderniß, das dieser Pflicht entgegen steht, ist die Unbedachtsamkeit. Denn in diesem Zustand will sich ein Mensch nicht in Gott freuen. Darüber klaget Gott bey dem Propheten Jesaia: Ein Ochse kennaet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn: Aber Israel kennaets nicht, und mein Volk vernimmts nicht, das ist, Israel will mich nicht lieben, und kein Vergnügen an mir finden, und die Ursache davon ist keine andere, als mein Volk vernimmts nicht. Wo diese Ursach anzutreffen ist, da kanns auch nicht an der Wirkung fehlen. Denn ohngeachtet die Liebenswürdigkeit eigentlich das Mittel des Verlangens ist, so ist doch der Gedanke gleichsam

sam die Hebamme und Ernährerin desselben. Ein Gegenstand mag noch so liebenswürdig seyn, wenn wir ihn nicht betrachten, so kann er auch keine Wirkung auf uns haben. Wenn wir daher unsere Gemüther in den Zustand versetzen wollen, sich in Gott zu freuen, so müssen wir uns zuvörderst aus allem geistlichen Schlaf erwecken, und alle Tage eine gewisse Zeit dazu anwenden, daß wir sowohl Betrachtungen über Gott, als auch Religionsübungen anstellen. Thun wir das nicht, versparen wir es vielmehr von einer Zeit zur andern, so können unsere Herzen, die sich nur gar zu geneigt dazu beweisen, bald bewogen werden, diese Pflichten ganz zu vernachlässigen.

Die Sünde und Sinnlichkeit ist ein anderes Hinderniß, das uns in einer noch größern Entfernung von der Freude in Gott erhält; denn in diesem Zustand können wir kein Vergnügen an Gott haben. Die Ursach davon ist diese. Wenn die Seele einmal ein Wohlgefallen an verbotenen Dingen hat, so wird sie fleischlich gesinnet, und verlieret allen Geschmack an geistlichen Dingen. Die Weisheit Gottes hat es so verordnet, daß sich niemand seiner erfreuen soll, der seine Geschöpfe und ihn in eine Klasse setzet. Damit nun Gott über unsere Begierden herrschen, und der vornehmste Gegenstand unseres Vergnügens seyn möge, so ist es nöthig, daß wir unser Verlangen nach dem Genuß solcher Dinge, die nur gar zu geschickt sind, unsere Begierden zu verderben, mäßigen, und daß wir uns vorzüglich der Sünde enthalten, und uns in der Ausübung unserer Pflichten standhaft beweisen. Denn dieß wird uns in der Freundschaft Gottes erhalten, und unsere

tere Gemüther mit ihm wieder ausföhnen. Und wenn wir mit ihm ausgeföhnet sind, so werden sich seine Vollkommenheiten unserer Liebe und Bewunderung empfehlen, die, wenn sie auf ihm gerichtet ist, unaussprechliche Freude und Beruhigung in uns hervorbringen wird.

Es giebt endlich noch ein Hinderniß, das dieser Pflicht entgegen steht, und das sind jene falsche und fürchterliche Vorstellungen, die man sich von der Natur Gottes macht. In diesem Zustand unterstehen wir uns nicht ein Vergnügen an ihm zu haben. Sich solche Begriffe von Gott zu machen, die nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmen, sondern aus der verschiedenen Denkungsart und Temperamenten der Menschen, ihren Ursprung haben, ist eine Gewohnheit in allen Zeitaltern gewesen. Die Stoiker waren harte und strenge Menschen, und daher kam es, daß sie sich einen solchen Begriff von Gott machten, daß er nicht nach seiner Weisheit, sondern nach einem strengen, unerbittlichen und unwiderruflichen Schicksale, die Welt regiere. Ob die Lehre von Gottes absoluten Rathschluß eben daher seinen Ursprung hat, will ich hier nicht entscheiden; aber zu glauben, daß er einen großen Theil der Menschen zum ewigen Elende bestimmt, bloß um seine willkührliche Gewalt zu beweisen, was für eine schwarze und finstere Wolke muß dieses über das Angesicht des Allmächtigen verbreiten, und wenn wir es betrachten, wie muß dieß uns zurück halten, uns in ihm zu freuen. Mit was für Schrecken muß dieser Anblick unsere Herzen erfüllen. Es ist daher, damit ich dieses beyläufig erinnere, höchst schädlich, wenn man den jugendlichen Gemüthern

müthern der Kinder, solche falsche und fürchterliche Begriffe von Gott beybringet, und ihnen diesen Gott nicht als einen gütigen und liebevollen Vater, sondern als einen mürrischen, strengen, und mit Strafen bewaffneten Herrn vorstellt. Solche Begriffe prägen sich ihren Herzen tief ein, verursachen eine knechtische Furcht, und verbannen alle kindliche Liebe. Wollen wir uns daher in Gott freuen, und an der Betrachtung desselben ein wahres Vergnügen finden, so müssen wir dahin sorgfältig sehen, daß wir ihn unsern Gemüthern, als liebenswürdig darstellen. Wir müssen uns nicht nach unserer verderbten Einbildungskraft, sondern nach den deutlichen Aussprüchen der heiligen Schrift, Begriffe von ihm machen. Wir müssen dabey erwägen, daß er der unermüdete Wohlthäter aller seiner Geschöpfe, und ein allgemeiner Liebhaber unserer Seelen ist, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und der alles thut, um ihre ewige Wohlfahrt zu befördern. Er ist der Herr, der nichts unversucht läßt, um uns Gutes zu thun. Er ruft uns zurück, wenn wir irre gehen. Er empfängt uns, wenn wir zurückkehren, auf das liebreichste. Er macht uns, wenn er uns angenommen, zur wahren Glückseligkeit geschickt. Wenn er uns geschickt gemacht hat, so belohnet er uns überflüssig, und wenn er uns belehret, dann verschafft er uns in der Herrlichkeit ewige Triumphe. Dieß sind solche Gedanken, die Gott nicht nur anständig sind, sondern uns auch die unendliche Güte seiner Natur deutlich vor Augen stellen. Sie werden in unsern Herzen eine wahre Liebe zu Gott anzünden, und uns in den Stand setzen, ihn zu

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. E allen

allen Zeiten mit freudigem Geiste und mit ekrer aufrichtigen Zuneigung zu dienen.

§. 8.

Von der
Furcht Gottes.
166.

Die Furcht Gottes ist nichts anders, als diejenige geziemende Vorstellung von der Majestät, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gürtigkeit Gottes, die uns beweget, ihn nicht muthwillig zu beleidigen. Denn eine jede von diesen Eigenschaften ist im Stande, bey allen nachdenkenden Gemüthern, eine wahre Furcht hervorzubringen. Seine Majestät wird uns antreiben, daß wir ihn nicht durch Unehreubietigkeit beleidigen; seine Heiligkeit wird die Furcht in uns erwecken, daß wir sie nicht durch fleischlichen Sinn erwecken; seine Gerechtigkeit wird uns bewegen, daß wir sie nicht durch Stolz oder Ungerechtigkeiten gegen uns reizen; und seine Gürtigkeit wird uns zu einem kräftigen Antrieb dienen, daß wir uns derselben durch Undankbarkeit unwürdig machen. Hieraus folget, daß die Furcht Gottes in gewisser Absicht, eben die hochachtungsvolle Zuneigung sey, welche ein gehorsames Kind seinen Eltern erzeiget, die es in seinem ganzen Betragen sorgfältig macht, und es von allen Begehungsünden, nicht um der Strafe willen, die Gott dagegen gedrohet, sondern aus wahrer Liebe zu ihm, zurückhält. Wir wollen zuörderst bemerken, wie vernünftig und rechtschaffen diese Pflicht sey. Und hernach wollen wir einige Bewegungsgründe zur steten Ausübung derselben anführen.

1. Wenn wir unsere Betrachtung auf das mannigfaltige Böse, und auf die vielen Leiden richten,

ten, denen wir in dieser Welt ausgesetzt sind, so müssen wir einsehen lernen, daß es keine geringe Glückseligkeit für uns sey, daß die Leidenschaft der Furcht unseren Naturen ist eingepflanzt worden. Denn so wie in einer Stadt, die von einem Feind beunruhiget wird, eine Wache ausgestellt wird, um die Bewegung oder Annäherung desselben zu beobachten, und um der Gefahr, plötzlich überfallen zu werden, zuvor zu kommen; eben so hat die Furcht in unserer Seele dieses Amt auf sich, daß sie sorgfältig wachet, wenn und woher alles Böse auf uns kommt, und daß sie uns bey Zeiten von der Annäherung desselben Nachricht giebt, damit wir, entweder dessen Anfälle zurückhalten, oder uns doch das gegen in die gehörige Bereitschaft setzen können. Doch eben der Gott, der uns die Furcht zu einer Vorsicht gegen das Böse überhaupt gegeben hat, hat uns unterdessen auch bekannt gemacht, daß sein Mißfallen das größte unter allen Uebeln sey. Wie wir nun denjenigen für weise halten, der über alles Uebel sorgfältig wachet, so verdienet gewiß der der Weiseste genennet zu werden, der sich gegen dieses letztere vorzüglich wachsam beweiset. — Betrachten wir den unendlichen Unterschied, der sich zwischen Gott und uns befindet, da er unser Schöpfer, wir aber seine Geschöpfe; er unser Wohlthäter, wir aber die Empfänger seiner Wohlthaten; er unser höchster Herr, wir aber seine Unterthanen sind, erwägen wir überdem noch, daß er uns in allen Vollkommenheiten seiner Natur unendlich übertrifft, so müssen wir ihn auch für den einzigen Gegenstand unserer Ehrfurcht und Hochachtung halten. Denn was sind doch unsere dunkle, unvollkommene und verworrene Begriffe gegen die göttliche Weisheit, nach welcher er allen Unterschied der Zeiten mit ei-

nem Blick übersiehet, und nach welcher ihm alle Ursachen und Möglichkeiten der Dinge offenbar sind? Was ist alle Stärke der Menschen, wenn sie sich auch zusammen vereinigen, gegen die göttliche Macht, die der Welt, und alles, was darinnen ist, ihr Daseyn gab, und die alles mit weit größerer Ruhe regieret und ordnet, als wir einen Finger zu bewegen im Stande sind? Geben wir nun auf diese und auf alle andere Eigenschaften der göttlichen Natur Achtung, wird er uns nicht erschrecken, wenn er sich wird hervorthun, und wird dann nicht seine Furcht über uns fallen Hiob 13, 11. Hiezu kommt noch, daß auch der beste Mensch Sünde und Schuld genug an sich hat, daß er immer den Zorn Gottes befürchten muß. Denn siehe, unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel, und die Himmel sind nicht rein vor ihm. Wie vielmehr ein Mensch, der ein Greuel und schände ist: der Unrecht säuft wie Wasser, das ist, dessen natürliche Neigung zum Bösen so stark ist, wie der Durst eines Reisenden, der sich bewegen läßt, aus einem jeden Bach, den er auf seinem Wege antrifft, zu trinken Hiob 15, 15. 16. Hab ich gesündigt, sagt Hiob mitten in der größten Angst und Bekümmerniß seiner Seele, hab ich gesündigt: was soll ich dir thun, du Menschenhüter? Denn du schreibest mir an Betrübniß, und wilt mich umbringen, um der Sünde willen meiner Jugend Hiob 7, 20. 13, 26. — Und gewiß, wenn sich Gott vorgenommen hat, uns Betrübniß oder bittere Dinge anzuschreiben, so sind Verlust und Kreuz, Krankheiten und Schmerzen, einige seiner geringsten Züchtigungen. Er kann Schrecken in unsere Seele senden, und kann uns dadurch, daß er uns des Gebrauchs unseres Ver-

Verstandes beraubet, weit elender machen, als die Tyrannen in der Welt uns durch die ausgesuchten Martern machen können. Als sich Hiob in solchen Umständen befand, so sprach er, die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, derselben Grimm säuft aus meinem Geist, und die Schrecknisse Gottes sind auf mich gerichtet. Er bittet daher seine Freunde um Mitleiden: Erbarmet euch mein, spricht er, erbarmet euch mein, ihr meine Freunde, denn die Hand Gottes hat mich gerührt, Hiob 6, 4. 19, 21. Ueberlegen wir nun, wie schwer diese Hand Gottes ist, wenn sie einmal aufgehoben ist, uns zu züchtigen, wenn wir bedenken, daß diese Hand nicht nur unsern Körper tödten, sondern auch Leib und Seele verderben kann, so müssen wir mit dem Psalmisten ausrufen: Herr! du bist erschrecklich, und wer kann vor dir stehen, wenn du zürnest Ps. 76, 7.

§. 9.

So sehr auch Gott gefürchtet zu werden verdient, so können wir doch nicht umhin zu bemerken, daß nichts gewöhnlicheres unter uns ist, als daß die Furcht vor Menschen mehr, als die Furcht vor Gott, einen Einfluß auf unsere Handlungen hat. Wenn wir daher eine Sünde im Verborgenen begehen, die wir uns öffentlich zu begehen scheuten; wenn wir die Einsamkeit und die Finsterniß suchen, um unsere Schuld vor Menschen zu verbergen, so geben wir dadurch deutlich zu erkennen, daß wir Menschen mehr, als Gott fürchten. Denn wir unterstehen uns nicht, das in der Gegenwart unserer Nebenmenschen zu thun, was wir im Angesichte unseres großen Gottes zu thun uns nicht scheuen.

Beweis,
daß wir
Menschen
mehr als
Gott zu
fürchten
pflegen.

scheuen. Oder wenn wir vor der Welt gottesfürchtig und tugendhaft zu seyn scheinen, uns bestreben, anstatt, daß wir das zu seyn uns bemühen sollten, was wir zu scheinen Sorge tragen, wenn wir Schaafskleider anlegen, um den Wolf oder den Fuchs darunter zu verbergen, so geben wir dadurch zu erkennen, daß die Furcht vor Menschen bey uns weit stärker ist, als die Furcht vor Gott. Jene ist stark genug, um uns zu Heuchlern zu machen; diese aber ist viel zu schwach, um aus uns aufrichtige und rechtgeschaffene Christen zu machen. Oder wenn wir uns schämen die Grundsätze der Religion zu bekennen, ob wir sie wohl wirklich glauben, oder wenn wir, aus Furcht eines Eigensinns, oder einer abergläubischen Gewissenhaftigkeit beschuldigt zu werden, uns schlimmer stellen, als wir wirklich sind, so offenbaren wir dadurch, daß die Furcht vor Menschen bey uns stärker sey, als die Furcht vor Gott, indem uns die erstere zurück hält, ein öffentliches Bekenntniß abzulegen, zu welchem uns die letztere antreibet. Oder wenn wir die unverantwortlichen Gewohnheiten und Gebräuche der Welt mit machen, und an der Mode, Thorheiten und Lastern der Zeit oder des Orts, worinn wir leben, Theil nehmen, aus Furcht, man möchte uns einer schlechten Lebensart und üblen Erziehung beschuldigen, so ist dieses ebenfalls ein Beweis, daß wir Menschen mehr, als Gott fürchten; denn unsere Gleichstellung der Welt, ist die Wirkung der einen, da hingegen die andere nicht Kraft genug hat, uns dahin zu bewegen, daß wir uns verändern durch Verneuerung unsers Sinnes, auf daß wir prüfen mögen, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille Röm. 12, 3. Endlich, wenn
sich

sich Trübsal und Verfolgung erhebet, um des Wortes willen, und wir werden dadurch geärgert Matth. 13, 21. wenn Menschen ihre Religion abschwören, um ihre Schätze oder ihr Leben zu erhalten; wenn sie, um eine gegenwärtige Unruhe und Trübsal zu vermeiden, solche schädliche Gewohnheiten annehmen, die sie der Gefahr des ewigen Verderbens aussetzen, so ist das ein unlängbarer Beweis, daß unsere Furcht vor Menschen größer sey, als die Furcht vor Gott; denn der leibliche Tod, der doch das fürchterlichste ist, womit uns Menschen drohen können, hat so viel schreckliches für uns an sich, daß wir, um ihn zu entfliehen, in die Gefahr des ewigen Todes gerathen, der das Loos aller derer seyn soll, die, da sie Christum vor Menschen verläugnen, von ihm auch wieder vor seinem himmlischen Vater verläugnet werden sollen.

So offenbar es also ist, daß die Menschen ^{Ursach der} diejenigen Sünden ins Geheim begeben, welche ^{von.} sie öffentlich zu begehen Bedenken tragen; daß sie mehr gottesfürchtig zu scheinen, als zu seyn, sich bemühen; daß sie in einem zügellosen und ausschweifenden Zeitalter, lieber die Gesetze Gottes übertreten, als sich einer schlechten Lebensart beschuldigen lassen wollen; daß sie sich selbst unter den wohlthätigen Einfluß der Religion verstellen, um ihrer Meinung nach, keine Sonderlinge zu seyn, und daß sie zur Zeit der Verfolgung von der Wahrheit abfallen, und wenn sich Stürme erheben, Schiffsbruch an ihrem Glauben leiden; eben so offenbar ist es, daß sie in ihrer Aufführung und Lebensart, mehr durch die Furcht vor Menschen, als durch die Furcht vor Gott geleitet werden.

E 4. Aber

Aber was für eine Ursach können wir denn von diesem unvernünftigen und ausschweifendem Betragen geben? Die vornehmste unter allen mag wohl diese seyn. Wir sehen die Menschen gemeinlich als unverföhnlich in ihrer Rache an; aber Gott betrachten wir als einen so gnädigen und erbarmungsvollen Herrn, daß er uns zu vergeben bereitwillig seyn werde. Wollen wir daher, sagt ein scharfsinniger Gelehrter, *) entweder durch Halsstarrigkeit oder durch unfreundliches Wesen, unsern Nächsten beleidigen, so möchten wir uns den Wirkungen seines Mißfallens aussetzen, und wenn er einmal auf uns zornig wäre, so möchten wir mit aller unserer Sorgfalt, seine Gunst nicht wieder zu erlangen, im Stande seyn. Oder wenn man eine schlechte Meinung, und einen üblen Begriff von uns und unsern Charakter hätte, so möchte es schwer halten, diese falsche Begriffe den Menschen zu benehmen, und ihnen hingegen eine gute Meinung von unsern Charakter bezubringen. Die Furcht, Menschen zu beleidigen, ist daher so groß, und das Böse, so daraus entstehet, so unwiederbringlich, daß wir nicht zu sorgfältig seyn können es zu vermeiden. Wenna wir aber Gott durch sündliche und lasterhafte Gewohnheiten beleidigen, so stellen wir uns nicht nur die Strafen in einer großen Entfernung vor, sondern wir haben auch hinlängliche Gründe vor uns, zu glauben, daß wir denselben durch Buße und Bekehrung zuvor kommen können. Denn er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, wenn wir denselben entsagen, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat, wenn wir uns von denselben losreißen. So hoch der Himmel über der Erde ist, läßet er seine Gnade wal-

*) Smakridge Serm.

de walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läffet er unsere Uebertretung von uns seyn Ps. 103, 10, 12. Da nun Gott so wenig geneigt ist mit uns zu zürnen, und sich hingegen so bereitwillig bezeigt, uns zu vergeben. Da hingegen Menschen so leicht zu beleidigen, und so schwer zu versöhnen sind, so ist jene außerordentliche Barmherzigkeit Gottes, die für den Psalmisten ein starker Bewegungsgrund war, den Herrn zu fürchten, *) oft die Ursach, warum wir Menschen mehr als Gott fürchten. — Dieses unverantwortliche Verhalten hat der Prophet Jesaias sehr lebhaft vorgestellt. Wer bist du denn, spricht er, **) daß du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben, und vor Menschenkindern, die als Heu verzehret werden? Und vergiffest des Herrn, der dich gemacht hat, der den Himmel ausbreitet, und die Erde gründet. Wer bist du? Wenn du ein vernünftiges Geschöpf seyn willst, wozu dich doch Gott erschaffen hat, so denke einmal nach, was für eine Art der Gleichheit zwischen zwei Gegenständen sey, zwischen dem, der alles aus nichts erschaffen, und dem, dessen Odem in seines Schöpfers Macht steht, und der nicht länger dauern kann, als es ihm gefällt. Und wenn du nun durch diese Vergleichung bist beschämt worden, so fürchte dich nicht, wie eben dieser Prophet nachdrücklich ermahnet, fürchte dich nicht vor den stärksten Bund der Menschen, und laß dich nicht grauen. Sondern heilige den Herrn Zebaoth. Den laß deine Furcht und dein Schrecken seyn Jes. 8, 12, 13.

Ehorheit
und Straf-
harteit ei-
ner solchen
Furcht.

E 5

§. 10.

*) Ps. 134. **) Jes. 51, 12, 13.

Vorteile
der Furcht
Gottes.

Die Anmerkung, welche Salomo gemacht hat, ist wohl gegründet. Vor Menschen sich scheuen, sagt er, Spr. 29, 25. bringt zu Fall, oder setzet uns Versuchungen aus, und bringt uns in Gefahr, unsere Pflichten zu vernachlässigen; wer sich aber auf den Herrn verläßt, wird beschützet. Denn wie schrecklich und furchtbar müssen die Drohungen der Großen denen seyn, die diese Waffenrüstung nicht an sich haben, die das Gemüth bevestiget, und mit einer solchen Unerschrockenheit erfüllet, die derjenigen ähnlich ist, die jene drey Israeliten in Babylon von sich blicken ließen, die, da ihnen die Frage vorgelegt wurde, ob sie das güldene Bild anbeten, oder in den glühenden Ofen geworfen werden wollten, diese unerschrockene Antwort gaben: O Nebucadnezar! es ist nicht noth, daß wir dir darauf antworten Dan. 3, 16. das heißt, wir sind sogleich entschlossen, was wir in diesem Fall thun wollen, lieber alles, als Gottes Mißfallen zu erdulden. Wie bitter muß doch denen die Furcht in Ansehung der irdischen Dinge dieses Lebens seyn, die ihre Augen nicht auf das ewige und unvergängliche richten? Wie muß ein jedes zufälliges Kreuz, und ein jedes geringes Leiden ihr Herz verwunden? Aber der, der den Herrn fürchtet, hat ein sicheres Verwahrungsmittel gegen alle Dinge dieser Art. Ehe sie kommen, fürchtet er sie nicht, weil sie sich auf die gnädige Vorsicht Gottes verlassen, und wenn sie da sind, so verzagen sie nicht, weil sie die Versicherung, wo nicht der gänzlichen Befreyung davon, doch die Belohnung haben. Aber

wie

wie groß muß vornemlich die Furcht vorm Tode bey denen seyn, die Gott nicht fürchten. Wie schrecklich muß ihnen der Tod seyn, der gleich einem Wege zu einem fürchterlichen Gefängniß, allem, was sie wünschten und verlangten, ein Ende, und mit dem, was sie nicht wollten, einen Anfang macht. Was für Angst und Schrecken muß der Anblick des Todes in ihrer schuldvollen Seele ausbreiten. Aber der, welcher in der Furcht des Herrn wandelt, hat sein Gemüth schon vorher zubereitet, um den König der Schrecken zu empfangen, und da er weiß, daß den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, so zahlet er diese Schuld der Natur mit Freuden, und verläßt dieß Leben als ein solcher, der die Versicherung hat, daß sein Weg zur seligen Ewigkeit gehet. — Hiob hat diesen schönen Ausspruch gethan: Die Furcht des Herrn, das ist Weißheit Hiob 28. 28. Denn sie macht uns nicht nur ruhig, und befreyet uns von aller andern Furcht, sondern sie macht uns auch glücklich, und befördert unser ewiges Beste. Es ist eine Weißheit, nicht dem Schein, sondern der That nach; es ist nicht ein Theil der Weißheit, sondern die ganze Weißheit; es ist nicht eine Weißheit auf einen Tag, sondern auf die Ewigkeit. Alle andere Bemühungen und erlangte Gaben werden uns nichts nützen. Unsere Kenntniß der Künste und Wissenschaften, der Geseze und Staatsklugheit, des Handels und der Geschäfte, werden uns nicht weiser machen, wenn nicht die Furcht Gottes über alles, was wir wissen, die Oberaufsicht hat, und uns zu einem heiligen Leben antreibt. Es ist daher nöthig, daß wir untersuchen und fragen: Wo ist der Ort die-

ser

fer Weisheit, und durch was für Mittel können unsere Seelen zum Besitz derselben gelangen?

1. Der königliche Psalmist hat uns das, was er selbst zu thun gewohnt war, gesagt, und uns dadurch eine heilsame Erinnerung gegeben. Ich habe den Herrn allezeit vor Augen, das heißt, ich habe eine beständige Empfindung von seiner Gegenwart, und von seiner Aufsicht über mich. Darum erschrecke ich vor ihm, und wenn ichs merke, so fürchte ich mich vor ihm Ps. 16, 8. Hiob 23, 15. Und gewiß, wenn wir bedenken, daß die Gegenwart einer noch so geringen Person, oft im Stande ist, uns von einer sündlichen und unanständigen Handlung zurück zu halten, so sollten wir vor der heiligen und göttlichen Majestät, die Himmel und Erde erfüllet, und deren Kenntniß nichts entgehen kann, weit mehr Sorgfalt in unserm Verhalten und Betragen beobachten. Uebrigens legen wir überdem noch, was das heiße, einen ewigen Gott, einen beständigen Zeugen und Beobachter aller unserer Handlungen, aller unserer Gedanken und Absichten zu haben; erwägen wir, daß er ein genaues Register derselben hält, und sie in Bücher einzeichnet, welche, wie uns die heilige Schrift sagt, an jenem großen Gerichtstage erschließen, und aus welchen wir auch gerichtet werden sollen, wenn wir dieses bedenken, und wir werden demohngeachtet noch nicht dadurch von der Sünde zurückgehalten, so ist nur noch ein Bewegungsgrund übrig, der uns dazu zu bewegen im Stande seyn muß, und das ist

2. die Betrachtung der Gerechtigkeit und des Ernsts Gottes gegen die Sünde. Denn so Gott
der

der Engel die gesündigt haben, sagt Petrus, nicht geschonet hat, sondern hat sie mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstoßen und übergeben, daß sie zum Gericht behalten werden. Und hat nicht verschonet der vorigen Welt, sondern bewahrete Noah, den Prediger der Gerechtigkeit, selb achte, und führete die Sündfluth über die Welt der Gottlosen, und hat die Städte Sodoma und Gomorra zu Asche gemacht, umgekehrt und verdammt, damit ein Exempel gesetzt den Gottlosen, die hernach kommen würden 2 Petr. 2, 3. 10. ja was noch mehr ist, hat Gott seines eigenen Sohnes, der nie eine Sünde gethan, sondern nur der Bevollmächtigte und Repräsentant der Sünde war, nicht geschonet, wie vielweniger wird er derer schonen, deren Missethaten seinen Zorn reizen, und deren Verdammniß daher auch nicht außen bleiben wird! Kennen wir nun die Schrecken des Herrn, so werden wir auch vor denselben heilsam erzittern, und wir werden Ursache genug antreffen, uns vor sein Gericht zu fürchten, das sich mit einer Ewigkeit voll Freuden oder voll Elend endigen wird. Alles dieses nun, was wir bisher erwogen, muß uns täglich dazu antreiben, unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern.

§. II.

Auf Gott sein Vertrauen setzen, heißt, sein Gemüth mit einer solchen Vorstellung von seiner Weißheit und Macht, von seiner Gütigkeit und Treue erfüllen, daß wir dadurch bewogen werden, alle unsere Angelegenheiten seiner Vorsehung zu überlassen, von seiner Hülfe und von seinem Schutz in allen Schwierigkeiten und Befahren abzuhan-
 und

Vom Ver-
 trauen auf
 Gott.

und uns seiner Sorgfalt und Vorsicht, bey allem Mangel und bey aller Nothdurft, die uns begegnen kann, zu empfehlen. Eine jede von diesen göttlichen Eigenschaften ist für uns eine Reizung, auf Gott unser Vertrauen zu setzen. Seine Weißheit lehret uns, daß er die genaueste Kenntniß von unserm Zustande hat, die ihn in den Stand setzet, die Verwaltung unserer Angelegenheiten zu übernehmen; seine Macht, nach welcher er Kräfte genug hat, uns von allen Widerwärtigkeiten, unter welchen wir arbeiten, zu befreien, und unsern Mangel zu ersetzen; seine Gürtigkeit, nach welcher es ihm nicht an der Neigung fehlet, seine gnadenvollen Absichten gegen uns zu erfüllen, und uns das, warum wir ihn bitten, zu geben, wenn es uns anders gut und selig ist; und seine Wahrhaftigkeit, nach welcher er uns verheissen hat, unser Vater und Erhalter zu seyn, und nach welcher er sie selbst nicht läugnen kann, sondern das, was er zusaget, gewiß hält. Auf diesen Grund, auf diese Eigenschaften beruhet unser Vertrauen auf Gott. Wir müssen untersuchen. 1. Durch was für Bewegungsgründe wir dazu angetrieben werden, und 2. durch was für Mittel und Betrachtungen wir es befördern können.

Von der
Vernunfts
mäßigkeit
desselben.

1. Aus den
adelichen
Eigenschaf-
ten.

1. Eine große Eigenschaft, die ein Freund oder Gönner, von dem wir uns Schutz und Beystand versprechen, an sich haben muß, ist diese, daß er mit der wahren Beschaffenheit unserer Umstände bekannt seyn muß, außerdem mag seine Liebe und Neigung noch so groß seyn, sie wird uns nichts nützen, wenn er nicht zugleich seine helfenden Hände nach uns ausstrecket. Bey Gott, dessen

dessen Verstand unendlich ist, und der mit einem Blick die ganze Schöpfung überseheth, haben wir dergleichen nie zu befürchten. Denn unser Zustand mag beschaffen seyn wie er will, es mag innerer Gram und Unruhe unser Herz zernagen, so kennet er die geheimsten Gedanken unserer Seele, und unsere innern Seufzer sind ihm nicht verborgen. Wenn Schmerz und Krankheit unsern Körper überfällt, so weiß er nicht nur die besten Mittel, uns zu helfen, sondern er kennet auch die besten Gelegenheiten und Zeit, sie anzuwenden. Wenn Armuth und Mangel uns drückt, so weiß er, wo alle Schätze der Welt verborgen liegen, und er kann, wenns ihm gefällt, in unsern Schooß seine Schätze ausschütten. Wenn uns endlich Gefahr und Unglück drohet, so ist er unendlich weise, solche Wege des Heils und der Errettung zu wählen, daß alle Schwierigkeiten und Hindernisse gehoben werden, die alle menschliche Weisheit nicht zu heben im Stande war. Wir können also bey Betrachtung dieser einzigen Eigenschaft Gottes, mit dem Psalmisten ausruffen und sagen: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke. Eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns treffen haben. Darum fürchten wir uns nicht: wengleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sanken. Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungeßüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh. Die Henden müssen verzagen, und die Königreiche fallen. Das Erdreich muß vergehen, wenn er sich hören läßet. Der Herr Jesu
 bauch

baorch ist mit uns. Der Gott Jakob ist unser Schutz.

2. Aber es ist nicht genug, daß unser Freund mit unserm Zustand bekannt ist, er muß auch die Macht haben, das Uebel, worunter wir seufzen, zu entfernen, und das Gute, was uns mangelt, herbeizubringen zu schaffen. Wir bemerken hiebei, daß alles, was die Natur hervor gebracht, oder die Kunst verfertigt hat, uns zu unserer Vertheidigung zu dienen, der Psalmist anführet, um in uns eine lebhafteste Empfindung von der allmächtigen Kraft Gottes hervorzubringen, mit welcher er seine Kinder zur Zeit der Noth und Unruhe beschützet. — Der Herr, sagt er, ist mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils, und mein Schutz. Und um uns die große Sorge Gottes für unsere wahre Wohlfahrt zu zeigen, sagt er: Der Herr erlöset die Seele seiner Knechte, und alle, die auf ihn trauen werden keine Schuld haben Ps. 18, 2. 34, 23. Diejenigen handeln gewiß sehr thöricht, die die Vorsehung läugnen, und sich auf ihr Glück verlassen. Sie erfahren nur gar zu oft, wie ungewiß, wie unbeständig ihre Hoffnung sey, und wie oft sie in derselben betrogen werden. Die Reichen, sagt David, müssen darben und hungern. Aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute Ps. 34, 11.

3. Es ist aber auch noch nicht hinreichend, daß unser Freund Macht habe unsere Mängel zu ersetzen, und uns in Gefahren benzustehen; er muß auch willig und geneigt seyn, dieses zu thun.
Um

Um uns nun alle Zweifel hievon in Ansehung Gottes zu benehmen: so hat uns eben der Psalmist die Versicherung gegeben, daß Gott nicht nur wesentlich und unveränderlich gütig sey, sondern, daß sich auch seine Güte über alles erstrecke und ewig daure, daß sie sich nicht nur gegen die Frommen offenbare, sondern auch gegen die Gottlosen, wenn sie sich nur von ihren Sünden bekehren und ein tugendhaftes und gottesfürchtiges Leben führen. Denn der Herr ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke. Seine Güte währet ewiglich. Er überschüttet den Frommen mit guten Segen. Ps. 23, 3. Er ist gut und gnädig, von großer Güte allen, die ihn anrufen. Ps. 86, 5. Bei ihm gilt kein Ansehen der Person. Denn wenn der Elende und Arme schreyet, so höret der Herr, und hilft ihm aus allen seinen Nöthen Ps. 34, 6. Die Armuth ist oft eine hinlängliche Ursache, daß uns unsere Freunde untreu werden. Wenns uns wohl geht, wenn wir uns in glücklichen Umständen befinden, dann fehlet es uns nicht an Freunden, die uns die schönsten Versicherungen von ihrer Freundschaft geben, und uns die besten Versprechungen thun. Aber wenn das Glück uns verläßt, wenn sich Ungewitter über uns zusammen ziehen, dann treten sie fern von uns, und lassen uns mit unserm Elende allein kämpfen. Aber so ist Gott nicht gesinnet. Seine Liebe ist denen beständig zugehan, die im größten Elende seufzen. Denn ohne geachtet sich seine Barmherzigkeit auf alle erstrecket, so ist er doch gegen die besonders gütig gesinnet, die sich in einem betrübten Zustande befinden, die vater- und mutterlose Kinder, oder Wittwen, oder Gefangene, oder Arme, oder Fremdlinge, oder Verlassene, oder auch solche Personen sind, die

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. D keinen

keinen Helfer haben. Um deswillen finden wir auch, daß die Frommen zu allen Zeiten nicht auf Menschen und auf ihre betrügerische Freundschaft ein Vertrauen gesetzt, sondern, daß sie zu Gott ihre Zuflucht genommen, wenn sie sahen, daß das Ungewitter sich ihnen näherte. Unsere Väter hoffeten auf dich, sagt David, und da sie hoffeten, halfst du ihnen aus. Zu dir schreyen sie und wurden errettet; sie hoffeten auf dich, und wurden nicht zu schanden. Daher sey, o Herr! nicht ferne von mir; meine Stärke, eile mir zu helfen. Errette meine Seele vom Schwerdt, meine Einsame von den Hunden Ps. 22, 5. 6. 20. 21.

4. Es ist auch noch nicht genug, daß jemand Kenntniß, Macht und Gürtigkeit besitze, um das Werkzeug unserer Hülfe und unserer Unterstützung zu werden; er muß auch in gewisser Absicht verbunden seyn dieses zu thun. Ohngeachtet wir nun von Gott auch unverheißene Gnadenbezeugungen erwarten können, so können wir uns doch auf keine so sehr verlassen, als auf die, die er uns in seinem Worte aus Gnaden verheissen hat. Solcher Verheißungen, die er den Gottesfürchtigen gegeben, sind nun unzählig viel, und wir können sie, wenn uns unsere Gewissen ein gutes Zeugniß geben, auch uns zueignen. Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreyen. Wenn die Gerechten schreyen, so höret der Herr und errettet sie aus aller Noth. Er erlöset die Seele seiner Knechte, und alle, die auf ihn vertrauen, werden keine Schuld haben. Haben wir nun solche gnadenvolle Verheißungen, so können wir auch mit getrostem Muth und mit freudigem Herzen, wie der Psalmist ausrufen: Gott ist un-
sere

tere Zuversicht und Stärke. Eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns treffen haben. Darum fürchten wir uns nicht: wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sinken. Wenn gleich das Meer wüthete und wallere, und von seinem Ungestüm die Berge einsielen. — Solcher Ausdrücke haben sich manche unter den Heyden bedienet. Aber was in dem Munde eines solchen, der sich nur auf seine eigne Kräfte verläßt, der keine andere Belohnung erwartet, als die, welche ihm ein eingebildeter Ruhm giebt, sich unter den Leiden und Widerwärtigkeiten großmüthig betragen zu haben, ausschweifend klingen würde, das ist bey einem solchen, der sich auf die Hülfe des Herrn verläßt, daß er ihn in seinen Leiden unterstützen werde, und der seinen Verheißungen trauet, daß er seine Gedult und Standhaftigkeit entweder in diesem Leben mit Segen, oder in jener Welt mit Herrlichkeit krönen werde, das, sage ich, ist bey einem solchen mit Weisheit und Ueberlegung gesprochen.

§. 12.

Wenn wir also Gott nach seinem Wesen und nach seinen anbetenswürdigen Eigenschaften betrachten: so finden wir die allerstärksten Beweisungsgründe, auf ihn in allen unseren Leiden und Trübsalen unser Vertrauen zu setzen. Wenn wir nun unsere Blicke auf uns selber richten, und unsere eigene Erfahrung, von der alles wohlmachenden Liebe Gottes gegen uns, um Rath fragen, so werden wir Ursachen genug antreffen, auch in Zukunft dem Herrn unsere Wege zu befehlen und auf ihn zu hoffen. Denn wie viele Widerwärtigkeiten,

2. Aus unserer eigenen Erfahrung.

feiten, die mit dem menschlichen Leben verbunden
 sind, hat die Güte Gottes von uns abgewendet?
 Wie vieles Unglück, das über unserm Haupte
 schwebte, und wo wir keine Möglichkeit vor uns
 sahen, demselben zu entfliehen, hat die über uns
 wachende Vorsehung Gottes von uns getrieben?
 Wie manches Elend, das uns zu drücken und
 schwer zu werden anfing, hat er uns erst ertragen
 helfen, und hernach ganz von uns entfernt? Wie
 manche Trübsale haben durch seine alles vermögens-
 de Kraft eine so gute Wirkung gehabt, daß wir
 Ursach haben uns seiner väterlichen Züchtigungen
 zu erfreuen? Sind wir nicht oft durch schmerzhaft-
 e und langwierige Krankheiten bis zum Rande des
 Grabes gebracht, und sind wir nicht auch denn,
 wenn alle Arzneymittel fruchtlos waren, und uns
 selbst der Arzt den nahen Tod ankündigte, durch
 eine unerwartete Hülfe zu unserer Gesundheit ge-
 langet? Ist nicht unser guter Name oft durch lä-
 sterer beschimpfet; mußten wir nicht lange unter
 solchen Beschimpfungen seufzen, ohne im Stande
 zu seyn unsern guten Namen zu retten? Aber hat
 nicht Gott durch seine Vorsehung unsere Gerechtig-
 keit hervor gebracht wie das Licht, und unser Recht
 wie den Mittag Ps. 37, 6. Haben wir nicht oft
 die Armuth als einen gewaffneten Mann auf uns
 kommen sehen, da Gott uns ganz unverhofft Wohl-
 thäter erweckte, die uns unterstützten und uns die
 Mittel zu unsern Unterhalt darreichten? Haben
 wir nicht oft den Zorn und die Bosheit der Men-
 schen erfahren, da sie sich, ohne ihnen einige Be-
 leidigung zugesügt zu haben, wider uns setzten und
 unsern Untergang zu befördern bereit waren? Aber
 was that Gott? Er hielt die Anfälle ihres Zorns
 zurück, und bedeckte uns unter dem Schatten
 seiner

seiner Flügel, bis ihr wüthender Zorn vorüber-
gieng.

Haben wir nun solche Beweise von der Gütig-
keit Gottes gegen uns, wie wir alle gewiß haben
werden, wir müßten denn sorglose Beobachter der
göttlichen Vorsehung seyn, so machen wir aus den
uns wiederfahrenen Barmherzigkeiten Gottes den
Schluß, daß, da uns Gott schon aus so großen
Gefahren errettet hat, wir ihm auch sicher zutrau-
en können, er werde es auch in Zukunft thun.
Denn seine Hand, die so oft zu unserer Hülfe und
Errettung ausgestreckt gewesen, ist seit der Zeit
nicht verkürzt, daß sie nicht helfen könne, und
seine Ohren, die so oft unseren Gebeten gedfnet
gewesen, sind nicht dicke worden, daß er nicht hö-
re Jes. 59, 1. Laßt uns also unsere Seelen der
alles wohlmachenden Güte Gottes anvertrauen,
und laßt uns die Erfahrung, die wir bereits von
seiner väterlichen Sorgfalt erlangt haben, zu ei-
ner Ueberzeugung gebrauchen, daß wir in allen
Umständen der Gefahr und der Betrübniß, unter
dem Schirm des Höchsten sitzen, und unter dem
Schatten des Allmächtigen bleiben werden. Denn
er ist unsere Zuversicht, unsere Burg, unser Gott,
auf den wir hoffen. Seine Wahrheit ist Schirm
und Schild Psalm 91, 1. :c.

S. 13.

Wenn nun unser Vertrauen auf Gott, unter ^{Mittel dazu}
allen Schmerzen des Körpers, und unter aller <sup>zu ge-
ange-</sup>
Angst des Gemüths, unter allen traurigen Schick-
salen und Widerwärtigkeiten des Lebens, die uns
betroffen haben, und unter allen fürchterlichen

Vorstellungen des Unglücks, das uns überfallen könnte, wenn dieses Vertrauen auf Gott alsdenn unsere Pflicht und ein wahres Beruhigungsmittel für unser Herz ist, so verdient es gewiß von uns erwogen zu werden, durch was für Mittel wir zu dieser glücklichen Gemüthsfassung gelangen können.

1. Soll dieses geschehen, so müssen wir unsere Gemüther von aller Eigenliebe und von allem Selbstvertrauen befreien. Denn wenn Menschen, ohne auf Gottes Vorsicht zu sehen, Kühnheit sind, sich auf sich selbst und auf ihre eigene Fähigkeiten zu verlassen; wenn sie sich thörichter Weise einbilden, daß sie ohne göttliche Hülfe und Regierung, durch Hülfe ihres Witzes und Verstandes, durch Bestand ihrer Kräfte und Reichthümer, durch ihre unermüdete Sorgfalt, Entschlüssung und Thätigkeit, ihre Absichten erreichen und alle ihre Wünsche erfüllen können: so ist es kein Wunder, daß sie, anstatt Gott in ihren Gedanken zu haben, anstatt seiner weisen Regierung ihre Angelegenheiten anzuvertrauen, ihrem Neze opfern und ihrem Gorn räuchern, wie der Prophet sagt Habac. 1, 16. Um deswillen ist der Rath, den uns der weise Mann giebt, in dieser Absicht annehmenswertig: Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, spricht er, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand. Sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen: So wird er dich recht führen. Denn wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Narr Spr. 3, 5. 6. 28, 26.

2. Betrachten wir überdem die Lage der menschlichen Natur, so ist es unumgänglich nothwendig für uns, daß wir etwas haben, worauf wir uns
 verlassen,

lehnen, und wohin wir zu unserem Trost unsere Zuflucht nehmen können. Ein jeder Mensch ist auch in dem besten Zustand nur ein schwaches und ohnmächtiges Geschöpf. Die Schwachheit seines Gemüths, die Unordnung seiner Leidenschaften, die Unruhen und Schwierigkeiten, die uns von aussen begegnen, die Veränderlichkeit der menschlichen Angelegenheiten, die wir durch alle menschliche Vorsicht nicht verhindern können, alles dieses überzeugt uns, wie unmöglich es sey unabhängig zu leben. Es giebt unzählig viel Böses, vor welchen uns weder die Weisheit des Klügsten, noch die Schätze des Reichsten, noch die Stärke des Mächtigsten, noch die Tugend des Unschuldigsten in Sicherheit stellen kann. Daher sind nun auch Glaube, Hoffnung und Vertrauen in unseren gegenwärtigen Zustand unumgänglich nöthig. Derjenige muß wahrhaftig sehr unglücklich und unruhig seyn, der mit nichts versehen ist, womit er sich in seinem Unglück trösten kann. Wenn nun aber eine solche Unterstützung so nothwendig ist, so können wir sie gewiß nirgend besser finden, als in den Händen des allmächtigen Gottes. Denn an wen können wir einen weisen Regierer unserer Angelegenheiten finden, als an dem Herrn, der eine unbegrenzte Weisheit besitzt? Wo treffen wir einen bessern Beschützer in Gefahren und bey Verfolgungen, und wo einen bessern Versorger in unserm Mangel an, als in den Gott, dessen Kraft allmächtig, und dessen Güte unendlich ist?

Da nun die Nothwendigkeit auf etwas zu vertrauen, die Thorheit sich auf sich selbst zu verlassen, und die Weisheit auf Gott allein sein Vertrauen zu setzen, so deutlich und sichtbar ist: so sollten wir

wir uns auch mit Betrachtungen hierüber oft beschäftigten, und um diesen Betrachtungen die gehörige Stärke und einen wahren Nachdruck zu geben, so sollten wir uns allezeit der Verheißungen erinnern, die uns Gott von seiner Bereitwilligkeit uns zu helfen und beizustehen, gegeben hat. Der Herr, sagt daher der Psalmist in dieser Absicht, der Herr ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht. Es wird dir kein Uebels begegnen und keine Plage wird zu deiner Hütten sich nahen. Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen; daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest Ps. 91, 9-12. Gott will uns aber nicht nur in Gefahren beschützen, sondern auch als ein Vater für uns Sorge tragen. Dies hat uns unser Erlöser in diesen trostvollen Worten bekannet gemacht: Sorget nicht für euer Leben, spricht er, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht vielmehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusehen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch: daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht kleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird.

Sollte

Sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollte ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heyden: denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürftet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit: so wird euch solches alles zufallen Matth. 6, 25. f.

S. 14.

Die Unterwerfung unter den Willen Gottes ist von einer doppelten Gattung. Die Unterwerfung des Gehorsams, der in einer bereitwilligen Erfüllung seiner Befehle in allen Dingen besteht, und die Unterwerfung der Gedult, welche nichts anders ist, als eine ruhige und freudige Erduldung aller Leiden, die uns die Hand Gottes auferleget. Dies ist die Pflicht, von welcher wir jetzt reden, und die wir unsern Herzen einprägen wollen. — Die Gedult ist demnach diejenige Tugend, die uns in den Stand setzt alle Umstände und alle Begebenheiten, die uns durch Gottes Führung begegnen, mit einer solchen stillen Gemüthsfassung, mit einem so ruhigen Herzen, und mit einer solchen äußerlichen Gelassenheit zu ertragen, wie es Gott und die gesunde Vernunft von uns fodern. Das heißt, wir müssen sie mit der gewissen Ueberzeugung erdulden, daß uns nichts begegnen kann, was nicht entweder von der Vorsehung Gottes zugelassen oder regieret wird. Wir müssen den besten Glauben haben, daß alle Begebenheiten, wenn sie auch unsern Absichten noch so sehr zuwider sind, doch mit Gottes heiligen Eigenschaften übereinstimmen.

Von der Unterwerfung unter dem Willen Gottes.

Die Beschaffenheit der Gedult.

stimmen, und zu unserm wahren Besten dienen. Wir müssen uns stets darauf verlassen, und dessen gewiß versichert seyn, daß uns Gott entweder Kräfte verleihen werde, unsere Leiden zu tragen, oder daß er sie zur besten und gelegensten Zeit entweder ganz von uns nehmen, oder doch erleichtern werde. Wir müssen uns also aller unzufriedenen Klagen und alles Murrens gegen die Vorsehung, aller boshaften und rachsüchtigen Gedanken gegen die Werkzeuge unserer Leiden und aller unerlaubten Wege, um uns aus denselben herauszuwickeln, enthalten. Denn welche da leiden nach dem Willen Gottes, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer in guten Werken 1 Petr. 4, 19.

In diesen und dergleichen Handlungen bestehet die Uebung dieser Tugend, und die Bewegungsgründe, die uns dazu erwecken, können theils aus der Betrachtung der Natur Gottes und unseres Verhältnisses gegen ihn; theils aus dem Seegen, der mit dieser Tugend verbunden ist, und aus den Vortheilen, die für uns aus unsern Leiden entstehen, hergenommen werden.

Vernunft-
mäßigkeit
derselben.

1. Es ist eine Bemerkung, die Eliphaz im Buche Hiob macht, daß nemlich Mühe aus der Erden nicht gehet, und Unglück aus dem Acker nicht wächst, sondern alles wird von Gott geordnet und bestimmt, der ein unumschränktes Recht und Herrschaft über uns hat, und uns also nach seinem Gefallen regieren kann, so lange er uns in einen Zustand läßt, der einen Vorzug vorm Nichtseyn hat Hiob 5, 6. Um deswillen war der gottesfürchtige David in allen Leiden, die ihm be-
gegneten

gegneten, nicht nur stumm, und öffnete seinen
 Mund nicht zum Murren und Klagen, weil es
 Gottes Thun war, sondern er brachte seinen Ent-
 schluß bis zum höchsten Grad der Unterwerfung.
 Ich will den Herrn loben, sprach er, so lange ich
 lebe, und meinen Gott lobfingen, so lange ich hie
 bin. Er hatte die Betrachtung einer unzählbaren
 Menge von Wohlthaten vor sich, die er von einer
 Zeit zur andern von Gott empfangen. Und da er
 aus der Hand Gottes so oft Gutes bekommen, so
 dachte er, es sey auch billig, wenn er zuweilen
 auch Böses empfienge. Er betrachtete die unend-
 liche Weisheit des höchsten Regierers aller Dinge,
 und hatte die gewisse Ueberzeugung, daß eine ge-
 naue Uebereinstimmung in allen seinen Handlung-
 en sey, und daß, an jenem Tage, wenn wir sei-
 ne Gegenwart in Gerechtigkeit schauen werden,
 und wenn das tiefe und wundervolle Geheimniß
 seiner Führungen wird offenbaret werden, ein je-
 der durch die Schönheit und Gerechtigkeit seines
 Verfahrens befriediget werden soll, ohngeachtet
 uns jetzt noch manches dabey dunkel und unbes-
 greiflich zu seyn scheint. Er erinnerte sich seiner
 väterlichen Liebe, und da er wußte, daß, so wie
 ein Vater sich seiner Kinder erbarmet, so sich auch
 der Herr aller derer erbarme, die ihn fürchten, so
 war er auch überzeugt, daß die Leiden, unter wel-
 chen er arbeitete, nothwendig zur Züchtigung für
 seine begangene Fehler wären. Er erwog seinen
 eigenen Zustand und Beschaffenheit des Lebens,
 und da er sahe, daß er nichts anders, als Got-
 tes Diener sey: so mußte er auch in den Stand
 und Rang bleiben, worein ihn Gott in seiner groß-
 sen Familie gesetzt hat; da er ein Sünder und al-
 ler Barmherzigkeiten Gottes nicht werth sey: so
 hielt

hielt er es für seine Pflicht, mit allem, was ihm hier disseits des Grabes begegnete, zufrieden und dankbar dafür zu seyn. Ich will des Herrn Zorn tragen, sagt die leidende Kirche beim Propheten Micha: Denn ich habe wider ihn gesündigt Mich. 7, 9. Wie murren denn die Leute im Leben so? Ein jeglicher marre wider seine Sünde. Da die Leiden gemeiniglich Früchte unserer üblen Aufführung sind, so ist es auch vernünftig, daß wir uns selbst deswegen Vorwürfe machen, anstatt, daß wir uns dadurch verleiten lassen, Klagen gegen die Vorsehung auszuschütten. Dazu müssen wir uns vornemlich bewegen lassen, wenn wir bedenken, daß, wenn wir auch noch so unschuldig wären, diese Welt doch nicht ein Ort vollkommener Freude ist; daß wir nicht deswegen hier sind, um unsern eigenen Willen zu thun und nach unsern Wünschen zu leben; sondern der Mensch, sagt Hiob, wird zu Unglück geboren, wie die Vögel schweben empor zu fliegen Hiob 5, 7. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn wir in einem Thränenthal solches Kreuz und Elend antreffen, als sich zu unserer Natur und zu unsern Zustand in der Welt schicket. Keine Trübsal, sie mag beschaffen seyn wie sie wolle, ist uns besonders eigen, sondern wenn wir nur einen Blick auf andere Menschen werfen, und ihren Zustand mit den unsrigen vergleichen: so werden wir finden, daß wir manche Gesellschafter in unserm Elende haben, und daß andere eben so wie wir von Leiden geplagt werden. Das ist schon lange das Loos der besten Menschen und der größten Lieblinge Gottes gewesen, daß sie auf diese Weise geprüft worden. Ja selbst der Erlöser des menschlichen Geschlechts mußte der durch Leiden des Todes vollendete Herzog unserer Seligkeit werden.

werden. Wenn wir demnach entweder auf Gott, als den Urheber und Regierer aller unserer Leiden, oder auf uns selber entweder als Menschen, die denselben unterworfen sind, oder als Sünder, die sie verdienen, sehen, so müßten wir gewiß die größte Parthenlichkeit, oder das größte Verderben zu erkennen geben, wenn wir uns unzufrieden darüber bezeigen wollten, daß wir nicht davon ausgenommen sind, den Lohn unserer Missethaten, oder die gemeinen Lasten unserer Natur zu ertragen.

§. 15.

Hiezu kommen nun noch die großen Vortheile, ^{Vortheile} die für uns aus unsern Leiden entspringen, und der ^{davon.} unaussprechliche Segen, der mit einer geduldigen Erragung derselben verbunden ist. Die größten Moralisten, die die Eigenschaften des menschlichen Gemüths zu erforschen bemühet gewesen, haben gemeinlich die Meynung, daß die Ungedult und Unzufriedenheit unter allerley Arten der Leiden, von einer Armuth des Geistes herrühren. Sie glauben, ein Mensch sey sich seiner eigenen Schwäche bewußt, und habe nicht Muth genug einem Uebel zu widerstehen. Wenn er nur Entschließung genung hätte dasselbe zu betrachten, so würde er so viel zu thun haben, daß ihm keine Zeit zum Klagen übrig bleiben würde. Sein Blut würde durch die Empfindung der Ehre und durch die Hoffnung des Sieges so erhitzt werden, daß er die Streiche und Schläge des Teufels kaum fühlen würde. Der, welcher seine Seele in Gedult fasset, ist immer ruhig und heiter. Sein Muth bleibt sich bey allen Umständen seines Lebens gleich. Die wirklichen Leiden der Widerwärtigkeiten ma-
chen

chen ihn nicht niedergeschlagen. Er lehnet sich auf
 seine Unschuld und auf seinen Gott. Auf diesen
 Grund steht er wie ein Fels unerschüttert, und
 das Wüthen und Wallen des Meers mag noch so
 heftig seyn, die Stürme des Unglücks mögen noch
 so heftig toben, so bleibt er doch unbewegt, und
 alle Anfälle der Trübsale sind nicht im Stande ihn
 seiner Grundsätze und seiner Ruhe zu berauben.
 Er ist überzeugt, daß, so wie Gott unserer Glück-
 seligkeit und noch vielweniger unseres Elendes nicht
 nöthig habe, er auch die Menschen nicht von Her-
 zen plage und betrübe Klagl. 3, 33. Wenn er
 dieses zu thun genöthiget ist, so thut er es entwe-
 der zur Verbesserung unserer Fehler, oder zur
 Prüfung unserer Tugenden, auf daß, wie der Apo-
 stel sagt, unser Glaube rechtschaffen und viel köst-
 licher erfunden werde, denn das vergängliche
 Gold, das durchs Feuer bewähret wird, zu Lobe,
 Preis und Ehren, wenn nun offenbahret wird
 Jesus Christus 1 Petr. 1, 7. Ein anderer Be-
 wegungsgrund zur Gedult und zur Ergebung in
 den Willen Gottes ist dieser, daß alle unsere Trüb-
 sale zeitlich und leicht sind, und daß sie eine ewige
 und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit schaffen,
 uns die wir nicht sehen auf das sichtbare, sondern
 auf das unsichtbare, denn was sichtbar ist, das
 ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig
 2 Cor. 4, 17. 18. Können wir nun wohl bey sol-
 chen Betrachtungen und Bewegungsgründen einer
 solchen Leidenschaft, wie der Gram und die Unzu-
 friedenheit ist, Raum geben? Kann der bey den
 Streichen der züchtigenden Hand Gottes murren,
 der da weiß, daß sie ihn in der besten und gnaden-
 reichsten Absicht gegeben worden, daß sie zwar sei-
 ne gegenwärtige Glückseligkeit unterbrechen, aber
 seine

seine zukünftige erweitern und vergrößern, und daß sie den neblichten Schleier des Morgens ähnlich sind, hinter welchen eine Zeitlang die Sonnenstrahlen zurück gehalten werden, der aber zu einem desto größern Glanz und Triumph des Tages vieles beyträgt? Soll ich den Kelch, es mag auch darinnen enthalten seyn, was da will, soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein himmlischer Vater gegeben hat? Mein Vater, der viel zu vollkommen ist, als daß er meines Elendes nöthig hätte, ob er mich wohl in Ansehung seiner höchsten Herrschaft züchtigen kann wie er will; mein Vater, der viel zu weise ist, als daß er nicht wissen sollte, was zu meinem wahren Besten dienet; der viel zu gütig ist, als daß er mir einen Trunk darreichen sollte, von welchen er nicht einsieht, daß er mir heilsam ist, und der mir alles Gute gegeben hat, dessen ich nur hier fähig bin, und der eine weit größere Glückseligkeit für mich bestimmt hat, deren ich in dieser Welt nicht kann theilhaftig gemacht werden; dieser mein Vater hat seinen geliebten Sohn zu meiner Erlösung dahin gegeben, und mir ein ewiges und unvergängliches Erbe durch ihn erwerben lassen. Soll ich also den Kelch nicht trinken, den mir ein solcher Vater giebt? Ja, ich achte es lauter Freude, wenn ich auch in mancherley Anfechtung falle. Ich will mit den heftigsten Trübsalen zufrieden seyn, ich will auch die schärfften Pfeile, die aus seinen Köcher kommen, gern annehmen, und wenn sie mich auch tödten, so will ich doch auf ihn trauen.

§. 16.

Die Reinigkeit des Herzens kann, wenn wir dieses Wort im allgemeinen Verstande nehmen, Von der Reinigkeit des Herzens auf

auf eine zwiefache Weise betrachtet werden, entweder im Gegensatz der Vermischung, und alsdenn entfernet sie alle Heucheleien, oder im Gegensatz der Befleckung, und alsdenn entfernet sie alle Sinnlichkeit. Im erstern Verstande wird die Einfalt und Aufrichtigkeit, und im letztern die Heiligkeit und Reinigkeit unserer Gedanken und Absichten damit bezeichnet. In dem Verstande, in welchen wir hier das Wort nehmen, sind diejenigen, welche reines Herzens sind, solche Personen, die, um sich vorzüglich dem Gott, der das Herz erforschet, angenehm zu machen, nicht nur ihr äußerliches Verhalten, sondern auch die innere Gesinnungen ihres Herzens und ihre ganze Denkungsart, nicht nur ihre Handlungen, sondern auch ihren Willen und ihre Begierden, ihre Gedanken und Absichten, nach der Richtschnur des Gesetzes, und nach den Vorschriften des innern göttlichen Lichts, in ihrer Seele einrichten. Diejenigen also, welche auf diese Art den Herrn in ihren Herzen heiligen, versetzen ihr ganzes Gemüth in eine heilige Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen die göttliche Gegenwart, schreiben ihren Verstandeskräften Gesetze vor, und geben es nicht zu, daß sie die Ordnung der Vernunft oder der Gnade, durch den geringsten Gedanken, oder durch die geringste Leidenschaft zerrütten. Sie geben keiner unmordentlichen Bewegung Raum, und erinnern sich noch vielweniger mit Vergnügen ihrer begangenen Fehler. Sie halten sich in einer weiten Entfernung von der Sünde, widerstehen den ersten Ausbrüchen derselben, und suchen so viel ihnen nur möglich ist, auch den geringsten Schein des Bösen von sich zu entfernen. — Dies ist die lebhafteste und deutlichste Vorstellung, die wir uns

uns von einem solchen, der reines Herzens ist, machen können. Damit wir es aber nicht für eine Sache halten, die blos in der Einbildung beruhet, sondern für eine solche, die auch in Ausübung gebracht werden kann: so will ich theils die Nothwendigkeit und Glückseligkeit dieser Verfassung der Seele zeigen; theils aber auch einige Mittel vorschlagen, die uns dazu zu verhelfen im Stande sind.

1. Die besten heydnischen Schriftsteller haben nicht immer die Güte der moralischen Pflichten in einen wahren Grundsatz gebracht. Sie reden zwar von den Vortheilen, Nutzen und von der Schönheit derselben; aber selten leiten sie ihren Ursprung von der rechten Quelle her, und selten entdeckten sie, daß ihre ordentliche und eigenthümliche Bewegungen aus dem Herzen herkommen. Ja selbst die Juden schienen in gewisser Absicht dieser Lehre unwissend zu seyn, und ihre Unwissenheit war der Grund eines Irrthums, der unter ihnen sehr gemein war, daß nemlich die Lust die wirkliche Lust nicht die förmliche Natur der Sünde an sich habe. Wenn sie daher eine äußere Handlung, die mit dem Gesetz Moses übereinstimmte, verrichteten, so waren sie unterdessen ganz unbekümmert, wie ihre innere Gemüthsverfassung beschaffen war. Allein unser gesegneter Erlöser hat die menschliche Tugend zu ihrer eigenthümlichen Höhe erhoben, und seine vortrefliche Auslegungen des mosaischen Gesetzes lehren uns, worinnen die Heiligkeit eines Christen bestehen muß. Ihr habe gehört, spricht er, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollt nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat

Notthwendig
drückt der
selben aus
der Schrift.

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Absch. E schon

schon mit ihr die Ehe in seinem Herzen gebrochen. Durch das Ansehen muß hier nicht die bloße natürliche Reizung der Lust, sondern die unordentliche Entschliessung derselben, die mit der Uebereinstimmung des Willens verbunden ist, verstanden werden. Diese Uebereinstimmung kann sich entweder auf die Begierde selbst, oder auf die wirkliche Ausübung derselben erstrecken. Erstreckt sie sich auf die Ausübung, dann ist der Mensch in aller Absicht ein vollkommener Ehebrecher, und er wird als ein solcher von Gott angesehen, der dem Menschen nach Beschaffenheit seines Herzens richtet, und der niemanden deswegen für unschuldig hält, weil es ihm bloß an einer Gelegenheit gesehlet, das in Ausübung zu bringen, was er sich vorgenommen hatte. Betrifft aber die Einwilligung nur bloß die Begierde, dann ist zwar der Mensch kein vollkommener Ehebrecher; aber wir können mit Wahrheit von ihm mit dem Psalmisten sagen, daß er Gemeinschaft habe mit den Ehebrechern Ps. 50, 18. Denn er hat einen hohen Grad der Unkeuschheit erreicht, und wider die christliche Keuschheit gesündigt, die alle Uebereinstimmung und Einwilligung nicht nur in Ansehung der wirklichen Ausübung, sondern auch in Ansehung der ersten Bewegungen der Sünde verbietet.

Und in der That der wahre Geist und die ganze Absicht der christlichen Religion gehet dahin, das Verderben zu zerstören, welches insonderheit durch die Lust in der Welt ausgebreitet wird. Sie lehret uns daher, daß wir unser Fleisch und alle unordentliche Begierden kreuzigen, daß wir abgewaschen, geheiligt und gerecht gemacht werden sollen durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den

den Geist unsers Gottes 1 Cor. 6, 11. Denn das ist der Wille Gottes eure Heiligung, sagt der Apostel, daß ihr meidet die Hurerey, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und in Ehren. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung 1 Thess. 4, 3. 2c. Wie er uns nun dazu berufen hat, so hat er uns auch Bewegungsgründe vorgehalten, die ganz neu sind, und die der Welt vorher ganz unbekannt waren; Bewegungsgründe, die uns zur Ausübung dieser Pflicht reizen und antreiben müssen. Denn wisset ihr nicht, sagt eben dieser Apostel, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Solt ihr nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seyd nicht euer selbst. Denn ihr seyd theuer erkaufet. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geist, welche sind Gottes. 1 Cor. 6, 15. 2c. Unsere Leiber sind nicht unser eigen, daß wir sie gebrauchen und mißbrauchen könnten, wie wir wollten, weil sie Jesus Christus durch seine Leiden und durch seinen Verlöbningstod zu ihrer Erlösung sich selbst erkaufet hat. Sie sind Glieder Christi, der, da er zur Ehre der ganzen menschlichen Natur, des Körpers sowohl, als der Seele, unser Fleisch und Blut angenommen, uns in eine so nahe Verwandtschaft mit ihm versetzt hat, daß wir nun unsere Glieder nicht mehr zur Unreinigkeit anwenden müssen. Sie sind endlich Tempel des heiligen Geistes, der in ihnen wohnet, um unsere Gemüther zu regieren und zum Guten zu bewegen. Wir müssen sie daher auch niemahls zu irgend einer Sache anwenden,

wenden, die seiner Gegenwart unwürdig ist, und mit seiner Reinigkeit nicht übereinstimmt.

§. 17.

Vortheile
davon.

Wenn demnach der Geist Gottes in unseren Seelen wohnen soll, so müssen wir uns auch der Heiligung befeßigen. Denn ohne gehörige Zubereitung des Herzens kann er seinen beständigen Aufenthalt bey uns nicht haben. Um deswillen glaube ich, daß, ohngeachtet alle Menschen zuweilen an den gemeinen und ordentlichen Bewegungen des Geistes Theil nehmen können, doch keine als die Frommen und Rechtshaffenen das Vorrecht haben Tempel seines Aufenthalts zu seyn. Dies wird uns in der merkwürdigen Stelle der Offenbarung zu erkennen gegeben: Siehe ich stehe vor der Thür, heißt es daselbst, und klopf an. So jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir Offenb. 3, 20 Durch das Stehen vor der Thür, und durch das Anklopfen wird hier die gemeine und zuvorkommende Gnade verstanden, die einem jeglichen auch ohne vorhergehende Vorbereitung zu Theil werden kann. Aber er kommt nicht eher herein und hält sein Abendmahl bey ihm, oder er macht nicht eher Wohnung bey ihm, und wird ein vertrauter Gast, als bis er seine Stimme höret und aufmachtet, das heißt, bis der Mensch den vorhergehenden Bewegungen und Wirkungen Raum gegeben.

Unser Erlöser hat daher die gerechtesten Ursachen, diejenigen, die reines Herzens sind, selig zu preisen. Er empfiehlt uns diese lebenswürdige Gemüths-

Gemüthsfassung durch die Betrachtung, daß sie auch Gott schauen sollen. Denn da sie Gott allezeit in ihren Herzen haben, so kanns nicht fehlen, daß sie nicht schon hier eine selige Empfindung von seiner Gnadengegenwart haben sollten. Sie sehen ihn in seinem Worte, wie gut und wie weise alle seine Vorschriften, wie vortreflich seine Verheißungen und wie gerecht seine Drohungen sind; sie sehen ihn in seinen Verordnungen, was für ein Nutzen und Vorthail damit verbunden ist, und wie seine Absicht dahin gehet, seine Gnade, seinen Geist und alle seligen Einflüsse desselben der Seele dadurch mitzutheilen; sie sehen ihn in seinen Werken, wie wunderbar und mächtig er ist, und mit was für einer großen Weisheit und Macht er die Erde aus Nichts erschaffen, und die Himmel wie einen Teppich ausgebreitet hat; sie sehen ihn in seiner Vorsehung, wie gerecht und heilig die Wege derselben sind, wenn sie uns auch manchmal dunkel zu seyn scheinen; sie sehen ihn in seinen Barmherzigkeiten, wie gerecht, gnadenreich und herablassend er ist, wie wachsam in seiner Sorgfalt, und wie gütig in seiner Vorsorge gegen uns er ist; sie sehen ihn in ihren Leiden, in was für einer weisen und liebevollen Absicht er sie ihnen zuschickt, und was für ein großer Nutzen für sie damit verbunden ist. Kurz sie sehen ihn hier in der Erkenntniß und Betrachtung seiner göttlichen Natur und Vollkommenheiten, und wenn ihre eigene Natur dort verherrlicht werden wird: so sollen sie in seiner Gegenwart leben, und zum unmittelbaren Anschauen Gottes gelangen.

Die innere geistliche Reinigkeit verschafft uns die große Seligkeit, Gottes Angesicht zu schauen.

Daran dürfen wir nicht zweifeln, wenn wir bedenken, daß die einzige Ursach, warum wir hier Gott nicht sehen, unsere sterbliche Hütte ist, in welcher unsere Seele eingeschlossen lebet. Dies ist der finitäre Schirm, der die materielle Welt von der vernünftigen theilet. Je mehr wir nun von dem Körper entfernt seyn werden, desto mehr werden wir auch im Stande seyn die Strahlen des göttlichen Lichts zu sehen und zu ertragen. Schon jetzt finden wir, daß je reiner und feiner unser Blut und unsere Lebensgeister sind, desto freyer und klärer sind auch unsere Gedanken. Je heller und durchsichtiger dieses Glas ist, oder je reiner die Seele ist, desto reiner werden auch alle Fähigkeiten und Wirkungen derselben seyn. Je weniger sie an körperlichen Vergnügungen ein Wohlgefallen hat, desto ungetheilter werden auch ihre Kräfte seyn, und desto stärker wird sie auch ihre Gedanken auf einen Gegenstand richten können. Die Seele bereitet sich auf diese Weise nicht nur selbst zum seligen Anschauen zu, sondern sie macht auch ihren Körper dazu geschickt, wenn sie denselben am Tage der Auferstehung wieder bekommen wird. Denn ohngeachtet wir auch alsdenn durch ein Glas, so wie jetzt sehen werden: so wird doch das Glas, nach Beschaffenheit der verschiedenen Reinigkeit der Seele, weit reiner seyn. Diese Reinigkeit wird, wie wir schon hier in diesem Leben bemerken können, eine besondere Klarheit über uns ausbreiten, und das Angesicht mit einem unachahmlichen Glanz erfüllen. Ueberdem können wir gewiß glauben, daß der Gott, der ein so großer Liebhaber der Reinigkeit ist, auch ein strengbegieriger Belohnner derselben seyn werde. Und da er schon hier mit solchen Seelen, die eine ihm wohlgefällige

gefällige Keinigkeit an sich haben, gerne Gemein-
schaft hat: so wird er sich ihnen gewiß dort weit
näher offenbahren, in eine genauere Gemeinschaft
mit ihnen treten, und sie mit den Erweisungen
seiner großen Güte ewig erfreuen. Herr, wer
wird wohnen in deiner Hütte, sagt der Psalmist?
Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer
ohne Wandel einhergeheth und recht thut und redet
die Wahrheit von Herzen Ps. 15, 1. 2. Ein rei-
nes Herz ist die unumgänglich nothwendige Be-
dingung, unter welcher wir nur allein der ewigen
Seligkeit theilhaftig gemacht werden können.
Denn ohne Heiligkeit kann niemand den Herrn se-
hen. Betrachten wir nun die genaue und noth-
wendige Verbindung, die zwischen der Keinigkeit
des Herzens, und zwischen der Keinigkeit des Le-
bens ist: so haben wir gewiß nicht unrecht, wenn
wir sagen, daß sie die einzige erforderliche Bedin-
gung sey. Denn wenn unser Herz rein ist, so
werden auch unsere Hände rein seyn, und wenn un-
ser Herz Gott angenehm ist, so wird er auch unsere
Handlungen und unsern ganzen Dienst, so viele
Unvollkommenheiten er auch an sich hat, in Gna-
den annehmen und vergelten.

§. 18.

2. Wie haben wir es denn nun anzufangen, Mittel dazu
um eine so nothwendige und mit so vielen Selig. zu gelangen
Teiten verbundene Tugend zu erlangen? Was müs-
sen wir thun, um unsere Herzen und Gemüther zu
reinigen? a) Das erste, was wir thun müssen, ist
dieses, daß wir uns wahre Begriffe von Gott ma-
chen, und eine gewisse Ueberzeugung und Vorstel-
lung von seiner Unwissenheit haben. Denn er er-

forschet unsere Herzen, und verstehet alle unsere Gedanken von Ferne. Wir mögen gehen oder liegen, so ist er um uns. Er siehet alle unsere Wege Ps. 139, 2. 3. 4. So wie er nun der Erforscher unserer Herzen ist, so sind auch seine Augen viel zu rein, als daß sie übles sehen sollten. Er hat einen so großen Abscheu gegen die Sünde, daß er ohnmöglich in denjenigen wohnen kann, dessen Herz ein Sammelplatz böser Begierden und lasterhafter Neigungen ist. Denn was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seyd der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn 2 Cor. 6, 16. Gesezt wir sollten einen mächtigen Prinzen, oder eine Person von großen Ansehen in unserer Wohnung aufnehmen, würden wir nicht alles rein und ordentlich halten, würden wir nicht Sorge dafür tragen, daß demselben nichts mangelte, was ihm Vergnügen und Zufriedenheit verschaffen könnte; daß jedes Zimmer, jeder Raum im Hause so ausgeschmückt und ausgezieret wäre, als es nur unsere Kräfte erlaubten? Was ist aber der größte Mensch und der mächtigste Monarch auf Erden gegen den König aller Könige und Herrn aller Herren, gegen den Gott, der reiner als die Engel, reiner als die Sonne und Sterne ist, der in einem Lichte wohnt, wozu niemand kommen kann, und durch dessen Willen und Befehle die ganze Schöpfung stehet oder fällt? Da nun dieser unumschränkte Herr bereit und willig ist, in unsern Seelen zu wohnen, so können wir hieraus leicht erkennen lernen, wie heilig, wie gottesfürchtig, wie keusch und wie rein unsere Gedanken und Neigungen seyn müssen,

müssen, um einen so erhabenen und maiestätischen Gast würdig zu empfangen und zu unterhalten.

b) Ein anderes Mittel, um unseren Gemüthern die Gnade der Keuschheit einzuprägen, bestehet in der öftern Betrachtung der Freuden und Glückseligkeiten jenes seligen Anschauens, welches Gott zu einer Belohnung dieser Tugend bestimmt hat. Denn finden wir am Anblick und am Umgange mit einem vertrauten Freund, besonders nach einer langen und ekelhaften Abwesenheit ein großes Vergnügen, und halten wir es für eine angenehme Sache, das Angesicht eines wieder ausgeföhnten Feindes zu sehen, o! so laßt uns bedenken, was das für uns seyn wird, wenn wir zur Gegenwart Gottes und zum seligen Anschauen seines Angesichts gelangen werden, das allein Friede und wahren Trost über uns auszubreiten im Stande ist. Ja laßt uns die große Ehre und das selige Vorrecht wohl erwägen, daß wir dadurch tüchtig gemacht werden, den Herrn der Herrlichkeit und den höchsten und allgemeinen Beherrscher des Himmels und der Erde, an seinem eigenen Hofe und in der Nähe seiner Person zu dienen, und seine unendliche Majestät, Macht, Weißheit und Gütigkeit auf ewig in der Nähe zu betrachten. O! gewiß, wenn wir den Himmel beständig vor Augen hätten und bedächten, was das heiße Gott sehen und mit ihm umgehen: so würde diese Betrachtung für uns ein mächtiger Bewegungsgrund werden, heilig und rein zu seyn, gleichwie er heilig und rein ist. Zu dem Ende ist es c) nöthig, daß wir Gott in unseren Gebeten eifrig und ernstlich anrufen, daß er uns nicht in Versuchung führen, sondern uns vielmehr von solchen Gegenständen zurückhalten wolle, die böse Gedanken in uns erregen könnten.

Wir müssen ihn bitten, daß er alle Anfälle des Feindes unserer Seele zernichten, und daß er uns durch seinen Geist Kraft und Beystand verleihen wolle, damit durch ihn unser Verstand erleuchtet, unsere Neigungen gereiniget, und das Wort unsers Gemüthern unauslöschlich eingeprägt werde: Fleislich gesinnet seyn, ist der Tod, und geistlich gesinnet seyn, ist Leben und Friede Röm. 8, 6.

§. 19.

Vom himm-
lischen Sinn Das Wort Himmel kann in einen zwiefachen Verstande genommen werden, entweder für den Zustand eines andern Lebens überhaupt, oder für die Herrlichkeit und Glückseligkeit dieses Zustandes insonderheit. Im erstern Verstande bedeutet himmlisch gesinnet seyn, so viel, als sich seiner Sterblichkeit stets erinnern; alle seine Blicke auf die andere Welt, wo uns eine ewige Wohnung zubereitet ist, gerichtet seyn lassen, und beständig über den Horizont der Zeit, auf den langen Tag der Ewigkeit sehen. Ein himmlischgesinnter muß also an die vier letzten Dinge, Himmel, Hölle, Tod und Gericht stets gedenken, und immer erwägen, wie groß sie in ihren Folgen, wie gewiß in ihrem Erfolg, und wie nahe sie in ihrer Ankunft sind. Und bey einer solchen Betrachtung muß er immer warten, und sich auf jene große und wichtige Veränderung stets zubereiten. — Im letztern Verstande bedeutet himmlisch gesinnet seyn so viel, als die unendliche Vollkommenheit des göttlichen Wesens, und die unaussprechliche Glückseligkeit derer, die Mitgenossen seiner Seligkeit werden sollen, betrachten. Es heißt so viel als jener erhaben

henen Herrlichkeit nachdenken, und jene unvergängliche Krone sters vor Augen haben, mit welcher die Leiden dieser Zeit zu vergleichen nicht werth sind. Es heißt Tag und Nacht der seligen Zeit nachdenken, da wir an Moses Wunsch Theil nehmen, und zum unmittelbaren Anschauen jener geheimnißvollen und unbegreiflichen Herrlichkeit gelangen sollen, die für unsere sterbliche Fähigkeiten und Kräfte viel zu groß ist, und die wir in unserem gegenwärtigen Zustand nicht sehen können. 2 Mos. 33, 20. Es heißt seine Gedanken auf jene selige Gesellschaft der Heiligen und Engel, auf ihre harmonischen und entzückenden Lobgesänge, auf die erhabenen Vollkommenheiten einer verherrlichten Seele, auf die Erweiterung ihres Verstandes und auf die Beschönerung ihres Willens und ihrer Neigungen richten. Es heißt sich die Klarheit vorstellen, die unser Körper bey der Auferstehung bekommen wird. Mit einem Wort, es heißt sich mit allen den herrlichen Dingen beschäftigen, die von der Stadt Gottes gesprochen werden, und sich den unendlichen Trost lebhaft vorstellen, der mit jenem freudenvollen Urtheil verbunden seyn wird: Kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist. Aber alles dieses müssen wir nicht mit einem kalten und gleichgültigen Herzen betrachten, als wenn wir uns noch in einer großen Entfernung davon befänden; sondern da dies ein Zustand ist, in den wir bald versetzt werden können und werden, so müssen wir es auch mit gläubiger Gewißheit und Zuversicht annehmen. Denn der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Alle diese Bedeutungen hat das Wort himmlisch gesinnet seyn. Wir

Wir nehmen es in beidem Verstande, und wollen jetzt sowohl die Vernunftmäßigkeit dieser Pflicht, als auch den Segen, so damit verbunden ist, betrachten.

§. 20.

Vernunft-
mäßigkeit
desselben
a) aus dem
Lichte der
Natur.

1. Die weisesten in der heidnischen Welt, ich meine die, welche die Unsterblichkeit der Seele glaubten, machten sich sehr würdige Begriffe von einem künftigen Zustand, und stellten sich den Ort, die Gesellschaft und die Unterhaltungen, die ihrer nach dem Tode erwarteten, sehr angenehm vor. Daher kam es, daß wie uns gemeldet worden, ihre Philosophen ein sehr abstractes Leben führten, und ihre Zeit mit Betrachtung dessen, was aus ihnen hernach werden würde, zubrachten. Die Epicuräer, die keine Gedanken von ihrer künftigen Existenz hatten, machten das zu ihrer beständigen Maxime: Laßt uns essen, laßt uns trinken, denn morgen sind wir todt. Und damit stimmten auch ihre Handlungen genau überein. Denn so eitel und verächtlich auch immer die Welt an sich selber seyn mag, so war doch das ihrem Grundsatz nach ihre größte Klugheit, so viel als sie nur konnten, daraus zu machen, weil sie ihr alles war. Aber diejenigen, welche bessere Begriffe von dem vernünftigen Theil ihres Wesens hatten, und überzeugt waren, daß er den sterblichen Körper überleben würde, hatten eine ganz andere Denkungsart. Sie sahen es ein, daß ihre Seele in dem Zustand, in welchem sie sich hier befindet, ganz außer ihrem Elemente ist, und daß sie eingeschlossen in einem Gefängnis, gehindert wird mit der Freiheit und Lebhaftigkeit zu handeln, die ihr eigen-
thümlich

schämlich ist. Sie waren überzeugt, daß unser gegenwärtiger Zustand, sowohl wegen seiner Kürze, als auch wegen so vieler Eitelkeiten und Unruhen, die ihn begleiten, nicht genugsam mit der Weisheit und Güte Gottes in Erschaffung der Welt übereinstimmt. Sie machten daraus den Schluß: Daß der Mensch, der mit solchen großen Fähigkeiten begabt ist, und ein so großes Verlangen nach Glückseligkeit hat, welches nichts auf der Erde befriedigen kann, eine sehr arme und verächtliche Kreatur seyn würde, und das um desto mehr, da er gegenwärtig so hoch erhaben worden, wenn das Gegenwärtige alles wäre, was er zu erwarten hätte, und wenn er durch den Tod ganz sollte zernichtet werden. Sie glaubten daher, daß dieses Leben nur ein Uebergang zu dem künftigen, und eine kurze Reise zu dem Aufenthalt der Ruhe sey, und daß der Himmel in kurzen ihre Wohnung und ihr wahres Vaterland werden würde. Um deswillen machten sie auch ihr Ende und ihre zu erwartende ewige Glückseligkeit zum Gegenstand ihrer Gedanken, ihres Verlangens und ihrer täglichen Betrachtungen.

2. So dachten vernünftige Heyden. Aber die christliche Religion reicht uns Gründe von einer ganz andern Beschaffenheit dar. Wenn Paulus an die Philipper schreibt, so hält er ihnen unter andern auch sein Verhalten als ein Muster zu ihrer Nachahmung vor: Lieben Brüder, spricht er, folget mir und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn. Phil. 3, 17. 20. Das Wort Wandel bedeutet eigent-

b) aus der Offenbarung.

eigentlich so viel, als Bürgerrecht. Es wird damit auf eine Gewohnheit gezielte, die besonders unter den Römern sehr gebräuchlich war, nach welcher nicht nur Privatpersonen, sondern auch ganze Städte und Provinzen zu gewissen Rechten und Vorzügen der Stadt Rom gelassen wurden, ohngeachtet sie weder Gebörne des Landes, noch Einwohner der Stadt waren. Diese Vorrechte wurden ihnen zuweilen ganz frey als ein Zeichen der Freundschaft und Gunst ertheilet; zuweilen wurden sie durch einen ansehnlichen Preis erkaufte; zuweilen wurden sie aber auch ererbet. Man mochte sie übrigens besitzen, auf was für eine Weise man wollte, so wurde der Besitz derselben als ein unschätzbarer Vortheil geachtet. Hierauf zielt der Apostel, wenn er die Christen Bürger des Himmels nennet. Er sagt ihnen, daß ohngeachtet sie noch jetzt in einer Entfernung von demselben lebten, sie nichtsdestoweniger demselben einverleibt wären, daß sie durch eben die Gesetze regieret, und zu gleichen Vorrechten gelassen wurden. Aber sie müßten daher auch auf gleiche Weise leben, wie die seligen Einwohner der Stadt, die droben ist, zu leben gewohnt wären.

Wir können freylich in allen Stücken ihre Vollkommenheit nicht eher erreichen, als bis wir an eben dem Ort leben, wo sie sich jetzt befinden; aber wir müssen doch dahin trachten, daß wir ihnen so ähnlich werden, als es unser gegenwärtiger Zustand erfordert. So wie sie nun in dem Genuß und im Anschauen des allmächtigen Gottes über alle maßen glücklich sind, so sollen wir nun auch durch demüthiges Gebet und durch gottselige Betrachtungen uns zu ihm nahen. Wir müssen die
Herr

Herrlichkeit seiner Majestät, die Schönheiten seiner Werke, die Weisheit seiner Vorsehung, die Wunder seiner Gnade und Barmherzigkeit und den bewunderungswürdigen Beweis seiner Liebe, die Erlösung des verlohrnen menschlichen Geschlechts, durch den Tod seines geliebten Sohnes mit einem aufmerksamen Herzen in Erwägung ziehen. So wie die Einwohner des Himmels über alle Eitelkeiten und Veränderungen dieser Welt durch den gegenwärtigen Genuß einer unveränderlichen und ewigen Seligkeit weit erhaben sind; so sollte nun auch unsere frohe Aussicht auf diese Seligkeit unser Herz über die gegenwärtige Welt erheben, uns eine edle Verachtung alles unerlaubten Vergnügens und aller ungewissen irdischen Vortheile einflößen, unsere Neigungen erhöhen, unsere Leidenschaften mäßigen und uns immer antreiben, daß wir uns zu jener herannahenden Auflösung geschickt machen, die uns den Weg zu der seligen Unsterblichkeit eröffnet. So wie die Bewohner des Himmels frey von der Sünde sind und in ununterbrochener Heiligkeit leben, so sollten wir uns nun auch als solche Personen betrachten, die nicht mehr unter der Gewalt des sündlichen Fleisches stehen, sondern durch den Geist Gottes zu einem vernünftigen, mäßigen, keuschen Leben, zu einem Leben voll strenger Tugend und voll exemplarischer Frömmigkeit, zu einem Leben voll unverdrossenen Fleisches Gutes zu thun bewogen und angetrieben werden. Wir müssen alle diejenigen Neigungen tödten, die uns zum Bösen verleiten, und wie sie bey jenen seligen Bewohnern des Himmels nicht zu finden sind; so müssen wir uns auch so betragen, als ob sie bey uns nicht wären.

3. Ein anderer Bewegungsgrund für alle wahre Christen, ihr ganzes Bestreben und Trachten nach den Himmel zu richten, ist in den Worten Pauli anzutreffen, die er an die Colosser schreibt: Seyd ihr nun mit Christo auferstanden; so suchet was droben ist, da Christus ist sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Col. 3, 1. 2. Denn ihr seyd gestorben, das ist der Sünde und der Welt gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Der Nachdruck dieser Worte besteht darinn: Es ist denen Schülern geziemend, daß sie ihrem Meister nachahmen, und es kommt den Gliedern zu, daß sie sich nach ihrem Haupte richten und demselben, wo nicht gleich, doch ähnlich zu werden suchen. Ohnerachtet wir nun mit Christo sind, so können wir uns jetzt zwar noch nicht den Händen des Todes entziehen und durch das Gefängniß des Grabes durchbrechen; aber wir können doch mit ihm aus dem Tode der Sünde zu einem neuen Leben auferstehen, und wir sind Kraft seiner Auferstehung nicht nur dazu tüchtig gemacht, sondern wir finden auch darinnen einen starken Bewegungsgrund dieses zu thun. Und ohnerachtet wir ihn jetzt in seiner körperlichen Himmelfarth nicht nachfolgen können; so können wir doch mit ihm durch eine Erhebung unserer Gedanken und Neigungen in die Höhe steigen, und wir müssen durch die Betrachtung seiner glorreichen Himmelfarth dazu angetrieben werden. So wie die Himmelfarth unsers Erlösers der Grund der unsrigen ist, so unterstützet und befestiget sie auch unsere Hoffnung dereinst zu dem seligen Ort zu gelangen, wohin er vorangegangen. Wir müssen aber auch unterdessen alle unsere Neigungen und Begierden auf

auf himmlische Gegenstände gerichtet seyn lassen. Denn das ist eine Maxime, worauf die Erfahrung und Vernunft den Stempel der Wahrheit gedruckt hat, daß jemehr unsere Hoffnung irgend einer Sache befestiget ist, desto größer auch unser Verlangen nach derselben seyn wird. Hieraus folget, daß die Himmelfarth Christi nicht nur unsere Hoffnung unterstützt, sondern uns auch Bewegungsgründe darreicht, unsere Neigungen zu verfeinern und zu erheben, und uns mit den Himmel zu beschäftigen, wovon uns seine Himmelfarth in unserer Natur eine so überzeugende Versicherung giebt. Mit Recht kann sich demnach eine fromme und himmlisch gesinnte Seele auf den Sitzigen der Betrachtung, der Liebe und des Verlangens in die Höhe schwingen, und ihren gen Himmel gefahrenen Herrn mit ihren Blicken dahin nachfolgen, wo die Augen der verwunderungsvollen Apostel ihn zu verlassen genöthiget waren. Mit Recht können sie mit Elisa sprechen: So wahr der Herr lebet und meine Seele, ich verlasse dich nicht. O selig und heilig ist der, der Theil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht. Off. 20, 6.

§. 21.

Laßt uns nun auch einige Vortheile in Erwägung ziehen, die aus dem Besitz dieser Tugend entspringen; Sie ist das beste Mittel eine Verachtung der Welt in uns hervorzubringen und zu befestigen; die Widerwärtigkeiten dieses Lebens erträglich zu machen und zu mildern; Ruhe und Zufriedenheit in unserem Gemüthe auszubreiten und unsere Seelen zur zukünftigen Seligkeit geschickt und rüchtig zu machen.

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Abth. § 1. Wir,

1. Wir, die wir auf dieser Erde leben, halten sie für einen Körper von ansehnlicher Größe. Aber wenn wir nur eins von jenen größern Weltkörpern in der Nähe betrachten könnten, dann würden wir die Erde für nichts anders, als für einen Punkt halten. Diese Welt hat vor sich betrachtet, ein glänzendes und reizendes Ansehen, und der, welcher sie auf dieser Seite betrachtet, wird von der Eitelkeit alles Irdischen schwer zu überzeugen seyn. Aber könnten wir uns nur einen Augenblick in jene Welt versetzen, und von da aus unsere Blicke auf die Erde werfen, dann würde sie uns als wie ein Nichts vorkommen. Von einer so erhabenen Aussicht würde uns der Stolz und die Freude dieser Erde wie das Flattern der Schmetterlinge, und die Bemühungen und Beschäftigungen des Lebens wie die Bemühungen der Ameisen um einen Maulwurfshügel erscheinen.

2. Die Betrachtung des Himmels und das Verlangen darnach, verringert nicht nur das Gute, sondern auch das Böse im gegenwärtigen Leben, und es ist ein wirksames Mittel uns von dem einen abzugewöhnen, und uns unter dem andern zu unterstützen. Daß Mängel und Leiden, Krankheiten und Schmerzen, Sorgen und Bekümmernisse solche Uebel sind, die in der gegenwärtigen Welt auch die tugendhaftesten und rechtschaffensten Christen betreffen, das wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Aber wir würden uns sehr irren, wenn wir glauben wollten, daß diese Leiden allen gleich schrecklich wären. Die Empfindung derselben ist ohnstreitig mehr oder weniger schmerzlich, so wie sie das Gemüth eines Menschen mehr oder wenig bewaffnet, antreffen, um sich mit ihnen

nen in einen Streit einzulassen. Der Eindruck, den sie auf uns machen, ist desto stärker, wenn sie uns da verwunden, wo es uns am empfindlichsten ist, und wenn sie das zu zerstöhren drohen, worin wir unsere Glückseligkeit setzen. Hieraus folgt, daß wir durch den irdischen Sinn uns selber mehr Sorgen aufladen, und daß wir eben dadurch unsern Leiden die Macht geben, uns elend zu machen. Aber durch den himmlischen Sinn befördern wir nicht nur unsere gegenwärtige Ruhe, sondern auch unsere zukünftige Glückseligkeit. Denn so lange wir den Himmel als unser rechtes Vaterland und als unseren wahren Ruheort betrachten, so lange werden wir auch die Unbequemlichkeiten auf unserer Reise dahin gerne ertragen, wir werden beim Mangel des Guten zufrieden seyn, weil wir wissen, daß dieser Mangel bey unserer Ankunft in unsere ewige Wohnung reichlich und überflüssig wird ersetzt werden. Durch je mehr Hindernisse wir uns haben durcharbeiten müssen, desto süßer wird unsere Erquickung seyn, und wir werden derselben entweder ganz vergessen, oder uns ihrer mit Vergnügen erinnern. Denn unsere Trübsale, die leicht sind, und nur einen Augenblick dauern, schaffen eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit.

3. So wie nun das Verlangen nach dem Himmel, und die Betrachtung himmlischer Dinge, die Leiden dieser Zeit vermindern, so reichen sie auch zu gleicher Zeit der Seele hier das größte Vergnügen dar, und bereiten sie zum Genuß der erhabensten Seligkeit in jener Welt zu. Daß das vernünftige Vergnügen größer als das sinnliche sey, können selbst sinnliche Menschen schwerlich leugnen. Un-

ter allen vernünftigen Vergnügungen, deren wir dießseits des Himmels genießen können, mußten gewiß die die angenehmsten und edelsten seyn, wenn wir die unendliche Vollkommenheit Gottes, und die Seligkeit jener vollendeten Gerechten, die Ordnung der Engel und die ehrwürdige Gesellschaft der Heiligen, die Wege der göttlichen Vorsehung und die Entdeckung dessen, was unserm Verstand dunkel und unbegreiflich zu seyn schien, betrachten können. Was kann angenehmers für uns seyn, als wenn wir die mannigfaltige Weisheit in ein helles Licht gesetzt sehn, wenn wir unsere Gemüther mit den größten und besten Dingen beschäftigen, wenn wir mit Gott umgehen, und eine beständige Gemeinschaft mit ihm haben können. Außerdem aber, daß dies unsern Gemüthern Unterhaltung verschafft, so stellet es auch unsern Gedanken die Natur und Beschaffenheit der Seligkeit, die wir dereinst zu erwarten haben, vor, nemlich, daß es ein deutliches Anschauen und eine eifrige Liebe Gottes seyn wird, der nicht von dem, der jetzt lebet, und noch weniger von dem, der lasterhaft lebet, gesehen werden kann. Dies alles muß uns denn nun auf die Gedanken bringen, daß ein heiliges und göttliches Leben unumgänglich nöthig ist, wenn wir nicht nur zum Himmel zugelassen, sondern auch der Seligkeiten desselben theilhaftig gemacht werden wollen. Denn ohne ein solches Leben können wir nicht glücklich seyn, wenn wir uns auch im Himmel befänden. Um deswillen müssen wir heilig seyn, gleich wie Gott heilig ist, wir müssen unsere Natur reinigen und verschönern, damit wir auf die Weise mögen in den Stand gesetzt werden, der Freuden des Himmels zu genießen.

Mit was für einem Vergnügen sollten wir also an jene große und herrliche Dinge gedenken, die Gott zubereitet hat denen, die ihn lieben, an jenes unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel! Wie angenehm sollten uns die Gedanken von jener seligen Stunde seyn, da wir von allen Unruhen und Versuchungen einer verderbten Welt entfernet, und durch alle Stürme sicher geleitet, das Land der seligsten Unsterblichkeit erreichen werden! O! eine angenehme Zeit, kann der rechtschaffene Christ sagen, wenn ich die Sterblichkeit ablegen und zum Besiz der Seligkeit und Herrlichkeit gelangen werde, die mir Gott verheissen, und die mein Glaube angenommen, und worauf meine Hoffnung gerichtet war! Welch ein Tag der Freude und Wonne wird das für mich seyn, wenn alle meine Schmerzen geendiget, alle meine Zweifel aufgelöset, und wenn ich von allen Sünden gereiniget, und von aller Furcht befreuet seyn werde! Wie werde ich mich freuen, wenn ich über all mein Hoffen selig seyn, und wenn ich Gott und andere Dinge ohne einiges Bemühen werde kennen lernen; wenn ich ihn und andere vollkommen lieben; wenn ich meinen Gott ohne Ermüdung dienen und preisen und ohne Widerwillen gehorchen kann. Und wenn ich in der Erkenntniß, im Lieben, im Preisen und Gehorchen in alle Ewigkeit ein immer größeres Vergnügen finden werde! Wohl dem, den du, o Herr! erwählest und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Höfen. Der hat reichen Trost von deinem Hause, deinen heiligen Tempel Psalm 65, 5.

Von den
äußerli-
chen Pflich-
ten gegen
Gott, und
zwar
a) vom Ge-
bet und was
es sey.

Das Gebet ist die feyerliche gottesdienstliche Handlung, die wir vor dem höchsten Wesen verrichten, wodurch wir seine ewige Macht und Gottheit erkennen, und wodurch wir an den Tag legen, daß er der Schöpfer und Regierer der Welt sey, daß wir in aller Absicht von ihm ganz abhängen; daß alle gute und vollkommene Gabe von ihm kommt, und daß er in allen unsern Bedürfnissen uns zu hören und zu helfen im Stande ist. Die Ursache, um derenwillen wir Gott unsere Bitten vortragen, ist auf den Glauben von seiner unendlichen Gürtigkeit gegründet, die ihn beweget, die Bitten seiner Knechte zu erfüllen. Sie gründet sich auf seine grenzenlose Macht, die ihn in den Stand setzet, all ihr Verlangen zu erfüllen. Sie beruhet auf seine Treue und Wahrheit, die es ganz unmöglich macht, daß er seine Verheißungen, die er uns in seinem Worte gegeben, nicht erfüllen, und uns das, warum wir ihn bitten, nicht geben sollte. Dies ist die Pflicht. Wir wollen theils die Gründe und Vernunftmäßigkeit derselben; theils aber auch die erforderlichen Bedingungen und Eigenschaften betrachten, die die Ausübung derselben zu einem Gottwohlgefälligen Dienst machen.

b) Mem-
oranden-
gründe
dazu aus
unserer
eigenen
Natur

I. Es ist zu allen Zeiten die Meinung der besten und weisesten Männer gewesen, daß die vornehmste Absicht bey Erschaffung des Menschen diese gewesen, daß er ein solches Wesen seyn sollte, welches im Stande wäre die Herrlichkeit Gottes zu betrachten, und in diesen untern Gegenden auszubreiten. Denn die Schöpfung scheint unvollkommen,

Kommen, und die Herrlichkeit Gottes, die aus seinen Werken entstehet, dunkel zu seyn, wenn kein Geschöpf da ist, das fähig wäre, alles dieses zu erkennen. Der Mensch, das letzte und beste Werk Gottes, wurde daher erschaffen, um diesen Mangel zu ersetzen, und so wie alle andern Kreaturen zum Gebrauch und zur Unterhaltung des Menschen hervorgebracht worden, so wurde er selbst ganz besonders zum Dienst Gottes erschaffen. Zu dem Ende wurde er mit der vorzüglichen Fähigkeit des Verstandes begabt, und bekam das nicht weniger edle und vortrefliche Werkzeug der Sprache, durch welche er in den Stand gesetzt wurde, seine Gedanken mit Worten auszudrücken. Mit seiner Vernunft sollte er also die göttlichen Vollkommenheiten begreifen, und mit seiner Sprache sollte er sie verkündigen. Er sollte als der Priester der Natur, das Opfer des Lobens und Dankens für die ganze Schöpfung darbringen. Wir können uns daher leicht vorstellen, in was für eine entzückende Bewunderung, und in was für Ausdrücken des Danks, der erste Mensch wird ausgebrochen seyn, da er aus dem Staube erwachte, da er den gütigen Schöpfer der Welt sahe, und sich selbst als das größte und glücklichste Geschöpf erblickte! Woher die Ordnung, woher die Schönheit, woher die Mannigfaltigkeit des glückseligen Paradieses um ihn her, ja woher er selber entsprungen? Solche wundervolle Wirkungen mußten ihn nothwendig bewegen, die erste Ursach, von welcher alles seinen Ursprung hat, zu betrachten, und wir können uns die Vorstellung machen, daß er, da er zum erstenmal seine Lippen öffnete, das Lob seines Schöpfers werde verkündiget und ausgebreitet haben.

So frühzeitig nahm also die Pflicht Gott zu loben und zu danken, ihren Anfang. Sie war von keinen andern Gesetzen und Bewegungsgründen befohlen und eingepägt, als durch die Gesetze und Bewegungsgründe der Dankbarkeit und Liebe! Denn unsere ersten Eltern hatten keine Mängel, die ersetzt und keinen Kummer, der gehoben werden sollte. Selbst ihrem Verlangen nach zukünftigen Barmherzigkeiten, war zuvorgekommen, und alles, was sie in diesen seligen Zustand von Gott bitten konnten, war die Fortdauer desselben. Da sie aber ihre Unschuld verlohren, und eben dadurch Schuld und Elend auf sich und auf ihre Nachkommenschaft ludeten: so wurde nun auch das Gebet eine nothwendige Pflicht der Menschen, und dies wird es so lange bleiben, so lange Schwachheiten zu heilen, Mängel zu ersetzen und Sünden zu vergeben sind, welches so lange fortdauern wird, so lange wir uns in diesem Stand der Sterblichkeit befinden. Unsere Abhängigkeit von Gott macht es auch nothwendig, sowohl das, was uns fehlt, bey ihm zu suchen, als auch ihm zu danken für alles, was wir von ihm empfangen haben. Unsere Schulden und die Verletzung seiner Gerechtigkeit muß uns antreiben, durch eine aufrichtige Demüthigung und durch ein ernstliches Verlangen nach seiner Gnade, Vergebung derselben zu suchen. Unsere Schwachheiten und Versuchungen geben uns hinlänglich zu erkennen, wie nöthig uns der Beystand seiner Gnade sey, um uns theils durch wahre Buße vor ihm zu demüthigen; theils aber auch in dem, was er von uns fodert, und was ihm wohlgefällig ist, zu beharren. Und endlich verbinden uns die gemeinen Bande der Menschlichkeit und Menschenliebe, sowohl für einander, als

als auch für uns selber zu beten. Auf diese Weise entdecket uns also das natürliche Licht diese Pflicht, und zeigt uns die Nothwendigkeit Gott anzurufen.

S. 23.

Wenn wir nun noch überdem einen Blick in die heydnische Welt thun, so werden wir finden, daß keine Nation jemahls so rauh und barbarisch gewesen, daß sie nicht einige gottesdienstliche Handlungen sollte verrichtet haben. So verschieden auch die Gefinnungen des gemeinen Volks in Ansehung des Gegenstandes ihrer Anbetung waren, so hatten doch die Weisesten unter den meisten Nationen, gemeinlich die Meinung des römischen Redners: daß nemlich die Natur Gottes und die erhabene Vortreflichkeit, Seligkeit und Ewigkeit derselben, die Menschen zum Gottesdienst auffordern*). Und wer dieses leugnet, oder daran zweifelt, sagt Aristoteles,**) der muß nicht durch Gründe, sondern durch Strafen davon überzeugt werden. Sie erkannten daher, daß alle ihre Handlungen mit den Göttern müßten angefangen werden, und daß man keine Wohlthat erlangen könnte, wenn man sie nicht um Beystand angeruffen hätte. Ja alle Opfer würden nicht recht dargebracht, und die Götter nicht recht verehret, wenn man das Gebet unterliesse.***)

Aus der all-
gemeinen
Uebung
desselben.

§ 5 Fer,

*) Cic. Nat. Deor. lib. 1.

**) Arist. Topic. 1, 9.

***) A Diis immortalibus nobis agendi capienda primordia. Cic. de leg. lib. 2. Bene ac sapienter maiores instituerunt ut rerum agendarum ita dicendi initium a precationibus capere, quod nihil

ker, die sich so sehr auf ihre eigene Kräfte verlassen, schienen zwar den göttlichen Beystand auszuschießen, und folglich auch das Gebet nicht für notwendig zu halten. Aber wir finden doch auch, daß sie diese Meynung oft wieder zurücke nehmen, und ihren Schülern den Unterricht geben, daß, da kein Mensch ohne Gott gut seyn könnte, so sollten sie auch das ihre Beschäftigung seyn lassen, um die Gesundheit ihres Gemüths und ihres Leibes, besonders aber um die letztere zu beten. *) Und in der That, es mögen einige lasterhafte Menschen vorwenden was sie wollen, sie mögen in ihrer großen Thorheit immer zu sich selber und in ihren Herzen sagen: Wer ist der Allmächtige, den ich fürchten und anrufen soll? so giebt es doch gewisse Zwischenzeiten, wenn Leiden und Widerwärtigkeiten sie überfallen, und wenn menschliche Mittel ganz untauglich sind, sie zu trösten und zu unterstützen, da sie alsdenn zu Gott schreyen, und bey seiner alles vermögenden Kraft Sauf und Beystand suchen, ja wir glauben es mit Recht behaupten zu können, daß niemals ein Sünder so gottlos und verhärtet gewesen, der nicht, wenn wir einen Blick in das Innerste seines Herzens härten thun können, in den letzten Stunden seines Lebens geheime Seufzer und Gebete zu Gott sollte in die Höhe geschickt haben.

Und

hil rite nihilque providenter homines sine Deorum immortalium ope consilio honore auspiciantur. Plin. Panegr. Ej. Hist. nat. l. 28. c. 2.

*) Quam statum est optare, cum possis a te impetrare? Non sunt ad coelum elevandae manus. Sen. Ep. 42. Vir bonus sine Deo nemo est. Ibid. Roga bonam mentem, bonam valetudinem animi deinde corporis. Ep. 10.

Und in der That, wenn wir die Sache recht reiflich überlegen, was kann vernünftiger seyn, als daß der höchste Beherrscher der ganzen Welt von uns erkannt werde, und daß wir, die wir stets von ihm abhängen, auch immer auf ihn sehen, und unsere Abhänglichkeit von ihm zu erkennen geben sollten? Ist es nicht billig, daß wir, die wir alle Augenblick tausend Beweise seiner Liebe empfahen, die wir aus seiner Hand tausend Barmherzigkeiten und Wohlthaten bekommen, und die wir, wenn er nur einen Augenblick seine Hand von uns abziehen wollte, in unser voriges Nichts zurückfallen würden, ist es, sage ich, nicht billig und vernünftig, daß wir unserm unermüdeten Wohlthäter für solche Gnadenerweisungen danken? Würde es nicht übel aufgenommen werden, wenn wir vor einem Prinzen vorübergehen wollten, ohne ihn zu grüßen und ihm unsere Hochachtung zu bezeugen, wenn er sich auch uns nicht verbindlich gemacht hätte? Wenn wir nun aber diesen Prinzen als den ansehen müßten, dem wir unser tägliches Brodt zu verdanken, und wir wollten vor ihm erscheinen, ohne seiner und seiner Gnade gegen uns zu gedenken; würde das nicht unerträglich seyn? O! wie weit unerträglicher würde das seyn, wenn wir vor dem Allmächtigen täglich vorüber gehen, uns in seiner Gegenwart beständig befinden, und ihn doch nicht die Pflichten der Verehrung und Ehrerbietung leisten wollten, die wir ihm als unsern höchsten Herrn, als unsern täglichen Erhalter und als unsern unermüdeten Wohlthäter zu leisten verbunden sind. Hierzu kommt noch, daß das Gebet eines der angenehmsten und ehrenvollsten Geschäfte ist, deren nur unsere Naturen fähig sind. Lasterhafte Menschen können vielleicht andere Begriffe und

Vor

Vorstellungen haben. Aber da sie nicht wissen, was wahre Andacht und Demüthigung vor Gott ist, und keine Erfahrung von dieser Sache erlangt haben, so können sie auch keine Schiedsrichter seyn. Nur diejenigen, die ihren Gemüthern eine wahre Ehrfurcht gegen Gott eingeprägt, und geistliche Übungen zu verrichten gewohnt sind, nur diese können sich einen rechten Begriff davon machen. Diese frage ich: ob nicht das Vergnügen und die Veruhigung und der Trost, den sie aus dem Umgang mit Gott geschöpft, und darinn gefunden, wenn sie ihre Seelen vor ihm ausschütteten, unaussprechlich groß gewesen? Ob sie nicht in der Beobachtung ihres öffentlichen oder Privatgottesdienstes mehr Freude, Friede und Erquickung gefunden, als nur die Belustigung ihrer äußern Sinne ihnen hätte verschaffen können? So wie die Seele weit edler und vortreflicher ist, als der Körper, so ist auch das Vergnügen der Seele weit vorzüglicher als das, welches aus körperlichen Gegenständen entspringet, seyn kann. Unter allen Freuden und Vergnügungen der Seele sind die gewiß die besten und angenehmsten, die aus der Gemeinschaft mit Gott und aus Andachtsübungen entstehen. Ein Mensch mag daher noch so viel von Freude und Vergnügen sprechen, er kennet doch die wahre Freude und das beste Vergnügen nicht, so lange er nicht mit Gott bekannt ist, so lange er keinen Theil an seiner Gnade und Liebe hat, und so lange er nicht in einer genauen und vertrauten Gemeinschaft mit ihm lebet, die allein durchs Gebet und andere Andachtsübungen erhalten und unterhalten werden kann.

Wir halten es mit Recht für eine große Ehre
und

und Würde, wenn wir mit Prinzen und großen Männern bekannt sind, wenn wir uns mit ihnen unterreden können, und wenn wir zu allen Zeiten einen Zugang zu ihnen haben. Aber was ist doch das gegen die Ehre und Würde, deren wir zu allen Zeiten können theilhaftig gemacht werden, nemlich vor den großen König Himmels und der Erden zu erscheinen, dessen Macht und Gnade keine Grenzen hat. Welch eine Ehre für uns, die wir Staub und Asche sind, daß wir mit einer so erhabenen Majestät reden dürfen, und daß es uns erlaubt ist mit Gott, als mit einem Freunde umzugehen, ihm unsere Mängel bekannt zu machen, ihm unsere Bekümmernisse vorzutragen, ihm jeden Gedanken unseres Herzens zu eröffnen, und jede Angelegenheit unseres Lebens zu entdecken! Welch eine Ehre für uns, daß uns Gott die Versicherung giebt, nicht nur unsere Bitten gnädig anzunehmen, sondern auch unsere Wünsche und unser Verlangen zu befriedigen! Wie tief muß doch der Mensch unter allen Ehrgeiz seiner Natur herabgesunken seyn, wenn er nicht alle Gelegenheiten begierig ergreift, bey welchen er sich mit Gott im Gebet unterreden kann.

Betrachten wir nun noch ferner die Vortheile, die für uns aus dieser Pflicht entstehen, so werden wir von der Wichtigkeit derselben noch mehr überzeugt werden. Von was für einer großen und besondern Wirkung die rechte Ausübung dieser Pflicht sey, indem wir die zeitlichen Wohlthaten dadurch erlangen, und alle zeitliche Strafen dadurch von uns abgewendet werden, das hat uns Salomo in seinem Gebet bey der Einweihung des Tempels gelehret. Wenn dein Volk Israel vor seinen Fein-

den

den geschlagen wird, weil sie an dir gesündigt haben, und bekehren sich zu dir, und bekennen deinen Namen und beten und stehen zu dir in diesem Hause: So wollest du hören im Himmel, und der Sünde deines Volks gnädig seyn, und sie wiederbringen in das Land, das du ihren Vätern gegeben hast. Wenn der Himmel verschlossen wird, daß nicht regnet, weil sie an dir gesündigt haben, und werden beten an diesem Ort und deinen Namen bekennen, und sich von ihren Sünden bekehren, weil du sie drängest: So wollest du hören im Himmel und gnädig seyn der Sünde deiner Knechte und deines Volks Israel; daß du ihnen den guten Weg weist, darinnen sie wandeln, und lässest regnen auf das Land, das du deinem Volk zum Erbe gegeben hast. Wenn eine Theurung oder Pestilenz oder Dürre oder Brand oder Heuschrecken oder Raupen im Lande sind, oder sein Feind im Lande seine Thore belagert, oder irgend eine Plage oder Krankheit: Wer denn bittet und flehet, es seyn sonst Menschen, oder dein Volk Israel, die da gewahr werden ihrer Plage, ein jeglicher in seinem Herzen, und breitet seine Hände aus zu diesem Hause: So wollest du hören im Himmel in dem Sitz, da du wohnest, und gnädig seyn, und schaffen, daß du gebest einem jeglichen, wie er gewandelt hat, wie du sein Herz erkennest. Denn du allein kennest das Herz aller Kinder der Menschen. Auf daß sie dich fürchten allezeit, so lange sie auf dem Lande leben, das du unsern Vätern geachet hast. 1 Kön 8, 33. f. Wenn demnach dem Gebete dieses weisen Mannes zu Folge, wann Kriege eine Nation zerrütten, so ist das Gebet der sicherste Beförderer des Friedens oder des Sieges. Wenn der Tod oder die Hungersnoth in einem Lande

Lande wüthen: so befördert das Gebet Reichthum
 und Ueberfluß. Wenn der Himmel ehern, und
 die Erde eifern ist: so erweicht sie das Gebet, und
 macht, daß der Himmel seinen Regen sanft her-
 abträuffelt. Wenn die Pestilenz in den Straßen
 regieret, dann reiniget dieser heilige Oden die Luft
 und zerstreuet alle gefährliche Dünste. Kurz,
 wenn wir uns durch unsere Sünden entweder öf-
 fentliche oder geheime Trübsale zugezogen haben,
 dann ist eine demüthige Ausübung dieser Pflicht
 im Stande, dieselben von uns zu befördern, und
 Gott zu bewegen, daß er auf unsere Personen, auf
 unsere Arbeiten, auf unsere Familien und Beschäf-
 te seinen Segen lege: Ja das Gebet ist von einer
 solchen Beschaffenheit, daß es eine jede Sache, die
 wir besitzen, zu einem Segen Gottes macht, und
 alle Handlungen unsers natürlichen und bürgerli-
 chen Lebens, sie mögen an sich noch so gleichgültig
 seyn, in gottesdienstliche Handlungen verwandelt.
 Ich will nur noch eines Vortheils gedenken, der
 aus der gewissenhaften Ausübung dieser Pflicht
 entspringet. Da wir im Gebet unsere Mängel
 und Schwachheiten beständig vor Augen haben;
 da wir uns in der Gegenwart Gottes hinstellen und
 ihn, der alle unsere Handlungen siehet, anrufen;
 da wir alsdenn gewisse Entschliessungen gegen die
 Sünde fassen, unsere Gemüther zu einer ernsthas-
 ten Ueberlegung auffodern, sie von irdischen und
 weltlichen Geschäften abziehen, und sie durch den
 öfttern Umgang mit Gott, seinem Bilde immer
 ähnlicher machen: so können wir auch nicht zweif-
 feln, daß diese Übung die Heiligkeit sehr befördern
 müsse, indem dadurch Demuth und ein himmli-
 scher Sinn, Sorgfalt und Wachsamkeit über un-
 ser Betragen, eine hochachtungsvolle Furcht ge-
 gen

gen Gott, und eine Aehnlichkeit mit seinen göttlichen Eigenschaften in unsern Seelen hervorbracht wird. Diese einzige Pflicht befördert ein gottseliges Leben so sehr, daß wir diese drey Sätze als ungezweiffelte Wahrheiten zum Grunde legen können. 1. Es ist unmöglich, daß ein Mensch gut ist, der nicht beständig das Gebet übet. 2. Wenn auch ein Mensch jetzt gut ist, und er unterläßt diese Pflicht: so wird er es nicht lange bleiben. 3. Wer diese Pflicht gewissenhaft ausübet, und damit immer fortfähret: so wird, wenn er auch jetzt noch nicht sagen kann, daß er ein guter Mensch ist, es doch unmöglich seyn, lange ein böser Mensch zu bleiben. Er wird doch endlich über seine Lüste und böse Gewohnheiten den Sieg davon tragen, und sein Gebet wird es, wie sich ein gewisser Schriftsteller ausdrückt, wird es dahin bringen, daß ihn die Sünde verläßt, oder die Sünde wird machen, daß er zu beten aufhöret. *)

§. 24.

Einwurf. Aber, möchte hier jemand sagen, wenn Gott ein so allwissendes Wesen ist, daß er weiß, was wir nöthig haben, ohne daß wir es ihm erst sagen dürfen, daß er weiß, von was für einer Noth wir gedrückt werden, ohne daß wir nöthig haben ihm dieselbe zu klagen, was für Ursach haben wir also ihm unsere Mängel und unser Elend bekannt zu machen? da er ein unendlich gütiges Wesen ist, das sich immer bereit und willig bezeuget, uns mehr zu geben, als wir bitten und verlangen können: warum soll ich ihn denn erst bitten, das zu thun, wozu ihn schon seine eigene wesentliche Gürtigkeit

*) Blackhalls Sermons. V. 1.

tigkeit antreibt? Hierzu kommt nun noch, daß er ein unveränderliches Wesen, das eben dasselbe gestern, heute und in Ewigkeit ist; eben dasselbe sowohl nach seiner Natur und Wesen, als auch nach seinen Rathschlüssen und Verordnungen. Was Gott einmal beschlossen hat, das vollziehet er auch gewiß, und alle unsere Bitten und Gebete sind nicht im Stande seinen einmal gefaßten Entschluß zu ändern.

Um nun diesen Einwurf gehörig zu beantworten: so müssen wir bemerken, daß, ohngeachtet Beantwortung.
 Gott eine solche Kenntniß von unsern Mängeln und Bedürfnissen habe, daß wir ihm nichts sagen können, was er nicht schon vorher wußte, es doch sehr geziemend und vernünftig sey, daß, da wir uns wirklich in Mangel befinden, wir ihm auch unsern eigenen Mangel vorhalten, und da wir von ihm abhängig sind, wir auch unsere Abhängigkeit von ihm erkennen; daß wir erkennen, daß wir hilfsbedürftige und ohnmächtige Geschöpfe sind; daß wir viele Bedürfnisse nöthig haben, und daß wir selber unsere Mängel nicht ersetzen können, sondern daß Gott allein dieses zu thun im Stande ist. Es ist wahr, Gott weiß alles dieses so gut, ja noch weit besser als wir. Aber nichtsdestoweniger ist es uns doch sehr anständig, daß wir das bekennen, was wir für wahr halten, und daß wir die Empfindung, die wir von unserer eigenen Schwachheit, und von der alles vermögenden Kraft Gottes haben, frey und öffentlich bekannt machen. Es ist wahr, die Gütigkeit Gottes ist unendlich, und wir können derselben keine Grenzen setzen. Aber wir können doch mit Wahrheit sagen, daß sie durch seine Weisheit und Gerechtigkeit regieret werde.

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Absch. G Er

Er ist gütig und gnädig, wie er es als ein unendlich weises und gerechtes Wesen seyn kann. Aber er kann nicht gütig und gnädig seyn, wenn es seine Gerechtigkeit und Weisheit nicht verstarret. Sollte er daher so nachgebend seyn, daß er einem jeglichen das gäbe, was ihm mangelte, ohne daß er ihn darum bäte: so würde dieses, so sehr es auch seine Gütigkeit verherrlichte, doch nicht mit seiner Weisheit übereinstimmen. Denn dadurch würden wir unserer Abhängigkeit von ihm ganz uneingedenk werden, und seine Wohlthaten entweder zufälligen Begebenheiten, oder dem natürlichen Lauf der Dinge zuschreiben. Wenn nun aber die guten Gaben vor uns so lange zurück gehalten werden, bis wir darum bitten, wenn wir sie als eine Folge von unsern Bitten betrachten müssen, dann werden wir dadurch auf den Gott geleitet, aus dessen Hand alle gute und vollkommene Gabe kommet, und wir werden dadurch überzeugt, wie nöthig es sey uns zu bemühen, daß wir die Gnade eines solchen Gottes erlangen. Es ist wahr, die Rathschlüsse Gottes sind unveränderlich; aber sie sind es doch nicht so absolut, daß sie alle Bedingungen ausschließen. Er entschließt die Mängel seiner Geschöpfe zu ersetzen, aber alsdenn müßten sie auch so beschaffen seyn, daß sie fähig sind solche Ersetzungen zu empfangen. Unter allen Eigenschaften, die er von solchen, denen er ihre Mängel gerne ersetzen will, erfordert, sind die gewiß die vornehmsten, daß sie ihre Abhängigkeit von ihm erkennen, daß sie ein vestes Vertrauen auf seine Güte setzen, und daß sie dieses dadurch an den Tag legen, daß sie ihre Augen aufheben zu den Gott, von welchem ihre Hülfe kommt. Wenn wir nun vor dem Thron der Gnaden, geschmückt mit diesen Eigenschaften

hintre-

hintereten, und die Wohlthaten, die wir vorher nicht besaßen, erlangen: so liegt die Veränderung nicht in Gott, sondern in uns. Von ihm ist keine Veränderung. Er vollziehet seine Absichten, wenn er die Bitten derer erfüllet, die zu ihm nach den Bedingungen seiner unendlichen Barmherzigkeit, auf eine ihm wohlgefällige Weise beten. Alle Veränderung ist in uns anzutreffen. Wenn wir die Bedingungen erfüllen, die er von uns fodert, wenn wir so zu ihm beten, wie er es verlangt: so machen wir uns dadurch seiner Gnadenbezeugungen würdig, weil wir es selber billigen und genehm halten, solche zu seyn, die er zu Gegenständen seiner wohlthuenden Liebe zu machen unveränderlich beschlossen hat.

Es giebt gewisse Menschen, die sich gern schmeicheln und dienen lassen, und die die Bitten anderer erfüllen, ohne den geringsten Endzweck dabei zu haben, und das ist die Wirkung des Stolzes. Aber so sind die Herablassungen des allmächtigen Gottes nicht beschaffen. Ohnerachtet er weder der Schwachheit, noch einer Bestechung fähig ist, so kann er doch durch ein solches Betragen, das einem vernünftigen, weisen und edel denkenden Gemüthe anständig ist, gleichsam überwältiget werden. Wenn demnach die Menschen die seiner unendlichen Majestät gebührende Ehrerbietung erweisen, wenn sie sich ganz auf seine Gütigkeit verlassen, alle ihre Sorgen auf ihn werfen, ihre Seelen und ihre Angelegenheiten seinen Händen anbefehlen, wenn sie das in der demüthigen und gewissen Ueberzeugung thun, daß, da er der treue Schöpfer ist, kein Aufschub und keine abschlägliche Antwort ihr Vertrauen auf ihn wankend ma-
G 2
chen

chen kann: so ist dieses ein solches Beförderungsmittel der Hülfe und der Gnade für ein gedrücktes Volk, daß ein jeder großer Geist, und ein jeder rechtschaffener und edel denkender Mann, gern in die Bitte desselben willigen würde. Wenn sich also Gott geneigt finden läßt, bey solchen Gelegenheiten unsere Bitten zu erfüllen: so ist dies nicht ein Zeichen seiner Veränderlichkeit und Unbeständigkeit, sondern vielmehr ein Zeichen, daß er durch gerechte und hinlängliche Bewegungsgründe bewogen worden, in unsere Bitten zu willigen. Wenn er hingegen die Bitten solcher mit den erforderlichen Eigenschaften begabten Väter nicht hören wollte: so würde dieses mit dem Charakter des unumschränkten Richters, und des unendlich gütigen Regierers der Welt, nicht übereinstimmen. Es ist demnach eine falsche Vorstellung, die wir uns von Gott machen, wenn wir glauben, daß ihm unsere Bitten so unerträglich sind, als uns oft die Bitten eines ungestümen Bettlers zu seyn pflegen. Denn ohngeachtet diejenigen, die nichts von ihrer Armuth sagen, weit mehr vorzügliche Gegenstände unserer Liebe seyn sollten, als die, welche ein großes Geschrey von sich machen: so handelt doch Gott gerecht, wenn er die, so ihn mit stolzen und mißtrauischen Herzen anrufen, übersiehet, und nur die Bitten derer erfüllet, die sich mit vollem Vertrauen auf ihn und auf seine Hülfe zur Zeit der Noth zu ihm wenden. Denn der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, er höret ihr Schreyen und hilfe ihnen.

§. 25.

Dies führet uns denn auf die Bedingungen, ^{Eigenschaften} die unumgänglich nöthig sind, um unser Gebet zu ^{ten des Gebets.} einem Gottwohlgefälligen Dienst zu machen. Daß eine innerliche und aufrichtige Gottesfurcht nothwendig ist, um unser Gebet Gott zu empfehlen, das ist ein Grundsatz der natürlichen Religion. Denn wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern so jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er Joh. 9, 31. Um deswillen giebt uns der Apostel die Versicherung: Wenn uns nur unser Herz nicht verdammt, so haben wir Freudigkeit zu Gott 1 Joh. 3, 21. 22. Wir haben nicht allein eine allgemeine Zuversicht zu seiner Gnade und zu seiner alles wohlmachenden Vorsehung über uns, sondern wir können uns auch auf seine besondere Gütigkeit verlassen, wenn wir uns zu ihm im Gebete wenden. Denn alsdenn folget das, was in den bald darauf folgenden Worten des Apostels stehet. Was wir bitten, sagt er, werden wir von ihm nehmen. Denn wir halten seine Gebote, und thun, was vor ihm gefällig ist. Das die Reinigkeit der Absicht, die zur Vollkommenheit aller christlichen Pflichten so nothwendig ist, auch beym Gebet unumgänglich nothwendig sey, ist hieraus ganz offenbar. Ohngeachtet sie nun allein unsere Gebete Gott nicht angenehm machen kann: so wissen wir doch so viel, daß sie ohne dieselbe Gott mißfällig sind. Deswegen sagt der Apostel Jakobus: Ihr bittet und krieger nicht, darum, daß ihr übel bittet; nemlich dahin, daß ihrs mit euren Wollüsten verzehret Jac. 4, 3.

Soll also unser Gebet durch die Wolken zu
 G 3 Gottes

Gottes Gnadenstrolon in die Höhe steigen, und Erhö-
 rung wieder zurücke bringen: so müssen wir alle
 Bosheit des Herzens ablegen, und immer sorg-
 fältig dahin sehen, daß wir dabey nie einen fal-
 schen und unerlaubten Endzweck zur Absicht haben.
 Unsere Seele muß vornemlich so beschaffen seyn,
 daß Gott daran ein gnädiges Wohlgefallen haben
 kann: Unser Endzweck, um deswillen wir beten,
 muß von der Beschaffenheit seyn, daß ihn Gott
 selber billiget, und die Art und Weise, wie wir
 beten, muß nach Gottes Vorschrift eingerichtet
 seyn. Es muß das Gebet, den Regeln und
 Vorschriften zu Folge, die er uns gegeben
 hat, 1) mit einem festen Vertrauen zu dem,
 zu welchen wir beten; 2) mit einer ununterbro-
 chenen Aufmerksamkeit des Gemüths; 3) mit ei-
 nem eifrigen Verlangen nach dem, warum wir be-
 ten; 4) mit einer wahren Demuth und 5) mit ei-
 ner geduldigen Erwartung dessen, was wir von
 Gott erbitten, verrichtet werden. Das Vertrau-
 en, womit wir unsere Gebete darbringen, muß
 sich auf die Verheißungen des wahrhaften Gottes
 gründen. Unsere Aufmerksamkeit muß durch die
 Wichtigkeit dieser gottesdienstlichen Pflicht, wor-
 mit wir uns beschäftigen, befördert werden. Un-
 ser Eifer muß durch das Bewußtseyn der Mängel,
 unter welchen wir seufzen, verdoppelt werden.
 Unsere Demuth muß durch Betrachtung der Ma-
 jestät und Herrlichkeit des Wesens, zu welchem
 wir uns im Gebet wenden, und unser geduldiges
 Warten durch die Unschätzbarkeit der Güter, die
 uns Gott zu geben verheissen hat, befördert
 werden.

§. 26.

I. Die Majestät Gottes, wenn wir sie an sich
 selber betrachten, ist im Stande mehr Furcht und
 Schrecken über unsere Seele auszubreiten, als
 Vertrauen und Zuversicht in derselben hervorzu-
 bringen. Wenn wir einen Blick auf unsere eigene
 Niedrigkeit und auf Gottes erhabene Herrlichkeit;
 auf unsere eigene Sündlichkeit und auf Gottes voll-
 kommene Reinigkeit und Heiligkeit werfen; wenn
 wir den unendlichen Unterschied betrachten, der
 sich zwischen ihm und seinen Geschöpfen befindet;
 wenn wir uns den unermesslichen Zwischenraum
 vorstellen, der zwischen einer sündhaften Creatur,
 und zwischen dem unbefleckten Wesen, welches al-
 les Böse hasset, anzutreffen ist: so scheint es Ver-
 wegenheit zu seyn, zu ihm zu beten, ohne die ge-
 wisse Zuversicht der Hoffnung und des Vertrauens,
 daß die Gebete solcher armen, ohnmächtigen und
 elenden Beter von einer so mächtigen, erhabenen
 und verehrungswürdigen Majestät in Gnaden wer-
 den angenommen werden. Aber wenn wir uns zu
 ihm im Gehorsam gegen seine Befehle nahen; wenn
 unsere Hoffnung auf seine unendliche Barmherzig-
 keit gegründet ist; wenn unser Vertrauen auf seine
 ausdrückliche Verheißungen beruhet; so können wir
 uns nicht seiner Gegenwart entziehen, ohne sein
 Ansehen zu verletzen; so können wir nicht an der
 gnädigen Aufnahme unseres Gebets zweifeln, ohne
 seine Gütigkeit zu verringern; so können wir nicht
 an dem glücklichen Erfolg zweifeln, ohne auf seine
 Wahrhaftigkeit ein Mißtrauen zu setzen. Was
 für Gründe auch immer vorgebracht werden können,
 um unsern Glauben zu schwächen, unsere Hoffnung
 zu erschüttern und unser Vertrauen wankend zu
 machen,

1) Ver-
trauen.

machen, so sind sie alle durch die gnadenvolle Verheißung unsers Erlösers beantwortet und widerlegt worden. Alles was ihr bittet im Gebet, so ihr gläubet, so werdet ihrs empfahen Matth. 21, 22. Denn die Sache, warum wir bitten, sey noch so groß, so liegt sie doch im Gebiete des Allmächtigen. Er kann sie uns geben, und will es auch nach seiner großen Güte und Barmherzigkeit thun.

2) Aufmerksam-
keit.

2. Die Aufmerksamkeit des Gemüths ist eine andere Eigenschaft eines Gottwohlgefälligen Beters; eine Eigenschaft, die nicht so leicht zu erlangen ist, als wir uns vielleicht vorstellen. Wenn wir die wahre Gestalt unserer Seelen betrachten, und ein wenig beobachten, was in uns vorgehet, so werden wir eine gewisse Reihe von Gedanken gewahr werden, die beständig in unserm Gemüthe auf einander folgen, davon einige vergehen, und andere wieder an deren Stelle treten. Wenn wir uns daher noch so viel Mühe geben unsere Gedanken vom Herumschweiffen zurückzuhalten, so werden wir finden, daß es kein leichtes Unternehmung sey, das, was seiner Natur nach so veränderlich und umherschweiffend ist, auf einen Gegenstand zu richten. Gott, der von uns erwartet, daß wir ihn nach dem Verhältniß der Kräfte unserer Fähigkeiten, womit er uns begabt hat, dienen, wird uns daher ohne Zweifel unsere unvermeidliche Schwachheiten und die unvorsätzliche Herumschweifung und Zerstreuung unsrer Gedanken vergeben. Doch ohnerachtet uns Gottes Gnade von der Schuld solcher Fehler, die wegen der Schwachheit unserer Natur unvermeidlich sind, loßsprechen wird, so wird er gewiß auf keine Weise gegen diejenige Herumschweifung und Zerstreuung der Gedanken gleichgültig bleiben, die vorsätzlich und ganz

ganz freiwillig geschieht. Wenn daher unsere Gemüther durch die Macht unserer Lüfte, oder durch die Sorgen der Welt in sinnliche und irdische Dinge dergestalt verwickelt werden, daß wir die geistlichen und Religionspflichten ganz vernachlässigen; wenn wir aus Mangel gehöriger Sorgfalt und Aufmerksamkeit, unsere Gedanken, ohne sie zurückzuhalten, von einem Gegenstand zum andern umherschweiffen lassen; wenn wir uns weder vor dem Gebet gehörig dazu vorbereiten, und unsern Seelen keine ehrfurchtsvolle Begriffe von der über alles erhabenen Majestät des höchsten Wesens, zu welchem wir uns nahen, einprägen, noch während dieser Religionsübung keine lebhaft empfindungen von der Herrlichkeit Gottes, vor welcher wir stehen, unterhalten; kurz, wenn die Worte, die wir sprechen, nichts als leere Töne sind, von welchen unser Herz nichts weiß, und wobey wir ganz süßlos und unempfindlich bleiben: so sind solche mit einem so zerstreuten Gemüthe dargebrachte Gebete, so weit vom vernünftigen Gottesdienst, der nur allein Gott angenehm ist, entfernt, daß sie der königliche und gekrönte Prediger vielmehr Opfer der Thoren nennt, und uns daher diesen schönen Rath ertheilet: Bewahre deinen Fuß, d. i. deine Gedanken und Neigungen, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du hörst, das ist besser, denn der Narren Opfer. Denn sie wissen nicht, was sie Böses thun. Sey nicht schnell mit deinem Munde, und laß dein Herz nicht eilen, etwas zu reden vor Gott. Denn Gott ist im Himmel und du auf Erden. Darum laß deiner Worte wenig seyn. Pred. 5, 1. 2.

3. Wenn der Apostel Jakobus sagt: Des
 G 5 Gerech-

Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist: so giebt er uns damit zu erkennen, daß eine ernstliche Andacht und ein wahrer Eifer bey dem Gebet nicht nur Pflicht sey, sondern daß wir es auch dadurch der Gnade und Annahme Gottes würdig machen. Wo sich eine lebendige Empfindung des Mangels befindet, da werden wir auch solche Ausdrücke hören, die Mitleiden erwecken. Und wenn wir uns daher unseres eigenen Unvermögens und unserer gänzlichen Ohnmacht, unsere Mängel zu ersetzen, bewußt sind, wenn wir unssee notwendige Abhängigkeit von Gott, der uns allein helfen kann, erkennen: so wird auch diese Empfindung unserer Nothdurft, ein heftiges und unablässiges Verlangen nach der Abhelfung derselben, in uns hervorbringen. Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser, so schreyet meine Seele, Gott, nach dir, sagt David. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue. Das Schreyen eines verfolgten und ermüdeten Hirsches, das Dürsten eines ausgetrockneten Erdreichs, das Begehren des Hungers und Durfts, und das Verlangen einer schwangeren Frau, sind lebhafteste Bilder von dem wahren und aufrichtigen Verlangen nach den Gütern, nach welchen sich der heilige Psalmist sehnete. Dies ist das Leben und der Geist der Andacht, die aufwärts in die Höhe steigt, und den Himmel gleichsam mit Gewalt erobert. Und um deswillen werden unsere Gebete in der heiligen Schrift ein Opfer und Brandopfer genennet, weil sie auf eben die Art angenehm gemacht werden, auf welche die Opfer des alten Testaments angenehm gemacht wurden. Sie sind ein Rauchwerk, das einen lieblichen

lichen Geruch um sich her verbreitet, und der Ernst und Eifer derselben allein macht, daß sie als ein Wehrauch zu Gottes Thron in die Höhe steigen.

§. 27.

4. Eine andere Eigenschaft, die unser Gebet, Demuth, wenn es anders mit Kraft und Wirkung verbunden seyn soll, an sich haben muß, ist die Demuth, die aus der Beschaffenheit dieser Pflicht selbst entsteht. Denn durch das Gebet geben wir zu erkennen, daß wir hülfbedürftige und abhängige Geschöpfe sind. Der Mangel aber ist ein sicheres Mittel gegen den Stolz, so wie die Abhängigkeit ein Bewegungsgrund zur Demuth ist. Wir haben zwar einen Zutritt zu dem Thron der Gnaden, und wir werden von dem Apostel ermahnet, daß wir mit Freudigkeit hinzutreten sollen. Aber wir müssen uns auch dessen stets erinnern, daß es ein Gnadenthron ist, weil niemand unter uns vor dem Richterstuhl würde bestehen können. Wir haben nichts als Gnade und Barmherzigkeit zu verlangen, und auch diese gebühret uns nicht um unser selbst willen, sondern sie widerfähret uns um Desjenigen willen, der uns durch sein eigen Blut theuer erkauft hat. Wenn wir also das erlangen, warum wir bitten, so ist dies eine außerordentliche Güte. Wenn wir aber auf die Erfüllung unsrer Bitten lange warten müssen, oder wenn sie uns gar abgeschlagen werden: so ist Gott Herr über seine Gnadenbezeugungen, und er kann mit den Seinen thun, was er will. Es vereinigt sich also alles um uns, die wir von Natur so verächtlich, und durch die Sünde so abscheulich geworden sind, zur Demuth, Bescheidenheit, Ehrerbietung und

und Unterwerfung, besonders alsdenn anzutreiben, wenn wir Wohlthaten suchen, die wir nicht verdienen, und Barmherzigkeiten, zu welchen wir kein Recht haben,

Geduld. 5. Noch eine Eigenschaft, die wir an uns haben müssen, um unseren Gebeten einen glücklichen Erfolg und Ausgang zu verschaffen, ist die Geduld und Standhaftigkeit. Denn ohnerachtet es oft Gott für nöthig hält, zur Prüfung unsers Glaubens, zur Beförderung unserer Demüth, zu desto mehrerer Bekanntmachung unseres Vertrauens auf ihn, und unserer Unterwerfung unter seinen Willen, zur Vergrößerung des unschätzbaren Werths seiner Wohlthaten und zum deutlichen Beweise unsrer gänzlichen Abhängung von seiner Gnade und Gürtigkeit, die Erfüllung unserer Bitten aufzuschieben: so müssen wir doch deswegen nicht an die Annahme unserer erneuerten Bitten zweifeln, weil wir in der heiligen Schrift vielfältige Beweise von der Macht und Wirkung der wiederholten Gebete haben. — In der Nachricht, die uns Moses vom Kampfe Jakobs mit dem Engel, um einen Segen von ihm zu erringen, giebt, wird uns das unermüdete Anliegen, das uns bey unseren Gebeten geziemet, durch das lange Anhalten des Kampfes vor Augen gestellet. Jakob blieb allein. Darang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Die abschlägliche Antwort, die auch rechtschaffene Christen oft auf ihre Bitten empfangen, wird uns durch die Verletzung, die Jakob in der Hitze seines Streits empfing, dargestellet, die im Stande war ihn von einem fernern Versuch abzuschrecken. Die Schwierigkeit, die Gott selber findet, dem wiederholten Bitten seiner Knechte zu widers

widerstehen, wird uns durch das Verlangen des Engels, den Jakob nach einem so langen Streit zu verlassen, bekannt gemacht. Laß mich gehen, sprach er, denn die Morgenröthe bricht an. Die unerschütterte Standhaftigkeit, die wir bey solchen Gelegenheiten beobachten müssen, wird uns durch Jakobs Antwort, die er dem Engel gab, gelehret: Ich lasse dich nicht, du seegnest mich denn. Und endlich die unfehlbare Kraft, die mit solchen wiederholten Bitten verbunden ist, wird uns durch den glücklichen Ausgang dieses Kampfs, und durch den dadurch erlangten Segen, angezeigt. Denn der Engel sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel. Denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft, und bist obgelegen. Was hier durch Menschen ausgedruckt ist, das bedeutet eigentlich Engel. Denn das der, der bey Mose ein Mann genennet wird, ein Engel gewesen, das erhellet deutlich aus dem Propheten Hosea 12, 3. wo der Sieg Jakobs mit diesen Worten ausgedruckt wird: **Er kämpfete mit dem Engel und siegete.** Wie groß ist also die Kraft eines ernstlichen und anhaltenden Gebets! Die Stärke eines Engels, ja selbst die Allmacht Gottes kann gleichsam dadurch überwunden werden. — Das Nachgeben des ungerechten Richters stehet in der heiligen Schrift als ein deutlicher Beweis von der unwiderstehlichen Gewalt des Gebets. Er fürchtete weder Gott, noch scheuete sich vor einem Menschen. Diemeil mir aber, sprach er, diese Wittwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich. Es würde eine Gotteslästerung seyn zu glauben, daß Gott nach eben den Bewegungsgründen, wie dieser ungerechte Richter handle. Aber das können

nen wir doch aus diesem Gleichnisse lernen, daß wenn ein Mann, der weder Gott fürchtet, noch sich vor Menschen scheuet, der kein Gefühl von Religion und Menschenliebe hat, dahin durch die ernstlichen Bitten einer elenden und hilflosbedürftigen Person zu bewegen ist, daßer in ihr Verlangen blos um deswillen williget, um von ihrem anhaltenden Bitten nicht länger beunruhiget zu werden; wie vielmehr müssen wir glauben, daß Gott, der die unendliche Gürtigkeit selber ist; der allen seinen Geschöpfen allezeit gnädig und gürtig ist; der ein Vergnügen darinnen findet, ihnen auch ihr Verlangen Gutes zu thun, und der ihnen auch ohne die allgeringste Mühe Gutes thun kann, daß dieser Gott uns auf unser ernstliches und herzliches Verlangen nach einer Sache, die uns nöthig ist, eine gnädige Antwort ertheilen, und solche Bitten, die sich für unsern Zustand schicken, erfüllen werde. Aber alsdenn müssen wir uns auch unserer Pflicht erinnern, allezeit zu beten, und nicht müde zu werden. Wir müssen uns also fleißig, anhaltend und standhaft in unsern Andachtsübungen beweisen. Sonst haben wir keine günstigere Antwort, als eine solche zu erwarten, die der Richter im Gleichnisse der Wittwe auf ihr erstes, oder zweytes Bitten gab. — Dies sind einige von den vornehmsten Eigenschaften, die unser Gebet an sich haben muß, wenn es anders Gott angenehm und wohlgefällig seyn soll. Und damit unser Gebet immer einer gnädigen Aufnahme möge gewürdiget werden: so müssen wir es stets in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi darbringen. Da wir also nicht nur einen gnädigen Gott haben, der Gebet und Flehen erhöret, wenn es ihm auf die gehörige Weise dargebracht wird; sondern auch

einen

einen erbarmungsvollen Erlöser, durch welchen wir einen Zugang zum Vater haben: So laffet uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, im völligen Glauben, besprenget in unsern Herzen, und loß von dem bösen Gewissen. Betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten. Hebr. 10, 20. Ephes. 6, 18.

§. 28.

Wenn wir auf den Inhalt des Gebets sehen, so können wir sie im Gebete um geistliche oder um leibliche Wohlthaten, oder im Gebete für uns oder für andere eintheilen. Betrachten wir aber die Art des Gebets, so können wir sie in innerliche, das ist, in solche, die wir nur in unsern Herzen beten, ohne sie durch Worte auszudrücken, oder in äußerliche, das ist, in solche, die wir mit Worten und mit unserm Munde sprechen, abtheilen. Der einzige Unterschied aber, bey welchen wir jetzt wollen stehen bleiben, ist das öffentliche Gebet, wenn wir unser Gebet mit dem Gebet anderer vereinigen, und das geheime oder Privatgebet, wenn wir entfernt von der Gesellschaft, Gott ganz besonders das Anliegen unseres Herzens vortragen. Ohngeachtet nun beyde Arten, dem Inhalt und dem Wesen nach einerley sind, so sind sie doch zwey verschiedene Pflichten, die beyde, nach Beschaffenheit der Gelegenheiten, nothwendig auszuüben sind.

Verschiedene Arten des Gebets

Die Kirche ist Gottes Haus, oder der Ort seines unmittelbaren Aufenthalts auf Erden, und er hat die Verheißung gegeben, daß, wenn zwey oder drey

dren in seinem Namen versammelt wären, er mit
 ten unter ihnen wohnen wolle. Wenn wir uns in
 zwischen in die Einsamkeit begeben, um zu beten,
 so verschließen wir uns deswegen nicht vor dem
 allsehenden Auge Gottes. Denn unser Erlöser hat
 uns die Versicherung gegeben, daß, wenn wir im
 Verborgenen beten, unser Vater, der in das Ver-
 borgene siehet, es uns öffentlich vergelten werde.
 Matth. 6, 6. Der beste und geeignetste Ort aber,
 wo wir öffentliche Gnadenerweisungen erkennen,
 und um gemeine Wohlthaten des Lebens anrufen
 müssen, ist das Gotteshaus, wo die vereinigten
 Gebete einer Versammlung nachdrücklicher seyn
 müssen, als einzelne. Aber es giebt Wohlthaten,
 die uns mangeln, um welche wir dort nicht bitten
 können; es giebt Wunden, die zu heilen sind, und
 die wir dem öffentlichen Anblick nicht ausstellen
 können, sondern der gemeine Anstand erfordert es,
 daß wir sie Gott im Verborgenen zeigen und ihn
 bitten, daß er sie heilen wolle. Wir können auch
 nicht eher recht in unser Inneres gehen, und den
 wahren Zustand unsrer Seelen erkennen lernen, als
 wenn wir unsere Herzen sammeln, und uns ganz
 vom Geräusche der Welt absondern. In der Kir-
 che bitten wir um die allgemeine Gnade, und dan-
 ken für allgemeine Wohlthaten. Aber dann findet
 auch kein Bekenntniß unserer Sünden nach allen
 Umständen derselben, keine Traurigkeit unserer
 mit einem heiligen Kummer erfüllten Seelen statt,
 die nur allein eine wahre Bufe wirken kann. Im
 Verborgenen aber haben wir die Freiheit, unsern
 Kummer auf das lebhafteste auszudrücken, und
 uns allen Eifer der Andacht zu überlassen, welches,
 wenn wir es öffentlich thun wollten, nicht nur
 nicht lobenswürdig, sondern vielmehr tadelnswür-
 dig

dig und ungeziemend wäre. Denn eine jede Sache, die im Angesichte des Publikums sonderbar ist, und die Augen und Bemerkung anderer auf sich ziehet, schmecket nach Heuchelei und Ruhmrährigkeit, und ist durch den Befehl unseres Erlösers verboten worden: Wenn du betest, sagt er, sollt du nicht seyn wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden Matth. 6, 5. Aber wenn wir nur unter der Aufsicht der Augen Gottes stehen, der alle unsere Wege siehet, und alle unsere Gedanken von ferne verstehet, desto eifriger kann alsdenn unsere Andacht und desto annehmungswürdiger ihm unser Gebet seyn, weil keine Ursach da ist, unsere Aufrichtigkeit in Verdacht zu ziehen. Denn nie können wir solche unwürdige Gedanken von Gott unsterhalten, daß wir glauben sollten ihn durch einen Kunstgrif hintergehen und überzeugen zu können, daß wir ihn mit unsern Lippen ehren, wenn wir auch wissen, daß unser Herz fern von ihm ist. Ohngeachtet wir nun durch einen falschen Eifer und durch eine vermeinte Heiligkeit, die wir öffentlich ausüben, andere dahin bewegen können, daß sie eine bessere Meinung von uns haben, als wir wirklich verdienen: so darf doch auch niemand daran zweifeln, daß wir aufrichtig handeln, wenn wir uns im Verborgenen zu Gott wenden. Und alsdenn kann unser Eifer nie zu stark und unsere Andacht nie feurig genug seyn, wenn sie aus wahrer Aufrichtigkeit entspringet, und mit unverstellter Demuth verbunden ist. — Wir haben von unsern geheimen Andachtsübungen auch diesen Vortheil, daß wir dadurch in der Aufmerksamkeit erhalten werden, die durch die Verschiedenheit der Gegen-

stände, die uns öffentlich vorkommen, so oft gestört und unterbrochen wird. Wir sind alsdenn der geistlichen Ermüdung weniger unterworfen, wenn wir die Freiheit haben einen Gebrauch von unsern eigenen Gedanken und Ausdrücken zu machen. Wir können auch nachlassen, wenn wir merken, daß unsere Aufmerksamkeit ermattet, und bey einer günstigeren Gelegenheit wieder zu unserer Andachtsübung zurückkehren. Aber alsdenn mangelt uns auch im Verborgenen jene ehrfurchtsvolle Hochachtung und jene feyerliche Andacht, womit uns das Gotteshaus belebet. Hier scheint die Schönheit der Heiligkeit in ihrem hellsten Glanz, reizet die Augen und entzündet die Herzen aller Zuschauer. Denn was für ein wohlstandiger, für ein angenehmer und entzückender Anblick ist eine wohlgeordnete Versammlung, die ihre Gebete mit allgemeiner Uebereinstimmung, und gleichsam mit einem Munde ihrem großen Schöpfer darbringt; die allen Unterschied des Reichen und Armen, des Seringen und Vornehmen bey Seite leget, und ihren Vorzug darinn suchet, sich unter einander in der Liebe gegen Gott und im Eifer in seinem Dienste zu übertreffen. Gewiß, wenn wir uns ein schwaches Bild und eine schwache Vorstellung vom Himmel auf Erden machen könnten, so müßten wir das Muster davon, obwohl in einem unendlich geringern Grade, von der Einförmigkeit und Ordnung, von der Hochachtung und Ehrerbietung gottesdienstlicher Versammlungen hernehmen, die außer ihrer Aehnlichkeit, die sie mit einander haben, so nothwendig von einander abhängen, daß, den Dienst im Heiligthum oft abzuwarten, und gottesdienstliche Uebungen in der streitenden Kirche auf Erden zu verrichten, die besten Mittel sind,

die

die uns geschickt und tüchtig machen, dereinst würdige Glieder der triumphirenden Kirche im Himmel zu werden.

S. 29.

Aber hier entsteht eine Frage: Auf was für eine Weise können wir unsere Gebete in öffentlichen Versammlungen am besten ausdrücken, entweder in festgesetzten Formeln, oder auf eine selbstbeliebige Weise? Und was stimmt mit den Absichten unserer Andacht am besten überein, eine gemeine Liturgie oder Worte und Ausdrücke, die alle Tage neu sind? — Daß gewisse festgesetzte Gebetsformeln nirgend in der heiligen Schrift verboten, sondern vielmehr an einigen Stellen ausdrücklich befohlen und vorgeschrieben worden, das wird jeder wissen, der mit den Schriften des alten und neuen Testaments bekannt ist. Im alten Testament finden wir, daß der Herr Mosen also anredet: Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: Also sollt ihr sagen zu den Kindern Israel, wenn ihr sie seegnet: Der Herr seegne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sey dir gnädig. Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden. Wir können also wohl nicht glauben, daß Gott weniger bereit gewesen seinem Volke seine Wohltharen zu schenken, weil sein Diener ihn immer mit eben den Worten darum anrief. Und so wie die Priester unter dem Gesetze verbunden waren, das Volk immer auf einerley Weise zu seegnen, so war auch das Volk oft versammelt, um ihre Gebete in vorgeschriebenen Worten Gott darzubringen. Wenn daher eine Mordthat war begangen worden, und

Gewisse Gebetsformeln sind nicht verboten.

Sondern
erlaubt.

der Urheber derselben blieb unbekannt: so mußten die Ältesten der angrenzenden Stadt Gott auf diese Weise um Vergebung bitten: Unsere Hände haben dies Blut nicht vergossen, so habens auch unsere Augen nicht gesehen. Sey gnädig deinem Volk Israel, daß du, der Herr, erlöset hast; lege nicht das unschuldige Blut auf dein Volk Israel: So werden sie über dein Blut versöhnet seyn 5 B. Mos. 21, 7. 8. — Im neuen Testament finden wir, daß unser Erlöser seinen Jüngern eine bestimmte Gebetsformel vorgeschrieben, indem er ihnen befohlen hat also zu beten: Vater Unser &c. Denn es war nicht nur der Gebrauch der Juden überhaupt, gewisse Gebetsformeln zu gebrauchen, sondern ihre Lehrer mußten auch ihren Schülern einige besondere Formeln, die von ihnen verfertigt waren, vorschreiben, um sie dadurch vom andern Volk zu unterscheiden. Um dieses Gebrauchs willen geschah es, daß Johannes der Täufer, wie aus einer Stelle im Luka erhellet, seinen Jüngern eine besondere Gebetsformel lehrte. Und um deswillen kam auch ein Jünger zu unserm Erlöser und bat ihn, daß es ihm doch gefallen möchte eine Formel zu ihrem Gebrauch aufzusetzen. Herr, sprach er, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte Luc. 11, 1. Unser Erlöser erfüllte die Bitte seines Schülers, und schrieb zu dem Ende die vorhin angeführte Formel als ein Muster des Gebets vor. Und da ihnen Christus dieselbe vorgeschrieben, so können wir auch nicht zweifeln, daß sie im Gehorsam gegen seine Befehle, einen Gebrauch davon werden gemacht haben, ohngeachtet uns dieses in der heiligen Schrift nicht ausdrücklich gemeldet wird. Wir bemerken hierbey, daß wo nur eines Gebets gedacht wird, wir auch

auch Vermuthung genung haben zu glauben, daß man dasselbe in gewissen festgesetzten Formeln werde ausgesprochen haben. So finden wir, daß die ganze Gesellschaft der ersten Christen, in Gemeinschaft mit den Aposteln ihre Stimmen einmütiglich zu Gott aufgehoben und gesprochen: Herr, der du bist der Gott der Himmel und der Erde und des Meers, und alles, was drinnen ist, gemacht hast u. s. w. Apostelgesch. 4, 24. Und da sie sich nicht nur mit ihren Herzen, sondern auch mit ihrer Stimme vereiniget, da sie nicht nur gleiche Gedanken, sondern auch gleiche Worte aussprachen, so müßten wir, wenn wir anders nicht behaupten wollen, daß ihnen alle Gedanken und Worte unmittelbar eingegeben werden, wozu wir in der Geschichte keinen Grund, und in der Vernunft keine Wahrscheinlichkeit finden, so müßten wir, sage ich, zugeben, daß sie nach einer vorgeschriebenen Formel gebetet. — Was wir jetzt gesagt haben, das ist hinlänglich, um, wo nicht die Nothwendigkeit, doch wenigstens die Rechtmäßigkeit nach einer Vorschrift zu beten, darzuthun. Denn da es Gott gefallen gewisse Formeln vorzuschreiben, die bey dem öffentlichen Gottesdienst in der jüdischen Kirche gebraucht wurden, da Christus seine Jünger nach einer Formel zu beten gelehret und sie auch gewiß aller Wahrscheinlichkeit nach, bey verschiedenen Gelegenheiten Gebrauch davon gemacht, so folget daraus unleugbar, daß es dem Willen Gottes nicht zuwider, kein Zwang des Geistes, kein Hinderniß in der Andacht, kein Beweis des Aberglaubens, kein verbotener selbstgemachter Gottesdienst, und keine Erfindung des Antichrists sey, nach einer gewissen Vorschrift zu beten.

Die heilige Schrift ermahnet uns an verschiedene Stellen, daß alle Dinge zur Ehre Gottes geschehen sollen, und wir können es dem Urtheil einer jeden vernünftigen Person überlassen, ob die Ehre Gottes mehr durch solche Gebete, worinnen man sich sorgfältig gehütet hat, daß nichts darinnen vorkomme, was der göttlichen Majestät unanständig ist, oder durch solche, die ein jeder selbst verfertigt, und worinnen nur gar zu oft ungeziemende Ausdrücke vorkommen, befördert werde. Daß alles zur Erbauung geschehe, ist eine andere Vorschrift, die uns das Wort Gottes giebt. Ob nun solche Gebete, die nach reiflicher Ueberlegung von solchen Personen sind aufgesetzt worden, die wegen ihrer Weisheit und Gottesfurcht Hochachtung verdienen, und als solche dem Volk bekannt sind, oder solche, die ohne Ueberlegung von einem Mann sind verfertigt worden, dessen Fähigkeiten eben nicht groß sind, und dessen Gebete erst studirt werden müssen, ehe man sie verstehen kann, mehr zur Erbauung der Kirche beitragen, das kann ein jeder, der von keinen Vorurtheilen eingenommen ist, leicht entscheiden. So ich nicht weiß der Stimme Deutung, sagt der Apostel, werde ich undeutsch seyn dem, der da redet, und der da redet, wird mir undeutsch seyn: Cor. 14. 11. Die Deutung der Stimme ist, wenn ein Gebet in solchen Ausdrücken, die uns unverständlich sind, abgefaßt ist, uns so unbekannt, als wenn jemand in einer Sprache redet, die wir nicht verstehen. Und der, welcher auf eine solche unverständliche Weise betet, ist denen, die ihn hören, so sehr ein Barbar, als wenn er in einer unbekanntem, Sprache redete. Wenn

Wenn also nicht alle Diener Gottes Meister in der Scharfsinnigkeit sind, ein in der That seltenes Talent! — wie soll der, so anstatt des Layen stehet, Amen sagen auf ein Gebet, daß er nicht zu verstehen im Stande ist. — Mit einem Wort, wenn ein ernstliches Verlangen, wenn eine andachtsvolle Gemüthsfassung, wenn eine stille Aufmerksamkeit und ein wahrer Eifer des Geistes unsere Gebete Gott angenehm machen, so haben wir alle diese Vortheile bey denen, die sich bekannter und wohl- abgefaßter Formeln bedienen, und weiter nichts zu thun haben, als ihr Gemüth zu einem solchen Ges- präche gehörig vorzubereiten, weil eher zu erwar- ten, als bey denen, die, da sie ganz von den Be- griffen eines andern abhängen, sich erst bemühen müssen, diejenigen Worte, die er spricht, aufzu- fangen, die Meinung derselben zu erforschen und zu bedenken, ob das, was von ihnen gefodert wird, auch rechtmäßig sey, und ob sie mit ganzem Herzen in eine solche Bitte oder Danksagung ein- stimmen können, und die, ehe sie den Entschluß dazu fassen, vielleicht zu spät ihre Einwilligung geben, weil unterdessen der Prediger zu einer an- dern ganz verschiedenen Sache übergegangen ist. Wenn daher durch aufgesetzte Gebete, die Schwach- heiten einiger Menschen am besten abgeholfen sind; wenn unsere Uebereinstimmung und Gemeinschaft mit andern Christen dadurch bezeuget wird; wenn den Irrthümern und Unordnungen im Gottesdienst dadurch am besten vorgekehret wird; wenn diese Gebete zur Erbauung, zur Andacht und zur Ver- herrlichung Gottes dienlich sind: so können wir daraus den sichern Schluß machen, daß ein wohl- ausgearbeitetes Gebet zum öffentlichen Gottesdienst in der Kirche nicht nur rechtmäßig, sondern auch

nüßlich und in gewisser Absicht auch notwendig
 sey. Und um deswillen können wir uns also glück-
 lich schätzen, daß wir Glieder einer solchen Kirche
 sind, worinnen ein so reicher Schatz einer vernünf-
 tigen Andacht anzutreffen ist, wo alle Gebete
 auf den wahren Gegenstand aller Gebete gerichtet,
 in einer deutlichen und verständlichen Sprache ab-
 gefasset sind, und mit der genauesten Ordnung aus-
 gesprochen werden; wo das Lob majestätisch, und
 der Größe Gottes angemessen, die Bekännnisse
 demüthig und den Sündern anständig, die Für-
 bitten pflichtmäßig, und alle Gebete nach Beschaf-
 fenheit der Bedürfnisse der Menschen eingerichtet
 sind; und wo endlich das Ganze mit den allgemei-
 nen Angelegenheiten der christlichen Gesellschaft so
 vortreflich übereinstimmt, daß wenn wir uns nur
 einiger Gebete bedienen, unser Gottesdienst nicht
 unvollkommen, und wenn wir sie alle gebrauchen,
 keines derselben überflüssig ist. Wenn wir daher
 nur dafür sorgen, daß wir in das Haus Gottes
 solche Neigungen, die seinen Heiligen geziemen,
 bringen: so ist kein Zweifel, daß wir auch solche
 Gebete finden werden, die unsere Neigungen aus-
 drücken und die unsern Gottesdienst zu einem ange-
 nehmen und Gottwohlgefälligen und lieblichen Ge-
 ruch machen.

S. 31.

Preis und Danksgiving werden zwar oft mit
 einander vermischt; aber sie haben doch, wenn wir
 genau reden wollen, eine verschiedene Bedeutung.
 Unser Lob oder Preis beschäftigt sich eigentlich
 mit Gott, und ist auf seine erhabene Vorzüge und
 Vollkommenheiten gerichtet. Es ist die Handlung
 der

der Andacht, nach welcher wir seine verschiedene Eigenschaften bekennen und bewundern. Aber die Dankfagung ist eine eingeschränktere Pflicht und schließt eine dankbare Empfindung und ein dankbares Bekännniß vergangener Wohlthaten in sich. Wir preißen Gott für alle seine ruhmwürdige Thaten von einer jeden Art, die entweder uns oder andere Menschen betreffen; wir preißen ihn für alle Handlungen der Rache und des gerechten Gerichts, die er zuweilen auf Erden ausübt. Aber wir danken ihm im eigentlichen Verstande nur für die Beweise seiner Güte, und insonderheit für solche, woran wir oder andere Antheil haben. Ein solcher Unterschied findet sich also zwischen beyden Wörtern. Da aber die Sprache der heiligen Schrift in dieser Sache weniger genau ist, so werden wir uns auch in dem, was wir jetzt sagen werden, der Freyheit bedienen, diese beyden Wörter in einem vermischten Verstande zu gebrauchen. Ich werde daher untersuchen, 1) wie diese Pflicht beschaffen ist und 2) wie vernünftig es sey sie in Ausübung zu bringen.

I. Wenige sind wohl so unwissend, daß sie nicht wissen sollten, daß die Pflicht des Lobens und Dankens dieses in sich schließt, daß wir eine lebendige und rührende Vorstellung von seinen großen Vollkommenheiten und Wohlthaten haben, daß wir uns derselben mit Demuth und wahrer Dankbarkeit des Herzens erinnern, und daß wir diese innerlichen Empfindungen durch äußerliche Zeichen, durch Gesänge, und Hymnen und Gebete sowohl, als auch durch einen gottesfürchtigen Wandel, der mit solchen Lobeserhebungen übereinstimmt, ausdrücken. Wenn wir daher nachdenken und uns der

mannigfaltigen Erfahrungen von Gottes väterlichen Liebe gegen uns erinnern; wenn wir uns durch ein langes Nachdenken dabey aufhalten, und die Fußtapfen derselben tief und unauslöschlich in unser Gemüth prägen; wenn wir uns eine solche Vorstellung davon machen, daß wir den hohen Werth derselben recht lebhaft erkennen lernen; wenn unser Herz dadurch mit wahrer Liebe entzündet wird; wenn wir uns Gott mit einem Herzen voll dankbarer Empfindung für alles, was er für uns gethan, nähern; wenn wir unsere Lippen zu seinem Lobe aufthun; und wenn wir nicht unterlassen können, den Reichthum seiner Güte gegen uns mit Liebe und Dankbarkeit zu erkennen; und endlich, wenn wir unsern Wandel nach seinen Geboten einrichten, und uns sowohl dem Leibe als auch der Seele nach ganz seinem Dienste widmen, alsdenn ist das, was wir ihm darbringen, ein wohligesälliges Opfer der Dankbarkeit.

Wenn wir unsere Blicke auf das große Muster der Dankbarkeit, auf den königlichen Propheten David richten, so werden wir finden, daß er sein Lob Gottes auf diese Weise eingerichtet: Ich gedenke an die Thaten des Herrn, spricht er, ja ich gedenke an deine vorigen Wunder. *) Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan. **) Hier finden wir eine Erinnerung der Wohlthaten und Barmherzigkeiten Gottes. Hierauf gehet er weiter: Ich will dir danken Herr unter den Völkern; ich will dir lobsingen unter den Leuten. Denn deine Gnade reicht, so weit der Himmel ist und deine Wahrheit so weit die Wolken gehen. ***) Wie köstlich sind vor mir deine Ge-

dank

*) Ps. 77, 12. **) Ps. 103, 2. ***) Ps. 108, 4. 5.

danken? Wie ist ihrer eine so große Summa? Hier treffen wir eine große Hochschätzung der Wohlthaten Gottes an. Hierauf fährt er also fort: Deine Güte ist besser denn Leben; meine Lippen preisen dich. Ich will dich gerne loben mein Lebenlang und meine Hände in deinen Nahmen aufheben. Das ist meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichen Munde loben kann. Lobe den Herrn, o meine Seele! und was in mir ist seinen heiligen Namen. *) Hier ist eine dankbare Empfindung der empfangenen Liebe Gottes. Und um dessen willen bricht er in diese Worte aus: Ich will den Nahmen des Herrn loben mit einem Liede, und will ihn hoch ehren mit Dank. Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich, und seine Wahrheit verkündigen mit meinem Munde für und für. **) Und um seine fernere Dankbarkeit gegen Gott zu bezeugen, so wirft er die Frage auf: Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? und beantwortet sie also: Ich will den heilsamen Reich nehmen und des Herrn Namen predigen. Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen, vor allem seinem Volk, die Gelübde der Besserung und des Gehorsams, die ich ihm in meinem großen Elende gethan habe. Auf eine solche Weise hat uns der Psalmist gezeigt, was diese Pflicht in sich schliesse, und uns gelehret, wie wir uns recht dankbar gegen unsern Gott beweisen sollen.

§. 32.

Wie vernünftig es aber sey, mit solchen Vorschriften übereinzustimmen, werden wir bald einsehen. Vernünftigkeit dieser Pflichten

*) Ps. 139, 17. 18. Ps. 83, 5. 63, 5. 103, 1.

**) Ps. 69, 31. 89, 1. 116, 11. 12.

hen und erkennen lernen, wenn wir theils auf die Natur Gottes, so fern sie sich auf uns erstreckt, theils auf die Natur des Menschen, so fern sie sich auf Gott beziehet, und theils auf die Natur der Pflicht selber unsere Aufmerksamkeit richten.

aus der Na-
tur Gottes.

I. Opfere Gott Dank, sagt der Psalmist; ihm dem Gott, der der Urheber und Erhalter unsers Wesens ist, ohne dessen Güte wir nicht seyn würden, und ohne dessen Sorgfalt wir nicht einen Augenblick bestehen könnten; dem Gott, der diese große und weitläufige Welt zu unserem Trost und Vergnügen erschaffen, der uns Körper von einer vortreflichen Ordnung und Proportion gegeben und ihnen solche Seelen mitgetheilet hat, die die deutlichen Charaktere von seinem eigenen göttlichen Wesen an sich tragen; dem Gott, der uns einen freien Zugang, eine beständige Gemeinschaft und eine vertraute Bekanntschaft mit sich selber erlaubet, der uns seine Freunde und seine Kinder nennet, und zur Bekanntmachung seiner väterlichen Neigung gegen uns, sich unserer Schwachheiten annimmt, unsere Mängel ersetzt, unsere kummervolle Herzen beruhiget und alle unsere Schmerzen lindert; dem Gott, dessen Gütigkeit über uns alle Morgen neu ist, und dessen Barmherzigkeit nie ein Ende hat, der doch für uns sorget, wenn wir auch seiner nicht achten, der über uns wachet, wenn wir schlafen, und unserer gedenkt, wenn wir uns selber vergessen; dem Gott, der, wie der heilige Jakobus sagt, jedermann einfältiglich giebet, und rückers niemand auf, der keine kostbare, schwere und unmögliche Erwiederungen für seine Gnadenbezeugungen, sondern nur eine freudige Erkenntniß der selben und eine gewissenhafte und aufrichtige Vollziehung solcher Pflichten

Pflichten verlangt, wozu uns schon unsere eigene Wohlfarth, wenn wir sie recht schätzen, genugsam verbindet; dem Gott, der, um uns von unserem Elende zu befreien, sich so tief herabgelassen, daß er unsere schwache und sterbliche Natur annahm, sich den Gesetzen und Bedingungen der Menschheit unterwarf, und endlich den bitteren Kelch des aller-schmerzlichsten Todes trank; dem Gott, der nicht allein von seinem majestätischen Thron herabstieg, und um unserwillen ein Mensch wurde, sondern auch die Absicht hat, uns eben dadurch zu einer Theilnehmung an seiner königlichen Würde, an seiner göttlichen Natur, und an seiner ewigen Herrlichkeit zu erheben, und die Kronen und Scepter unserer Wahl überlassen hat, Kronen, die nicht verwelken, und Scepter, die nie von uns gerissen werden können; dem Gott, dessen Wohlthaten zu gedenken, die größte unter allen Wohlthaten ist, dessen Gürtigkeit zu preisen, dessen Größe zu bewundern, dessen Wohlthaten zu empfinden, und dessen Gegenwart zu genießen, der Himmel selbst, das Leben der Engel und der höchste Grad aller Glückseligkeit ist. Mit einem Wort, dem Gott opfern Dank, dessen Wohlthaten unermesslich groß, unzählbar, mannigfaltig und unaussprechlich gut sind. Wer kann die großen Thaten des Herrn ausreden? sagt David, der selbst den größten Theil seiner Gedanken und Bemühungen dazu anwendete Ps. 106, 2.

2. Wenn wir also auf Gott, unserm großen und einigen Wohlthäter sehen, so können wir nicht anders als überzeugt werden, daß ihm die Pflicht des Lobens und Dankens wegen der unzählbaren Wohlthaten gebühret, und daß alles Gute, was wir

wir von ihm empfangen, durch dankbare Erkenntlichkeiten erwiedert werden sollte, und wie alle Wasser ins Meer laufen, so sollte auch alles Gute an den Ort, da es herfließet, wieder himlischen Pred. 1, 7. Nichten wir nun unsere Blicke auf uns selbst, so müssen wir uns dessen erinnern, daß wir seine Geschöpfe sind, die von seiner Allmacht erhalten, und von seiner Güte ernähret werden. Wir müssen daran gedenken, daß ein jeder Tropfen, den wir trinken, ein jeder Bissen, den wir essen, und ein jedes Kleid, das wir tragen, von ihm seinen Ursprung hat; daß wir in seiner Luft atmen, uns auf seiner Erde bewegen, und in jedem Augenblick durch seinen allmächtigen Arm unterstützt werden. Aber wir sind nicht nur seine Kreaturen und Mitgenossen seiner Gütigkeit, sondern auch sündhafte Geschöpfe, die seine Güte mißbrauchen, und seine Wohlthaten nicht immer zu den rechten Endzweck anwenden. Denn er giebt uns Odem, und wir lästern ihn damit; er giebt uns Gesundheit, und wir gebrauchen sie zur Unmäßigkeit; er giebt uns Reichthum, und wir verzehren ihn in unsern Lüsten. Und doch höret er deswegen nicht auf uns gnädig zu sehn, sondern läßt seinen Unwillen fahren, als ob seine Langmuth und Geduld nie ein Ende haben werde. Wir sind erlöste Geschöpfe, die vor allen andern Wesen von einer höhren Gattung, den Vorzug haben, daß sie mit dem kostbaren Blute Christi erlöset, und von der Gewalt der Sünde und von der Slaveren des Satans sind befreyet worden, und eben dadurch den Geist der Knechtschaft verlohren, und die herliche Freyheit der Kinder Gottes erlangt haben. Ja wir sind verherlichte Geschöpfe, die zur Gesellschaft der Heiligen gelassen werden, wo sie, wenn ihre Körper dem verklärten Leibe

Leibe Christi werden ähnlich gemacht, und ihre Seelen zur Gemeinschaft mit Gott werden erhaben seyn, mit allerley geistlichen Seegen in himmlischen Gütern durch Christum gesegnet werden sollen. Wenn wir also die große Güte Gottes in seiner Schöpfung, seine unansprechliche Geduld bey unsern mannigfaltigen Vergehungen, seine unendliche Liebe in der Erlösung, und die Verbindlichkeiten, die in der Hoffnung unsers höhern Berufs liegen, aufmerksam betrachten, dann müssen wir bewogen werden uns gegen den Herrn dankbar zu beweisen, von dem wir so vieles empfangen und noch mehr zu erwarten haben.

§. 33.

Betrachten wir nun die Natur dieser Pflicht selbst: so werden wir neue Bewegungsgründe antreffen, sie in Ausübung zu bringen. Der königliche Psalmist hat uns einen kurzen Abriss von den Haupteigenschaften des Lobens und Dankens gegeben, unter welchen zugleich die vornehmsten Vortheile begriffen sind. Lobet den Herrn, spricht er, denn unsern Gott loben, das ist ein köstlich Ding, solch lob ist lieblich und schön Ps. 147, 1.

Vornehmlich
sind derselben.

1. Es ist ein köstlich Ding den Herren preisen, da es die Kräfte und Fähigkeiten unserer Seele erweitert; sie von geringen und kleinen Dingen auf ihren größten und edelsten Gegenstand, auf die göttliche Natur richtet, und sie mit Entdeckung und Bewunderung der verschiedenen Eigenschaften und Vollkommenheiten desselben beschäftigt. Es ist ein köstlich Ding den Herrn loben, weil es die Ausübung aller andern Pflichten befördert und erleichtert, so, daß ein jeder, der nur eine Empfindung von
der

der Güte Gottes hat, wie ein jeder Dankbare immer haben muß; mit Freuden auf den Wegen der Gebote Gottes fortwandeln wird, weil er solche Grundsätze hat, die auch die schweresten Pflichten in die angenehmsten Erträglichkeiten verwandeln. Es ist ein köstlich Ding den Herrn loben, weil unsere Hoffnung und Abhängigkeit von Gott dadurch immer mehr befestiget wird. Denn außerdem, daß das Bewußtseyn sich gegen empfangene Wohlthaten dankbar bewiesen zu haben, uns immer, sonderlich zur Zeit der Trübsal, zu einem großen Trost gereichen wird: so wird auch die Erinnerung von Gottes vorhin genossenen Gnade, deren Andenken sich unserm dankbaren Gemüthe tief, ja unauslöschlich einpräget, uns dazu dienen, daß wir nicht nur einen großen Reichthum von Erfahrung einsammeln, sondern uns auch auf seine zukünftige Gnade sicher verlassen können. Es ist ein köstlich Ding den Herrn loben, weil es den Genuß der göttlichen Wohlthaten zu einem solchen Grad erhöht, daß, indem der Undankbare aus Mangel der gehörigen Schätzung dieser Wohlthaten, unzufrieden lebet, und selbst alsdenn, wenn er sie genießet, murret diejenigen, die eine dankbare Empfindung von seiner Güte haben, eine jede Wohlthat mit Zufriedenheit genießsen, und jenen fleißigen Bienen ähnlich sind, die, wenn sie die Annehmlichkeiten aus den Blumen gesogen haben, singend zu ihren Stöcken zurückkehren. Es ist endlich ein köstlich Ding den Herrn loben, weil wir dadurch Gott bewegen seine Gnadenerweisungen gegen uns zu wiederholen. Denn da er der allfrengebigste Wohlthäter in der Welt ist, so können wir uns darauf verlassen, daß, wenn wir einen solchen Gebrauch von seinen Wohlthaten machen, zu welchen er sie bestimmt hat, wenn wir sie mit einer

einer solchen Dankbarkeit erwiedern, die ihm angenehm und für uns selber nützlich ist, er seine Hand auch in Zukunft nicht von uns abziehen, sondern ein Wohlgefallen darinn finden werde uns Gutes zu thun und seine Wohlthaten in reichem Maaße über uns auszuschütten.

2. Eine andere Empfehlung dieser Pflicht ist diese, daß ein solches Lob lieblich ist. Es stimmt mit der natürlichen Neigung unsers Gemüths überein, welches nicht eher ruhig und vergnügt ist, als wenn wir uns gegen die empfangenen Wohlthaten dankbar bewiesen haben. Es ist lieblich, weil es von der Liebe, der Quelle alles Vergnügens, der Leidenschaft, die einer jeden Sache, die wir thun und genießen, Anmuth giebt, und von der Dankbarkeit, die das Andenken an vergangene Wohlthaten in sich schließt, seinen Ursprung hat, und weil es ein wiederholter Genuß empfangener Wohlthaten ist. Es ist lieblich, weil es Ruhe und Zufriedenheit über unser Gemüth ausbreitet, indem es diejenigen Gedanken des Preises und der Dankbarkeit, und diejenigen Lobeserhebungen, von welchen es voll ist, äußerlich ausdrückt, welches, wenn wir es nicht thun wollten, unsere Seele unruhig und unzufrieden machen würde. Für ein dankbares Herz ist es Kummer und Schmerz, wenn es zurück gehalten wird, der Wohlthaten Gottes zu gedenken, aber wenn es sich in freudige Lobeserhebungen auslassen kann, dann ist sein Mund voll Lobs, und seine Zunge voll Ruhmens. — Alle andere Theile der Andacht haben für die menschliche Natur etwas beschwerliches an sich. Das Gebet erwecket in uns die kummervolle Empfindung unserer Mängel und Unvollkommenheiten, und das Ver-

Stach. Sittenl. 3. Th. 2. Absch. I künnt.

Erkenntniß erinnert uns an unsere Sünden und Uebertretungen. Aber die Dankagung ist mit einem warmen Gefühl der mächtigsten Liebe und der preiswürdigsten Güte verbunden, die ein mit einer wahren Gegenliebe erfülltes Herz dankbar und bewunderungsvoll verehret. Wir sind freylich in diesen unvollkommenen Stand, mit den Freuden dieser so seligen Pflicht in gewisser Absicht noch unbekannt, und das rühret daher, weil wir nicht immer eine lebendige Empfindung von der Güte Gottes haben, womit sich dieselbe beschäftigt. Hätten wir diese beständig in uns gegenwärtig: so würden wir so viel Freude und Vergnügen in der Dankagung antreffen, daß es unser Himmel auf Erden seyn würde, uns mit dem Lobe Gottes zu beschäftigen. Inzwischen wissen wir doch, wenn wir nur die Religion kennen, so viel, daß den Herrn zu preisen und zu verherrlichen, der Endzweck ist, zu welchem wir geböhren worden, und dereinst der Himmel seyn wird, zu welchem wir bestimmt sind. Wenn wir eine solche Empfindung der göttlichen Liebe werden erreicht haben, als die seligen Einwohner des Himmels erlangt haben: so wird das alsdenn unsere größte Seligkeit ausmachen, den Herrn ewig zu preisen, und unserem Gott unaufhörlich Hallelujah zu singen. Seine unaussprechliche Güte gegen uns wird uns immer zu neuen Gesängen Anlaß geben. Ein jeder neuer Gesang wird uns immer neues Vergnügen gewähren, und jedes neue Vergnügen einen neuen Gesang hervorbringen. Doch dies ist für unsere gegenwärtige Begriffe viel zu erhaben. Laßt uns nur die Erfahrung derer um Rath fragen, die diesen Theil der Andacht zu ihrem beständigen Geschäfte machen, und diese werden uns die Versicherung geben, daß nichts unter

dem

dem Himmel so freudereich und angenehm ist, als seine Seele lobend zu Gott zu erheben, und daß dieses in uns eine solche Freude erweckt, als die ausstudirtesten sinnlichen Vergnügungen nicht zu thun im Stande sind. Lobet also den Herrn, denn unsern Gott loben, das ist ein köstlich Ding; solch Lob ist lieblich.

3. Aber es ist auch schön. Eine neue Empfehlung dieser Pflicht! Es ist schön, weil keine anständigere Uebung kann gedacht werden als diese, bey welcher die besten Werkzeuge der Natur zu den höchsten Berrichtungen der Gnade angewendet werden, nemlich unsere Herzen zur Erinnerung, und unsern Zungen zur Bekanntmachung der preiswürdigen Liebe Gottes gegen uns. Den großen König des Himmels und der Erde mit lauten Zurufungen seiner erfreuten Unterthanen umringet, seine Vollkommenheiten und Eigenschaften mit dem erhabensten Lobe besungen, seine wundervollen Werke in triumphirenden Lobgesängen bewundert, und seine grenzenlose Liebe und Gütigkeit feyerlich gepriesen zu sehen, welches ein lebhaftes Bild ist das von den Beschäftigungen jener vollendeten Gerechten! Und was kann man sich reizenderes und schöneres vorstellen, als eine zahlreiche Gesellschaft von Heiligen, die den Herrn loben und preisen, und die, indem sich ihr Mund zu seinem Lobe eröfnet, mit ihren Gemüthern auf den Fittigen der Liebe und Andacht gen Himmel steigen, und die alles dieses aus reiner Liebe und ohne die geringste eigennützige Absicht thun! Denn ohngeachtet sich die Dankbarkeit mit der Güte und Wohlthätigkeit der göttlichen Natur beschäftigt, so hat sie doch nicht unser Interesse zur Absicht, sondern sie ist vielmehr eine demü-

thige Erkenntniß der unendlichen Vorzüge Gottes, dessen Vollkommenheiten wir nicht nur erkennen, sondern auch anbeten. Sie hat also hierin vor allen andern gottesdienstlichen Pflichten einen Vorzug. Unsere Gebete sind zur Ersetzung unserer Mängel bestimmte; unser Glaube lehnet sich auf ein zukünftiges Gut, und unsere Hoffnung bestehet in einer trostreichen Erwartung desselben. Aber das Lob ist eine ganz uneigennütige Pflicht. Sie hat keinen andern Endzweck, als den Namen des Herrn zu verherrlichen und die Ehre des Gottes auszubreiten, der uns so viel Gutes gethan hat. Das Lob ist also der vortrefflichste Theil unsers Gottesdienstes, die gemeinschaftliche Beschäftigung der Streitenden und der triumphirenden Kirche, die Quelle der reinsten Freude in diesem, und der Geist des Himmels in jenem Leben. Die Vollkommenheiten Gottes sind dessen Gegenstand, und die rechte Ausübung dieser Pflicht macht unsere Vollkommenheit aus. Lasset uns demnach, wir mögen viel oder wenig empfangen haben; laßt uns für gegenwärtige und vergangene, für leibliche und geistliche Wohlthaten, für alle wunderbare, aber selige Führungen; laßt uns den Herrn danken, und uns in das Lied Mosis des Knechts Gottes, und in das Lied des Lammes einstimmen und sprechen: Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott; gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen. Wer soll dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen Offenb. Joh. 15, 3.



Zweiter